



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen

Kuhlmann, Bernhard

Paderborn, 1895

Neuntes Kapitel: Verdienste des hl. Bonifatius. Ausrottung des Heidentums. Christianisierung Deutschlands. Das heilige römische Reich deutscher Nation. Neues geistiges Leben auf allen Gebieten. ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-8719

Neuntes Kapitel.

Verdienste des hl. Bonifatius. Ausrottung des Heidentums. Christianisierung Deutschlands. Das heilige römische Reich deutscher Nation. Neues geistiges Leben auf allen Gebieten. Veredelung des deutschen Charakters. Segensreiche Wirksamkeit der Orden. Bonifatius der größte Wohltäter Deutschlands.

Das Hauptverdienst des hl. Bonifatius, worin alle andern Verdienste wurzeln, ist die Ausrottung des Heidentums und die Ausbreitung und Befestigung des Christentums in der Form, wie es die katholische Kirche lehrt. Wohl war schon vor dem hl. Bonifatius das Christentum auf dem rechten Rheinufer bei einzelnen Stämmen ausgebreitet, aber es wurde von dem Heidentume überwuchert und konnte keine rechte Frucht bringen; so war es bei den Bayern, Allemannen, Thüringern und Friesen. Andern Stämmen war das Christentum noch fast ganz unbekannt, so den Hessen und Sachsen. Das Heidentum war also bis auf den hl. Bonifatius in Deutschland noch sehr mächtig und übte einen nachteiligen Einfluß im Volke aus. In unserer Zeit sucht man freilich das Heidentum der alten Deutschen gradeso wie das der alten Griechen und Römer als beglückend und veredelnd darzustellen, und träumt von glücklichen Zuständen des Heidentums.¹⁾ Indessen solche Träumereien können vor der Wahrheit einer ruhigen Geschichtsforschung nicht bestehen. Ob-

¹⁾ Noch neuerdings sagte Professor Dahn in Breslau: „Die Sittenlehre des germanischen Heidentums steht höher als die Sittenlehre des Mittelalters“. Schiller spricht bekanntlich in seinen „Göttern Griechenlands“ sein Bedauern aus, „daß jene schöne Welt vergangen ist, um einen (Christus) zu verherrlichen“, und redet von den Tagen, „wo sie noch die schöne Welt regierten, selige Geschlechter an der Freude leichtem Gängelbände führten“. Solche Anschauungen verraten eine höchst oberflächliche Geschichtsbildung, welche Schiller ehrlich genug auch selber in einem Briefe an Karoline von Beulwitz eingesteht, indem er sich „eine schlechte Quelle für einen zukünftigen Geschichtsforscher“ nennt, „welcher auf Kosten der Wahrheit Leser und Hörer findet“, und dem „die Geschichte nur ein Magazin für seine Phantasie ist“. Die, welche in den Zeiten des Christentums leben und dieses gegenüber dem Heidentume herabsetzen, nehmen wider ihren Willen an christlichen Ideen Anteil und haben für das Glend des Heidentums kein volles Verständnis. Ein reicher Städter mag sich in seinem Garten eine Indianerhütte bauen, das Leben der Indianer nachahmen und sich dabei glücklich fühlen, aber von allen Gütern der christlichen Kultur umgeben, ist er von dem wirklichen Leben eines Indianers doch weit entfernt, und empfindet nicht das Glend

gleich die alten Deutschen von ihren Göttern eine viel würdigere Vorstellung hatten als die Griechen und Römer, so dachten sie sich dieselben doch mit vielen verwerflichen Leidenschaften behaftet, mit Unmäßigkeit, Kampflust, Rachsucht, Geschlechtslust und andern. Den Verkehr der Götter untereinander stellten sie sich wie den Verkehr der Menschen vor, von niedern Leidenschaften getrieben und beherrscht. Der Donnergott Thor aß auf einer Riesenhochzeit vier Ochsen, acht Lachse und trank drei Tonnen Bier; noch nicht satt, aß er auch den ganzen Nachtsch. Als Baldur, der Gott des Guten und Schönen, tückisch ermordet wurde, wollte sein Bruder Hermod nicht essen und sich nicht kämmen, bis er den Tod gerächt hätte. Freyer, der Gott des Sonnenscheines und des Regens, entbrannte in solch verzehrender Liebesglut zur schönen Riesentochter Gerdur, daß er neun Tage weder aß noch trank noch sprach. Freya, die Göttin der sinnlichen Liebe, irrte umher und suchte ihren ungetreuen Gemahl, der sie verlassen hatte. Ihr zu Ehren sangen Knaben und Mädchen an den Stätten ihrer Verehrung Lieder sinnlicher Lust und Liebe. Besonders glaubten die alten Deutschen ihre Götter zu ehren, indem sie ihnen zutranken und unter ihrer Anrufung große Hörner oder Becher leerten; ja, sie hatten einen besondern Gott des Trunkes, Stoffo, welchen die fröhlichen Zecher bei ihren Gelagen anriefen und durch vieles Trinken zu verehren glaubten. Das dem Wodan geweihte Kräuterbier wurde in großen Gefäßen an die Straßen gestellt, damit die Vorübergehenden nach Belieben davon trinken konnten. Wo man solche

eines solchen Lebens. Das Leben der Heiden war nach den Aussprüchen der heidnischen Klassiker ein unglückliches und trostloses. Homer (Odyssee XVIII, 130) nennt den Menschen das jammervollste Wesen auf Erden; nach Sophokles (Oedip. Kol. V. 1225) ist es für den Menschen das beste, nicht geboren zu sein; nach Plinius (hist. nat. c. 28) ist ein frühzeitiger Tod das beste. Zweifel und Ungewißheit über das diesseitige und jenseitige Leben, Grauen vor dem Tode und dem Jenseits, Leere und Dede des Herzens in Leiden und Unglück war das Los der Heiden, wie es in vielen ihrer Schriften ausgesprochen ist. Daß die Religion der Griechen und Römer mit ihren schmutzigen Mythen auf jugendliche Herzen keinen bildenden Einfluß ausüben konnte, ist wohl jedem Verständigen einleuchtend. Wenn die Griechen trotzdem in Kunst und Wissenschaft viel geleistet haben, so ist das nicht die Frucht ihrer Religion als solcher, sondern die Frucht der geistigen Anlagen, welche der Schöpfer ihnen gegeben hatte, und die sich unter günstigen Umständen bei der Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes und dem Reichtum an Marmor in hohem Maße entwickelten, wobei die Künstler auch an religiöse Ideen anknüpften und dadurch allerdings auch zu künstlerischem Schaffen angetrieben wurden.

Vorstellungen von den Göttern hatte, fehlten natürlich auch alle sittlichen Vorschriften zur Bekämpfung der Leidenschaften und zur Uebung der Tugend. Ja, solche Leidenschaften, die den Menschen am meisten mit sich fortreißen, Trunksucht, Kampflust, Rachsucht, Geschlechtslust, wurden grade im Dienste der Götter geweckt und befriedigt. Kein leuchtendes Vorbild makelloser Sittenreinheit und Tugend wurde den Heiden vorgeführt. Nach der Edda, einem Gedichte, welches die Ansichten des germanischen Heidentums getreu wiedergiebt, soll der Held Hohn mit Hohn, Bosheit mit Lüge vergelten, fromm in Worten, falsch in Gedanken sein. Die Vorstellungen von der Walhalla, wo nur die Helden fortlebten und an Kämpfen und Gelagen sich ergötzten, mußten die Lust zu blutigen Kämpfen und zügellosen Gelagen anfachen. Weder das griechische, noch das römische, noch das germanische Heidentum konnte sich zu dem Gedanken emporschwingen, daß alle Menschen ihrer Natur und Bestimmung nach gleich sind, daß die Sklaverei eine Verfündigung, ein Frevel an der Menschheit ist; sie erschien selbst den bessern Heiden als etwas Vernünftiges und von den Göttern Gewolltes. Bei den Germanen beruhte der Unterschied von Sklaven, Freien und Adelligen auf der verschiedenen Abstammung von den Göttern, und war von diesen festgestellt. Die Gesetze des germanischen Heidentums stellen den Sklaven auf gleiche Stufe mit dem Pferde, dem Rinde, dem Schafe und andern Dingen, welche zum menschlichen Gebrauche dienen. Die Folgen der Sklaverei erstreckten sich selbst bis in das jenseitige Leben. Während die freien Männer nach siegreichen Kämpfen in die Walhalla eingingen, fielen die Sklaven ausnahmslos nach ihrem Tode der Göttin Hell in der Unterwelt anheim, einem finstern, verschlossenen Orte. Dieser zahlreichen Menschenklasse der Sklaven leuchtete also kein Strahl der Hoffnung, weder für dieses Leben noch für das andere. Teilnahmsvolle Pflege und Liebe der Armen, Hilflosen und Verlassenen waren den Heiden unbekannt; man überließ sie erbarmungslos ihrem traurigen Schicksal; unheilbare Kranke, Altersschwache und Sieche wurden von ihren Angehörigen als eine Last betrachtet und ungestraft getötet. Wer könnte daher all das körperliche und geistige Elend ermessen, das auf der leidenden Menschheit zur Zeit des Heidentums lastete!

Die Verehrung der Götter war mit vielem Aberglauben verbunden; auf Schritt und Tritt begleiteten den Heiden abergläubische Vorstellungen, erfüllten ihn mit Furcht und Schrecken und lähmten seine Thatkraft. Und wenn er über seine religiösen

Vorstellungen nachzudenken und sie auf ihre Richtigkeit zu prüfen begann, so mußten bange Zweifel oder gar die volle Überzeugung von der Unhaltbarkeit seiner religiösen Vorstellungen sich seiner bemächtigen. Das Heidentum beruhte daher seinem ganzen Wesen nach auf grober Selbstsucht, Härte gegen den Mitmenschen, Ungebundenheit und Verherrlichung der Leidenschaften, besonders der ungeordneten Selbsthilfe, der Geschlechtsliebe, der blutdürstigen Rache, und konnte vor der nachdenkenden Vernunft nicht bestehen. Es war durchaus unfähig, den Menschen zu veredeln, zu sittigen, zu trösten, zu beruhigen und auf eine höhere Stufe wahrer Bildung zu heben. Ja, es schmeichelte vielfach seinen Leidenschaften, statt sie einzudämmen, stürzte ihn nur noch tiefer in sittliches Elend und reizte ihn, seine erhabenen Seelenkräfte im Schmutze niedriger Leidenschaften zu mißbrauchen. Die dunkeln Urwälder Germaniens mit ihren tiefen Sümpfen und regellosen Flüssen waren daher ein sprechendes Sinnbild der geistigen Finsternis seiner Bewohner und ihres zügellosen Lebens. Solange das Heidentum bei den Deutschen fortbauerte, war jede Hoffnung auf eine wahre, geistige Entwicklung und Veredelung des Volkes abgeschnitten. Es war daher gewiß ein großes Verdienst des hl. Bonifatius, daß er mit dem Eifer und der Kraft des Elias das Heidentum ausrottete, mit eigener Hand die Art an die heiligen Bäume legte, den Menschenopfern Einhalt that, die heidnischen Tempel zerstörte und heidnische Vorstellungen aus dem Herzen des Volkes entfernte. Wohl mag es vom Standpunkte der Altertumswissenschaft aus zu bedauern sein, daß uns über einzelne Punkte der heidnischen Religion, der Götter und ihrer Verehrung keine genaueren Nachrichten erhalten sind, aber wir dürfen nicht vergessen, daß das, was für uns jetzt eine unterhaltende Beschäftigung oder ein sinnloses Spiel der Phantasie ist, damals wirklich als unvernünftiger, verderblicher Aberglauben im Volke herrschte; von Bonifatius kann man aber nicht verlangen, daß er spätern Altertumsforschern zuliebe heidnische Heiligtümer und die damit verbundene abergläubische Verehrung bestehen ließ, oder bei seinen Mühen im Dienste des Evangeliums auf die sorgfältige Aufzeichnung des heidnischen Aberglaubens bedacht war, denn sein ganzes Bestreben war naturgemäß auf die vollständige Ausrottung des Heidentums gerichtet.

Das ausgerottete Heidentum wurde dem deutschen Volke reichlich durch die katholische Kirche ersetzt, welche Bonifatius mit großem Erfolge in Deutschland unter vielen Schwierigkeiten

ausbreitete und befestigte. Das Volk hastete nämlich zäh am Heidentum, war noch roh und ungebildet und für die geistigen Wahrheiten und Güter des Christentums wenig empfänglich. Auch liebten die alten Deutschen ein ungebundenes Leben in der freien Natur, und hatten gegen feste Wohnsitze und enges Zusammenwohnen eine große Abneigung. Die vielen Kämpfe der einzelnen Stämme untereinander vernichteten oft den eben erst ausgestreuten Samen des Christentums, hinderten die weitere Ausbreitung desselben, und entfesselten einen wilden, kriegerischen Geist, welcher die Gemüther für die Annahme des Evangeliums wenig empfänglich machte. Weil die alten Deutschen ihre Freiheit und Unabhängigkeit so hoch schätzten und eifersüchtig bewahrten, sahen sie in den Glaubensboten Sendlinge ihrer Gegner, welche sie unter dem Deckmantel der Religion für die politische Unterwerfung gewinnen sollten. Die christliche Religion war ihnen daher als die Religion ihrer politischen Gegner schon von vorneherein verdächtig. Das ganze Leben der alten Deutschen, das öffentliche wie das private, war von den heidnischen Anschauungen durchdrungen und mußte also von Grund aus umgestaltet werden. Die herrschenden Fehler der alten Deutschen, ihre Lust zu Spiel und Gelage, ihre Kampflust, ihre Rachsucht, ihre Geringschätzung der Arbeit standen mit dem Christentum in schroffem Widerspruche, welches Mäßigkeit, Feindesliebe, Friedfertigkeit, Sanftmut und Arbeitsamkeit gebietet. Es war daher gewiß schwer, die Herzen der alten Deutschen für das Christentum zu gewinnen. Schwer und mühevoll war es, in die unwirtlichen, mit gefährlichen Tieren angefüllten Urwälder Germaniens vorzudringen, aber weit mühevoller und schwieriger war es noch, den Weg zu dem Herzen des Volkes zu finden und sie zur Annahme des Evangeliums zu bewegen. Es ist daher begreiflich, daß viele Glaubensboten teils durch die Mühen und Gefahren der Reise umkamen, teils von unsern Vorfahren in ihrem heidnischen Fanatismus erschlagen wurden.

Diese Schwierigkeiten, auf welche die Ausbreitung des Christentums bei unsern heidnischen Vorfahren stieß, wurden durch manche beklagenswerte Erscheinungen in der katholischen Kirche gesteigert. Unter den Glaubensboten, welche vor und mit Bonifatius in Deutschland thätig waren, befanden sich auch solche, welche Irrlehren austreuten oder durch ihr sündhaftes Leben dem Volke Uergerniß gaben. Dadurch wurde die Kirche schwer geschädigt, denn die halbe Wahrheit hat nie die Kraft, den Irrtum vollständig zu überwinden, und ein schlechtes Bei-

spiel befehrt nie zur Annahme sittlicher Grundsätze. Karl Martell sah bei der Besetzung kirchlicher Stellen mehr auf Verdienste um den Staat als auf das Wohl der Kirche, indem er Soldaten zu Äbten und Bischöfen machte, welche mehr an ihre Einkünfte als an die Ausbreitung des Reiches Gottes dachten. Ein solches Kirchenregiment war in jenen wirren, trüben Zeiten der Kirche höchst schädlich, denn es hatte den Verfall der Kirchenzucht und des geistigen Lebens zur Folge, bedrohte die Kirche mit völliger Verweltlichung und brachte sie auf die Dauer an den Rand des Abgrundes. Ferner kamen die Glaubensboten aus verschiedenen Ländern, aus Irland, England, Frankreich, hatten ihre eigenen nationalen Sitten und Gebräuche, und waren ohne einheitlichen Plan, vielfach nur vorübergehend, hie und da thätig. Daher konnte auch das Heidentum durch sie nicht ausgerottet werden, ebensowenig als ein Urwald ausgerottet wird, der nur hie und da von unstätten Wanderern gelichtet wird. So wie ein mächtiger Urwald nur durch viele vereinte Kräfte ausgerottet und in kultiviertes Land verwandelt werden kann, so konnte auch nur durch die vereinte Kraft vieler Missionare das Heidentum ausgerottet und die katholische Kirche ausgebreitet werden. Auch waren in Deutschland die Bistümer noch nicht fest gegründet und gegeneinander abgegrenzt; für die regelmäßige Nachfolge war nicht gesorgt, und die Bischöfe standen weder untereinander, noch mit dem Papste in fester, lebendiger Verbindung. Es fehlte an Klöstern und Unterrichtsanstalten, in welchen junge Leute aus dem Volke selber zu Priestern herangebildet wurden; ohne einen einheimischen Klerus konnte aber die Kirche nicht lange bestehen, da die erforderliche Anzahl auswärtiger Priester auf die Dauer nicht vorhanden war; auch war ein einheimischer Klerus zur Vollendung der Bekehrung Deutschlands durchaus nötig, denn nur ein Klerus, welcher aus dem Volke selber hervorging und mit den Sitten, Gebräuchen und der Sprache des Volkes ganz vertraut war, konnte die große Masse des Volkes mit dem Geiste des Christentums durchdringen. So war die katholische Kirche vor Bonifatius in Deutschland in einem ungeordneten, unfertigen Zustande, vom Heidentume überwuchert, die Keime der Zwietracht und des Siechtums in sich tragend, unfähig, sich selber zu helfen und ihre erhabene Aufgabe bei den deutschen Völkern vollständig zu erfüllen. Da kam Bonifatius; durch seinen unermüdlischen Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, durch seine große Besonnenheit, durch sein zähes

Festhalten an dem gesetzten Ziele, durch sein planmäßiges Wirken gelang es ihm trotz aller Schwierigkeiten, die Kirche in Deutschland auszubreiten und zu befestigen. In der ersten Hälfte seiner apostolischen Wirksamkeit (716—738) wirkte Bonifatius an der Ausbreitung des Evangeliums bei den Friesen, Hessen und Thüringern. In der zweiten Hälfte seiner Wirksamkeit nahm Bonifatius als Apostolischer Legat und Primas von Deutschland vorzugsweise die Befestigung der Kirche und die Herstellung der kirchlichen Hierarchie in seine Hand. Er reinigte die Kirche von allen unheiligen, irrgläubigen Elementen, sammelte alle rechtgläubigen, sittenreinen Elemente unter seiner Fahne, bildete einen tüchtigen, von kirchlichem Geiste erfüllten Klerus, sorgte durch Gründung von Klöstern für die Bildung eines geistlichen Nachwuchses aus dem deutschen Volke, gründete neue Bistümer, setzte die Grenzen der Bistümer fest und besetzte sie mit geeigneten Persönlichkeiten. Unter den Bischöfen stellte er den kirchlichen Verband her und verknüpfte sie fest mit dem Papste, dem Centrum der kirchlichen Einheit und der Quelle aller priesterlichen Vollmachten. Besonders hielt Bonifatius in dieser zweiten Periode seiner Wirksamkeit zahlreiche Synoden ab, auf denen er den gesamten Klerus des Reiches um sich vereinigte und zu einem einheitlichen Ganzen gestaltete. So stellte Bonifatius in jener wirren Zeit durch seine besonnene, ausdauernde Wirksamkeit eine Hierarchie her, deren Träger durch ihre priesterlichen Tugenden dem Volke Ehrfurcht einflößten, eine feste Amtsgewalt besaßen, durch den engen Verband untereinander in ihrem Bestande gesichert und durch die Autorität des Päpstlichen Stuhles gestützt waren. Dadurch machte er aus der katholischen Kirche einen festen, soliden Bau, dessen Fortbestand für Jahrhunderte gesichert war. Bald nach dem Tode des heiligen Bonifatius brach ein mehr als dreißigjähriger blutiger Kampf (772—803) zwischen den Franken und Sachsen aus. Die Sachsen, der mächtigste deutsche Volksstamm im nördlichen Deutschland, die Nachkommen der alten Cherusker, welche einst unter Armins Führung ihre Freiheit siegreich gegen die römischen Legionen verteidigt hatten, lebten nach alter republikanischer Weise ohne Könige und waren glühende Anhänger des Heidentums; fast alljährlich machten sie Raubzüge in die benachbarten christlichen Gegenden, zerstörten die christlichen Kirchen und wüteten gegen Priester und Ordensleute mit größter Grausamkeit. Die Franken standen unter Königen und waren eifrige Anhänger des Christentums. Es handelte sich also in diesem Kampfe darum, ob die heid-

nischen Sachsen oder die christlichen Franken die Oberhand in Deutschland haben sollten; der Fortbestand des Christentums mit all seinen Segnungen hing von dem Ausfalle des Kampfes ab; denn siegten die Sachsen, so wurde das Christentum nach menschlichem Ermessen für lange Zeit ganz ausgerottet. Zum Glück hatte Bonifatius die verschiedenen deutschen Stämme des weit ausgedehnten Frankenreiches so in der Kirche geeinigt und befestigt, daß es Karl dem Großen möglich war, die Sachsen zu besiegen und den christlichen Glaubensboten eine erfolgreiche Thätigkeit bei ihnen zu ermöglichen. Nun wurde das Heidentum bei dem letzten deutschen Stamme ausgerottet, und die katholische Kirche konnte ihre segensreiche Wirksamkeit frei entfalten. Wie erhaben ist ihre Lehre gegenüber dem Heidentum! Sie lehrt den Menschen den wahren Gott kennen, der ein unendlich vollkommener Geist, der höchste Herr Himmels und der Erde ist, welcher alle Dinge erschaffen hat, erhält und regiert zu seiner Ehre und zum Heile der Geschöpfe. Die Kirche hält den Menschen an, Gott im Geiste und in der Wahrheit zu verehren und nach seinen Geboten alle Leidenschaften des Herzens zu bekämpfen, ja, selbst den geringsten sündhaften Gedanken im Herzen zu ersticken. Sie mahnt ihn zur Vollkommenheit mit den Worten Jesu Christi: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“. An dem menschengewordenen Sohne Gottes, an seiner makellosen jungfräulichen Mutter und so vielen Heiligen bietet die Kirche dem Menschen herrliche Vorbilder des tugendhaften Lebens, und stärkt ihn zum Streben nach der Tugend mit ihren himmlischen Gnaden. Hat der Mensch gesündigt, so mahnt sie, durch Buße und Reue die Sünde zu tilgen und mit größerer Treue die Gebote Gottes zu halten; sie ermuntert den Menschen, die Leiden und Schmerzen dieses Lebens und endlich den bitteren Tod in der Hoffnung auf ein anderes, ewiges Leben geduldig auf sich zu nehmen, und begleitet ihn durch das ganze Leben bis zu den Pforten der Ewigkeit mit ihren himmlischen Gnaden. Sie lehrt, daß alle Menschen Kinder und Ebenbilder Gottes sind, hebt den Unterschied von Sklaven und Freien auf und richtet den Blick des Menschen zum Himmel empor, wo alles Gute, alle Leiden ewig und überreich belohnt werden. Wie veredelnd und tröstend mußten diese Lehren auf unsere heidnischen Vorfahren wirken, als sie dieselben gläubig und demütig annahmen! Wie groß ist die Zahl derjenigen, die in der Kirche, dem Weinberge Gottes, sich den Zehner der ewigen Glückseligkeit seit den Tagen des hl. Bonifatius verdient haben!

Durch die Ausbreitung und Befestigung der katholischen Kirche in Deutschland hat daher Bonifatius unsern Vorfahren, und somit auch uns, einen reichlich sprudelnden Quell des Trostes, der Sittigung und des ewigen Heils geöffnet. Und wenn die katholische Kirche trotz aller Stürme und Verfolgungen, welche von außen und innen über sie hereinbrachen, in Deutschland noch bis zur Gegenwart fortbesteht und vieler Herzen beglückt und veredelt, so ist es das Verdienst des hl. Bonifatius, welcher vor mehr als 1100 Jahren unter vielen Mühen und Gefahren sie gegründet und befestigt hat. Nächst Gott schulden wir daher die Segnungen der katholischen Kirche dem hl. Bonifatius und bleiben ihm dafür zu beständigem Danke verbunden.¹⁾

Die Ausbreitung und Befestigung der katholischen Kirche in Deutschland hatte für die politische Geschichte wichtige Folgen, obgleich Bonifatius bei all seiner Thätigkeit nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen im Auge hatte. Im mittlern Deutschland

1) Für dieses große Verdienst des hl. Bonifatius haben die Protestanten meistens kein Verständnis, weil sie von der katholischen Kirche unrichtige Vorstellungen haben. Luther sah in der katholischen Kirche ein Werk des Teufels, und wußte nicht Worte genug zu fassen, um das Verderben in der katholischen Kirche zu schildern, obgleich er später bei dem Anblicke der durch seinen Abfall hervorgerufenen sittlichen Verwilderung selber gestand, im Papsttum sei es besser gewesen. Seit Luthers Zeiten verfolgt die protestantische Geschichtschreibung, wie selbst der protestantische Geistliche und Geschichtschreiber K. A. Menzel (Neuere Geschichte der Deutschen, V, 93) unumwunden zugiebt, eine ganz einseitige, ungeschichtliche Richtung, indem sie, anstatt die großen Gestalten der Vergangenheit dem Volke vorzuführen, nachzuweisen sucht, daß eine tiefe Finsternis die Völker bedeckte, bis in Luther das Licht ausging. So besonders die Magdeburger Centuriatoren, eine Vereinigung von protestantischen Geistlichen, die in ihrem Geschichtswerke (VIII, 29) das Verdienst des hl. Bonifatius, das Heidentum ausgerottet zu haben, als ein zweifelhaftes hinstellen, und ihn anklagen, er habe das Reich des Antichristen verbreitet. Ehrard (Geschichte der irischottischen Missionskirche, S. 453—55) wiederholt dieselben Urteile unter dem Scheine von Quellenstudien; nach ihm war Bonifatius „ein blindes Werkzeug der Finsternis“ und sein Werk „ein Werk der menschlichen Sünde und Blindheit“; er trieb „durch ein Zwangsedikt Karl Martells Hessen und Thüringer in die römische Kirche und verwüstete das Reich Gottes“. Solch gehässige, unwahre Urteile zeugen von leidenschaftlicher Verblendung. Thatsächlich hat doch allein die katholische Kirche das Christentum in der Welt durch alle Jahrhunderte bewahrt und gerettet, so auch die Bibel, welche die Protestanten nur der katholischen Kirche verdanken. Ferner hat die Kirche unleugbar die Völker gesittigt und veredelt, und viele fromme und gerechte Personen hervorgebracht; selbst der protestantische Geistliche und Dichter Herder schreibt an Falk: „Gab und giebt es nicht in der katholischen Kirche die frömmsten und edelsten Gemüter? O wie ich den niedrigen Parteigeist des Prote-

befehrte er die Stämme der Hessen und Thüringer zur katholischen Kirche, im südlichen Deutschland bei den Allemannen, Bayern und Franken befestigte er die Kirche durch Herstellung der Hierarchie, und die Befehrung der Sachsen im nördlichen Deutschland bahnte er wenigstens dadurch an, daß er Klöster und bischöfliche Stühle an der Grenze errichtete, da er selber bei der beharrlichen Widerspenstigkeit der Sachsen keine Aussicht auf Erfolg hatte. Für all diese Stämme auf dem rechten Rheinufer, teils neu befehrt, teils im katholischen Glauben befestigt, gründete Bonifatius in weiser Absicht nur das einzige Erzbistum Mainz und ordnete ihm alle Bistümer des rechten Rheinufers unter. Bonifatius kannte nämlich das Unheil der Zersplitterung aus der Geschichte seines eigenen Vaterlandes, wo Britten und Angelfachsen wie auch die verschiedenen angelsächsischen Stämme sich einander feindselig gegenüberstanden und dadurch das kirch-

stantismus hasse und verachte! Über allen Ausdruck!“ Daß das Christentum schon bald nach dem Tode der Apostel bis auf Luther ein Werk der Bosheit, Dummheit, Lüge und Heuchelei wurde, läßt sich mit dem Glauben an eine göttliche Vorsehung nicht vereinen, zumal Christus der Kirche seinen Beistand für alle Tage bis an das Ende der Welt verheißen hat. Auch giebt es in den protestantischen Kirchen unlegbar mehr sittliche Mängel und Gebrechen als in der katholischen; der Protestantismus trug durch die Leugnung jeglicher Autorität auf religiösem Gebiete zur Entstehung und Verbreitung einer heidnischen Weltanschauung, einer unchristlichen Wissenschaft und Kunst viel bei, und ein großer Teil der Protestanten verwirft jetzt Grundwahrheiten des Christentums und ist entchristlicht. Es liegt daher der Schluß nahe: wenn die katholische Kirche wegen der in ihr vorkommenden sittlichen Gebrechen nicht die wahre Kirche ist, so ist es die protestantische Kirche doch sicher auch nicht. Erfahrungsmäßig führt denn auch die Bekämpfung der katholischen Kirche und die Schilderung der katholischen Vergangenheit seitens der Protestanten, als einer Zeit der Finsternis und Sünde, zum vollständigen Abfalle vom Glauben, zur Ansicht, es sei alles Pfaffentrug. Wenn das Christentum während der längsten Zeit seines Bestehens und in der größten christlichen Gemeinschaft nur der Schauplatz von Betrug, Bosheit und Lüge war, so drängt sich doch der Gedanke auf, daß es kein Werk des allheiligen und allmächtigen Gottes war. Edle, nach Wahrheit gewissenhaft und aufrichtig forschende Protestanten fühlten sich allerdings nicht selten von jenen gehässigen, dunklen Schilderungen der katholischen Kirche seitens der Protestanten abgestoßen, und fanden sich veranlaßt, die katholische Kirche und ihre Institutionen aus den Quellen zu studieren; da fiel es wie Schuppen von ihren Augen, die katholische Kirche erschien ihnen anders als ihnen vorgepredigt, und das Ende war — die Rückkehr zur Mutterkirche. Diese lehrt weder Unvernünftiges noch Sündhaftes; um das zu behaupten, muß man ihre Lehren erst entstellen oder verdrehen; sie lehrt, unbekümmert um die wechselnden Anschauungen des Tages, nur die Wahrheiten, welche Gott geoffenbart hat und Schrift und Überlieferung enthalten.

liche Leben sehr schädigten. Erst allmählich wurden die angelsächsischen Königreiche durch den Einfluß der Kirche zu einem einzigen Reiche verbunden. In Deutschland sah Bonifatius das Unheil der Zersplitterung mit eigenen Augen. Die deutschen Stämme schwächten sich selber durch beständige Kämpfe untereinander und hinderten dadurch das friedliche Wirken der Kirche. Auch hatten die einzelnen deutschen Stämme stets das Bestreben, selbständige Herzogtümer zu bilden, was sehr befördert wäre, wenn für jeden Stamm ein Erzbistum errichtet wäre. Um daher die Gefahr der Zersplitterung und gegenseitigen Befehdung und die Entwicklung von Sonderinteressen möglichst fern zu halten, errichtete Bonifatius nur einen erzbischöflichen Stuhl in Mainz und machte ihn zum einigenden Mittelpunkt für die Stämme des rechten Rheinufer; sie hatten daher nicht bloß denselben katholischen Glauben und denselben obersten Hirten in Rom, sondern gehörten auch zu derselben Kirchenprovinz, und waren im Schoße derselben Kirche aufs engste geeinigt. So wurde die Kirche die Trägerin der Einheit unter den germanischen Stämmen; sie verbreitete denselben Glauben, dasselbe Sittengesetz, dieselben religiösen Satzungen unter den durch Sitte und Gesetz geschiedenen Stämmen; sie weckte überall dieselben wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen und bewirkte, daß die deutschen Stämme ihre strenge Abgeschlossenheit und feindselige Haltung gegeneinander ablegten und miteinander in friedlichen, geistigen Verkehr traten; indem sie die deutschen Stämme mit denselben geistigen Anschauungen erfüllte, glich sie die bestehenden Gegensätze aus und einigte die Stämme durch ein geistiges Band. Durch ihre Einigung in derselben Kirche war daher der Weg zu ihrer politischen Einigung in demselben Staatsverbände vorbereitet. Die Karolinger einigten die deutschen Stämme durch Blut und Eisen, indem sie alle Stämme durch siegreiche Kämpfe ihrer Herrschaft unterwarfen, aber diese äußere, durch Waffengewalt erzwungene, Einigung wäre nicht von langer Dauer gewesen, wenn nicht die Stämme auch innerlich durch das Band der Religion geeinigt worden wären. Besonders war es der größte der Karolinger, nach dem das Geschlecht seinen Namen hat, Karl der Große, welcher die verschiedenen deutschen Stämme von den Ufern der Elbe bis zum fernen Gestade des Atlantischen Oceans unter seinem Scepter vereinigte. Mit staatsmännischem Blicke erkannte er die hohe Bedeutung der katholischen Kirche als eines einigenden Bandes für sein weit ausgedehntes, vielsprachiges Reich, und baute auf dem Grunde

weiter, welchen Bonifatius gelegt hatte. Er beförderte die Ausbreitung der Kirche bei den Sachsen und verband den südlichen Teil des Landes mit dem Erzbistum Mainz, welches vielfach der Ausgangspunkt des Missionswesens war. Ähnliches geschah später mit andern im Norden und Osten gegründeten Bistümern; allerdings wurden im Laufe der Zeit auch neue Erzbistümer gegründet, aber die von Bonifatius gegründete Mainzer Kirchenprovinz war der ursprüngliche Kern, an welchen sich andere zum Christentum bekehrte Gebiete Deutschlands anlehnten. Wie wichtig diese kirchliche Einigung der deutschen Stämme für ihre politische Einigung war, sieht man aus dem Schicksale derjenigen deutschen Stämme, welche zur Zeit der Völkerwanderung in dem Gebiete des absterbenden Römerreiches Wohnsitz suchten, so die Westgoten in Spanien, die Burgunder im südöstlichen Frankreich, die Ostgoten in Italien, die Vandalen im nördlichen Afrika. Diese Stämme waren auf eine noch nicht aufgeklärte Weise zur Irrlehre des Arius bekehrt worden; haderten mit den katholischen Ureinwohnern und konnten sich mit ihnen nicht zu einem einheitlichen Staate verbinden; sie waren daher zu schwach, um eindringenden Feinden zu widerstehen, und sind zu Grunde gegangen. Hingegen die deutschen Stämme, durch Bonifatius in der katholischen Kirche geeinigt und unter den Karolingern in einem Staatsverbande verbunden, waren stark genug, um sich gegen die von Spanien vordringenden Araber zu verteidigen, welche die ganze Welt ihrem Reiche und der Religion Muhameds unterwerfen wollten.

Als infolge der Wirren unter den letzten unfähigen Karolingern das weit ausgedehnte Reich Karls des Großen zerfiel, thaten sich die zur Mainzer Kirchenprovinz gehörigen Stämme im eigentlichen Deutschland zusammen, wählten sich auf einem Reichstage zu Regensburg (888) den Herzog Arnulf von Kärnthen zum Könige und bildeten ein einiges Reich. Die gesamte Geistlichkeit der Mainzer Kirchenprovinz, welche damals Chur, Konstanz, Straßburg, Speyer, Worms, Köln, Utrecht, Tongern, Buraburg-Frizlar, Erfurt, Baderborn, Verden, Würzburg, Eichstätt, Augsburg umfaßte, versammelte sich auf einer Synode zu Mainz (888) und trat sehr für die Bildung eines einigen deutschen Reiches ein. Die Kirche war das gemeinsame, alle Stämme verbindende Element, welches bei der Bildung des neuen Reiches besonders thätig war. Daher nennt auch der gelehrte protestantische Geschichtschreiber Leo diese Mainzer Nationalsynode „gewissermaßen den innern geistigen und geistlichen Anfang einer

deutschen Nation".¹⁾ Dieses neugebildete deutsche Reich erschien so mächtig, daß die andern Reiche, welche sich aus dem großen Frankenreiche bildeten, Arnulf als ihren Oberherrn anerkannten. Hatto, Erzbischof von Mainz und Primas des deutschen Reiches, stand Arnulf († 899) und den beiden folgenden Königen, Ludwig dem Kinde († 911) und Konrad dem Franken († 918), ratend und helfend zur Seite, und ist der eigentliche Urheber der Verfassung und Einrichtung, welche das auf den Trümmern des untergegangenen Reiches der Karolinger sich bildende neue, selbständige deutsche Reich bekam, und die der Verfassung und Einrichtung der katholischen Kirche in Deutschland ähnlich ist. An der Spitze der katholischen Kirche in Deutschland stand der Erzbischof von Mainz als Primas; es entstanden zwar bald noch andere Erzbistümer, so in Köln, Trier, Salzburg, und später noch in Hamburg, Magdeburg und Bamberg, aber diese waren mit den ihnen unterstehenden Bistümern dem Primas untergeordnet. So stand auch an der Spitze des deutschen Reiches der König, und ihm waren untergeordnet die Herzöge, welche die Truppen der einzelnen Stämme anführten. Was Bonifatius durch stufenmäßige Unterordnung in derselben Kirchenprovinz geeinigt hatte, wurde in ähnlicher Weise auch in demselben deutschen Staatsverbände geeinigt. Die Geistlichen nahmen darin eine hervorragende Stellung ein; Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte von Klöstern wurden von den Königen zu Reichsfürsten erhoben, bekamen bedeutende Lehnsgüter und waren die treuesten Stützen der königlichen Macht; während die weltlichen Fürsten oft engherzig auf das Wohl ihres Hauses bedacht waren, hatten die geistlichen Fürsten im allgemeinen mehr das Wohl des gesamten Reiches im Auge, und waren gegenüber den königsüberdrüssigen Vasallen ein sicheres Fundament der königlichen Macht und Herrschaft. Als deutsche Fürsten unter Konrad I. (911—918) sich selbständig zu machen suchten, und das Reich zu zerfallen drohte, versammelten sich die deutschen Bischöfe im Jahre 916 zu Hohenaltheim in Schwaben, sprachen sehr entschieden die Pflicht des Gehorsams gegen den erwählten König aus, und verboten jede Empörung gegen ihn als eine Auflehnung gegen die göttliche Ordnung bei Strafe des Kirchenbannes. Dieses Vorgehen der Bischöfe machte gewaltigen Eindruck und unterstützte die Bestrebungen des edlen Königs, der die deutschen Stämme zu einigen suchte. Ohne den Einfluß und das einigende Band der Kirche würden die

¹⁾ Leo, Vorlesungen über deutsche Geschichte, 1854, I, 563.

deutschen Stämme bei ihrem Gange zum Kriege und zu voller Unabhängigkeit sich gegenseitig befehdet und aufgerieben haben oder von ihren äußern Feinden vernichtet sein. Im Herzen Europas wohnend, waren die Deutschen den Einfällen der vordringenden Slaven, Ungarn, Mongolen und Türken besonders ausgesetzt und hatten lange und gefährliche Kämpfe mit ihnen zu bestehen. Als Glieder derselben Kirche und desselben Staatsverbandes geeinigt, waren sie stark genug, um Existenz und Freiheit siegreich gegen alle Eindringlinge zu verteidigen. Unter dem Einflusse der Kirche entwickelte sich bei den deutschen Stämmen ein so lebendiges Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, daß sie die nach dem Aussterben des königlichen Hauses entstehende Gefahr der Trennung jedesmal glücklich überstanden und hauptsächlich auf Betreiben der geistlichen Fürsten stets wieder einen König für das gesamte Reich wählten. Nach dem Aussterben der Karolinger zeigten gerade die Sachsen und Franken, welche sich früher vor der Bekehrung der Sachsen so heftig bekämpft hatten, am meisten das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit, und verbanden sich, um ein Reich zu bilden und einen gemeinsamen König zu wählen. Die Kirche war es, welche das Reich zusammenhielt, sooft es auseinander zu fallen drohte. Dieses große Verdienst, welches Bonifatius durch die kirchliche Einigung der deutschen Stämme um die Nation sich erworben hat, betont der schon genannte protestantische Geschichtschreiber Leo mit den Worten: „Die Kircheneinheit und das Kirchenband ist es, welches die im engeren Sinne deutschen Stämme verbunden, zu einem besondern Reiche gebildet, zu einer besondern, einigen Nation umgeschaffen hat; der schöpferische Geist aber, der diese Kirchenbildung und in ihr die Gründung des deutschen Reiches anregte und leitete, ist der Angelsachse Bynfred oder Bonifatius“. „Das größte und herrlichste Werk des hl. Bonifatius war die Grundlegung der deutschen Nation durch Herstellung einer deutschen Kirche, man kann sagen, die erste Schöpfung und Pflanzung der deutschen Nation, der er, indem er ihr den christlichen Geist einhauchte, erst Zusammenhang und ein tieferes Motiv geistiger Entwicklung verlieh, die er theils aus der Zerfahrenheit eines abgelebten und absterbenden Heidentums rettete, theils aus der Mattheit eines bloß äußerlichen Christentums aufrichtete.“¹⁾

¹⁾ Leo, Vorlesungen über deutsche Geschichte, Halle, 1854, I, 448 und 487.

Bonifatius hat durch die Einigung der deutschen Stämme in der katholischen Kirche nicht bloß den Grund zur Bildung des deutschen Reiches gelegt, sondern auch dazu beigetragen, daß es eine hervorragende Stellung in der Weltgeschichte einnahm. Er ging nämlich von dem Gedanken aus, daß Staat und Kirche von Gott gewollte und auf ihrem Gebiete selbständige Körperschaften sind, die sich gegenseitig unterstützen sollen, damit beide ihre Bestimmung erfüllen und das Wohl der Menschheit befördern, der Staat das irdische Wohl und die Kirche das ewige Heil der Seelen. Daher suchte er nach Kräften in Frieden und Eintracht mit den weltlichen Obern zu leben und allen Streit zu vermeiden, obwohl er die volle Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche vom Staate in kirchlichen Dingen in Anspruch nahm. In jenen Zeiten, wo wilde heidnische Stämme für das Christentum gewonnen werden sollten, und die Ordnung durch blutige Kriege vielfach unterbrochen und gestört wurde, war es doppelt nötig, daß Staat und Kirche sich einig waren und sich gegenseitig unterstützten. Bonifatius beförderte daher nach Kräften die Sache Karlmanns und Pippins, welche auf die Einigung der deutschen Stämme bedacht waren, nahm an den Reichsversammlungen thätigen Anteil, salbte Pippin zum Könige und gründete für die einzelnen Stämme auf dem rechten Rheinufer nicht eigene Erzbistümer, sondern verband sie alle mit Mainz. Daher schenkten ihm Karlmann und Pippin ihr ganzes Vertrauen und unterstützten ihn kräftig bei der Ausbreitung und Befestigung der Kirche wie auch bei der Durchführung der Kirchenzucht. So entstanden zwischen Bonifatius und den fränkischen Fürsten sehr freundschaftliche Beziehungen; Bonifatius nennt in einem seiner letzten Briefe¹⁾ Pippin seinen ruhmvollen Sohn, gewiß ein Zeichen eines aufrichtigen, engen Verhältnisses, welches zwischen ihm und dem mächtigen Frankenfürsten bestand. Bonifatius wirkte aber auch in enger Verbindung mit dem Römischen Stuhle; von ihm holte er sich die notwendigen Vollmachten, an ihn wandte er sich bei allen auftretenden Fragen und überließ ihm stets die höchste Entscheidung; auch drang er darauf, daß die Erzbischöfe sich vom Papste das Pallium, das Zeichen ihrer Würde, erbaten, und so in lebendige Gemeinschaft mit dem Papste traten. Indem Bonifatius bei allen Dingen die oberste Gewalt des Papstes betonte, veranlaßte er auch die fränkischen Fürsten, mit dem Papste in lebendige

¹⁾ Ep. 105.

Verbindung zu treten, und so entstand zwischen dem Papste und den fränkischen Fürsten ein freundschaftliches Verhältnis, welches sich im Laufe der Zeit immer inniger gestaltete. Als der Papst Stephan von den Langobarden bedrängt wurde, floh er (753) zu Pippin und fand bei ihm Schutz und ehrenvolle Aufnahme; daher salbte er ihn und seine Söhne mit heiligem Öle und ernannte sie zu römischen Patriziern und zu Beschützern der Kirche. Dankbar zog Pippin zweimal (754 und 755) über die Alpen, schlug die Langobarden und gab dem Papste nicht bloß die geraubten Gebietsteile zurück, sondern fügte auch noch neue hinzu. Papst und Pippin waren durch die Verhältnisse aufeinander angewiesen; der Papst bedurfte eines mächtigen Beschützers gegen den oströmischen Kaiser und die Langobarden, Pippin bedurfte der geistlichen Autorität des Papstes zur Sicherung seiner neugegründeten Herrschaft über die christlichen Völker seines Reiches. Unter Pippins Sohne, dem großen Karl, welcher bei dem Tode des hl. Bonifatius etwa 14 Jahre alt war und ohne Zweifel mannigfache geistige Einwirkung von ihm empfangen hatte, gestaltete sich das Verhältnis zwischen Papst und Kaiser noch inniger. Schon 774 zog er gegen die Langobarden siegreich zu Felde und bestätigte und erweiterte die Schenkungen seines Vaters. Mit dem edlen Papste Hadrian schloß er so enge Freundschaft, daß er bei dessen Tode trauerte wie wenn er einen teuern Bruder verloren hätte. Als Papst Leo III. im Jahre 799 von einer feindlichen Adelspartei brutal mißhandelt und verwundet war, floh er zu Kaiser Karl, welcher gerade einen Reichstag in Paderborn abhielt und dort den Papst unter großen Ehrenbezeugungen empfing. Dieser blieb längere Zeit bei Karl und kehrte dann unter dem Schutze fränkischer Krieger zur Freude des Volkes nach Rom zurück. Im folgenden Jahre (800) kam Karl selber dorthin und wurde am heiligen Weihnachtstage während der feierlichen Messe unter dem Jubel des Volkes vom Papste zum Kaiser gekrönt, ein glückliches, für die folgenden Jahrhunderte bedeutungsvolles Ereignis. Karl der Große und die folgenden deutschen Könige erhielten durch die Kaiserkrönung die höhere Weihe der Religion und wurden Gesalbte des Herrn und Schutzherrn der großen, alle Völker umfassenden katholischen Kirche. Papst und Kaiser gingen bei dieser hochwichtigen Handlung von der großen Idee aus, daß alle christlichen Völker wie in der Kirche unter einem geistlichen Oberhaupte, dem Papste, so auch unter einem weltlichen Oberhaupte, dem Kaiser, vereinigt sein und eine christliche Universal-

monarchie bilden sollten, wobei aber die einzelnen Königreiche ihre politische Selbständigkeit behielten. Ein Papst an der Spitze der Kirche und ein Kaiser an der Spitze der christlichen Völker, das war die hohe Idee, welche Karl und Leo, und fortan das ganze Mittelalter beherrschte, die Völker untereinander durch ein geistiges Band vereinte und eine große, geschichtliche Strömung hervorbrachte. Mochten auch öfter unter Papst und Kaiser über ihre beiderseitigen Rechte Streitigkeiten entstehen, so lagen doch in jener Idee auch die Keime vieles Guten; eine engherzig abgeschlossene nationale Politik wurde dadurch verhindert, geistiges Leben, Wissenschaft, Kunst und Kultur wurden geweckt und gefördert, und Papst und Kaiser in ihrem Ansehen und in ihrer Wirksamkeit gekräftigt. Die Päpste, welche die Kaiserkrone als eine kirchliche Würde nach ihrem Ermessen verliehen, erschienen als die höchsten Hirten der Kirche, der vom Staate unabhängigen Heilsanstalt Gottes, welche alle Verhältnisse des menschlichen Lebens weicht und heiligt. Durch den Empfang der Kaiserkrone aus den Händen des Papstes erkannten die Kaiser die unabhängige Autorität der Kirche auf geistlichem Gebiete an, ordneten sich ihrem Sittengesetze unter, stellten sich in ihren Dienst und brachten ihr Ansehen und ihre Rechte mit dem Schutze des weltlichen Armes zur Geltung, gewannen aber auch an Macht und Ansehen. Sie wurden durch die Kaiserkrönung Schirmherrn der Kirche gegen ihre Bedränger bei allen Völkern des Erdkreises, auch in den Reichen anderer Könige und Fürsten, und waren berufen, Frieden und Ordnung in der ganzen Welt aufrecht zu erhalten, Witwen und Waisen, Verfolgte und Unterdrückte zu beschützen und die Ausbreitung des Evangeliums überall mit der weltlichen Macht zu befördern. Wie die Könige des Alten Bundes den Gottesstaat des jüdischen Volkes schützen sollten, so sollten auch die christlichen Kaiser im Neuen Bunde das alle Völker umfassende Reich Gottes auf Erden beschützen. Daher führte Karl der Große auch in Freundeskreisen bedeutungsvoll den Namen David, der ihm als leuchtendes Vorbild in seinem Berufe als Schutzherr des Reiches Gottes vorschwebte. Durch die Kaiserkrone empfingen die deutschen Könige eine hervorragende Stellung vor allen andern Fürsten und Königen; sie hatten das Recht, in den Fürstenstand zu erheben, und waren nur das weltliche Haupt der ganzen Christenheit, d. h. der durch den christlichen Glauben verbundenen Völker; sie galten als „Herrscher der Welt“, und erschienen daher auch am Tage der Krönung vor dem Volke mit einem großen goldenen Scepter

und einer mit dem Kreuze geschmückten Weltkugel. Die Päpste, denen „es an weltumfassenden Anschauungen nie gefehlt hat“,¹⁾ durchschauten mit klarem Blicke die Lage der Welt und verliehen die Kaiserkrone regelmäßig nur den deutschen Königen; so bekam das deutsche Volk im Neuen Bunde eine welt-historische Stellung, ähnlich dem jüdischen im Alten Bunde. Das jüdische Volk war von Gott berufen, das Heil der Erlösung zuerst zu empfangen und dann allen Völkern zu vermitteln. Durch die Krönung seiner Könige zu Kaisern bekam das deutsche Volk von Gott den hohen Beruf, die christliche Weltordnung überall zu beschirmen und das Heil der Erlösung allen Völkern zu vermitteln und zu erhalten. Daher sagte man auch „das heilige römische Reich deutscher Nation“. Durch diese Auszeichnung wurde das deutsche Volk unbestritten das herrlichste und mächtigste aller christlichen Völker, und stand an der Spitze Europas. Deutschland wurde das Herz der Christenheit und der Mittelpunkt aller großen Weltbegebenheiten. „Die Kaiserzeit“, sagt ein gründlicher Kenner der deutschen Geschichte, „ist die Periode, in der unser Volk, durch Einheit stark, zu seiner höchsten Machtentfaltung gedieh, wo es nicht allein frei über sein Schicksal verfügte, sondern auch andern Völkern gebot, wo der deutsche Mann am meisten in der Welt galt und der deutsche Name den vollsten Klang hatte.“²⁾ Ohne die Kaisermürde hätte das deutsche Volk nie eine solche weltbeherrschende Stellung eingenommen. Die enge Verbindung, welche Bonifatius zwischen dem Papste und der deutschen Nation anbahnte, hat ihr daher nicht geschadet, ihr geistiges Leben nicht gelähmt und sie nicht in unwürdige Knechtschaft des Papstes gebracht, wie bisweilen protestantische Geschichtschreiber sagen, sondern hat ihre Macht und Herrlichkeit vermehrt. Lange Jahrhunderte hindurch hielt sich unser Volk auf dieser Höhe; kein Volk der ganzen Weltgeschichte hat so lange eine weltbeherrschende Stellung eingenommen wie das deutsche Volk. Diese Stellung verlor das deutsche Volk, als durch Luther und die Fürsten ein großer Teil des deutschen Volkes zum Abfalle von der Kirche getrieben wurde. Dadurch wurde die kaiserliche Macht sehr geschwächt, denn viele Kirchengüter, deren Inhaber, Bischöfe und Aebte, von den Kaisern belehnt wurden und treu zu ihnen hielten, wurden von den protestantischen Fürsten zur Vermehrung ihrer Hausmacht gegen alles Recht eingezogen. (Der gut

¹⁾ Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, 1855, I, 100.

²⁾ Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, I, Vorrede.

lutherische Topograph Merian sagte zürnend „heimgeramscht“, und später erfand man das Wort „säkularisiert“.) Zugleich wurde von den protestantischen Fürsten in ihrem Gebiet mit großer Strenge im Gegensatz zur universellen Verfassung der katholischen Kirche und losgelöst von ihr ein besonderes Landeskirchentum eingeführt. Nach der Glaubensspaltung standen die Kaiser an der Spitze eines teilweise von der Kirche abgefallenen Reiches, konnten daher nicht mehr voll als Schutzherrn der Kirche auftreten und übten dieses Amt auch thatsächlich nicht mehr aus. Karl V., der letzte von einem Papste gekrönte Kaiser, war auch der letzte Kaiser, welcher seinen Beruf als christlicher Kaiser erfüllte und die Kirche in Deutschland zu erhalten suchte. Durch die Glaubensspaltung wurde aber nicht bloß der Glanz der Kaiserkrone, sondern auch die hervorragende Stellung des deutschen Volkes vermindert; durch seinen teilweisen Abfall von der Kirche verlor es seinen hohen Beruf, die christliche Weltordnung zu beschützen; seine weltbeherrschende Stellung wurde erschüttert und von andern Nationen, besonders von Frankreich, eingenommen. Allerdings wirkten außer der Kirchenspaltung noch andere Umstände dazu mit, so die großen Entdeckungen, besonders die Entdeckung Amerikas, die wichtigen Erfindungen, die Verschiebung der Handelswege, aber sicherlich hat auch die Kirchenspaltung Deutschlands Machtstellung vermindert, weil sie den Keim des Zwiespalts in die deutsche Nation legte und sie in Parteien zerriß, welche wie Todfeinde, schlimmer als fremde Nationen, sich bekämpften und teilweise auch mit dem feindlichen Auslande sich verbündeten. Protestantische Fürsten zogen gegen den katholischen Kaiser zu Felde, und einer von ihnen, Moritz von Sachsen, welcher vom Kaiser die Kurwürde empfangen hatte, verriet treulos ein Reichsland, Lothringen, an Frankreich. Daher sagt der große Protestant Leibnitz, daß wir mit all unsern Thränen jene traurige Spaltung nicht genug beweinen könnten.¹⁾ Durch den dreißigjährigen Krieg, den verderblichsten aller Kriege, und nur eine weitere Folge der religiösen Spaltung, wurde Deutschland noch mehr zerrissen; am Ende desselben wurden durch den westfälischen Frieden (1648) der Kirche eine Anzahl Bistümer und Klöster entzogen, und deutsche Gebietsteile teils an fremde Mächte abgetreten, teils für unabhängig vom Reiche erklärt. Nach dem westfälischen Frieden zerfiel das Reich immer mehr; das gemeinsame Band der Ver-

1) Lettre IV de Leibnitz a Mme de Brinon.

fassung wurde immer lockerer; das nationale Bewußtsein schwand immer mehr; durch innere Kriege wurde der Zwiespalt immer größer. Im Jahre 1795 schloß Preußen, „welches in der Vernichtung der geistlichen Fürstentümer zugleich eine Niederlage des Katholizismus und des Hauses Habsburg sah“, und „mehr als irgend ein Staat zur Zerstückelung des Reiches beigetragen hat“,¹⁾ sogar mit Napoleon, mit dem der Kaiser und das Reich im Kriege lagen, heimlich einen Vertrag zu Basel ab, wonach das linke Rheinufer an Frankreich fallen und Preußen auf dem rechten Rheinufer entschädigt werden sollte. Dieser Vertrag Preußens mit Frankreich wird von Geschichtschreibern ein Stoß in das Herz des sterbenden Reiches genannt. Durch den Frieden von Luneville (1801) wurde das linke Rheinufer wirklich an Frankreich abgetreten, und bald nachher die Einziehung aller Kirchengüter festgesetzt, obwohl der Kaiser Franz eine Erklärung erließ, daß die alte Reichsverfassung und die geistlichen Fürstentümer nicht vollständig aufgehoben werden sollten. Im Jahre 1802 einigte sich Preußen, nur auf eigenen Vorteil bedacht, mit Napoleon über die von ihm einzuziehenden Kirchengüter, welche 230 Quadratmeilen statt der verlorenen 48 umfaßten, und begann auch sofort eigenmächtig mit der Besitznahme derselben. Vom Reiche wurde eine Deputation gewählt, welche in Regensburg die Entschädigung der durch den Frieden von Luneville geschädigten Fürsten festsetzen sollte, aber der Plan wurde von Napoleon nicht nach einem Rechtsgrundsatz, sondern nach Gunst und Willkür entworfen, und deutsche Fürsten bettelten bei ihm mit entehrender Wegwerfung um Kirchengüter. Der französische und russische Gesandte übergaben der deutschen Reichsdeputation den Plan über die Verteilung der Kirchengüter mit dem Befehle, sich demselben anzuschließen, und sofort, ohne eine Autorisation des Reiches oder des Kaisers, mit Verletzung aller Gerechtigkeit und der Reichsverfassung, setzten sich die weltlichen Fürsten in den Besitz der Kirchengüter.²⁾ So fanden die geistlichen Fürstentümer, besonders auch die geistlichen Kurfürstentümer Mainz, Köln und Trier, nach fast tausendjährigem Bestande ihr Ende, die Grundlage der Reichsverfassung war ver-

1) W. Menzel, Geschichte der letzten 120 Jahre, II, 455 und III, 26.

2) Über den segensreichen politischen, sozialen und religiösen Einfluß der geistlichen Fürsten und über die Vor- und Nachteile ihrer Aufhebung schrieb v. Eichendorff, der diese Zeit miterlebte, eine lehrreiche Abhandlung (Litterarischer Nachlaß, S. 139—203). Im Volksmunde war es Sprichwort: „Unterm Krummstab ist gut wohnen“. Da das Volk wohl am

nichtet, die Kaiserwürde hatte ihre Bedeutung verloren und das heilige römische Reich deutscher Nation war zerstört, aber es bedurfte doch eines Napoleon, des größten Eroberers der neueren Zeit, um in Verbindung mit ländergierigen deutschen Fürsten das schon im Todeskampfe liegende Reich vollends zu zerstören. Als ein großer Teil der deutschen Fürsten schwach genug war, um unter Napoleons Schutze 1806 den Rheinbund zu schließen, legte Franz II. in einer würdevollen Erklärung den Titel eines römischen Kaisers deutscher Nation nieder, entband alle Unterthanen von dem Eide der Treue gegen das heilige römische Reich und nannte sich nur noch Kaiser von Oesterreich. So fand das heilige römische Reich deutscher Nation, welches Jahrhunderte hindurch ein Hort der heiligsten und wichtigsten Interessen und der Schwerpunkt der europäischen Politik gewesen war, im August 1806 nach mehr als tausendjährigem, ruhmvollem Bestande ein Ende; trotz aller Mängel, die ja allem Irdischen anhaften, ist es das herrlichste und mächtigste, zugleich auch das erhabenste und idealste Reich, welches die Geschichte auf weltlichem Gebiete kennt. Aber nicht spurlos ist es verschwunden. Die hohen Dome und stattlichen Rathäuser, welche die Mittelpunkte des religiösen und politischen Lebens der Städte bildeten, die mächtigen Burgen, welche die Gipfel der Berge krönen und noch in ihren Trümmern unsere Bewunderung erregen, die vielen Helden- und Minnelieder, welche aus alter Zeit in den uns noch verständlichen Lauten zu uns herübertönen, die schönen Sagen und Erzählungen, welche sich über die Kaiserzeit im Munde des Volkes erhalten haben und vielfach das Verlangen nach ihrer Rückkehr aussprechen, die alten Pergamente und Geschichtswerke, in denen der Geist jener Zeit sich getreu wieder spiegelt, sie legen unwidersprechlich Zeugnis ab von der geistigen Macht und Herrlichkeit unserer Nation in den vergangenen Jahrhunderten, wo die deutschen Kaiser die Geschicke des ganzen Abendlandes entschieden. Ein Blick in die Geschichte unserer Nation seit der Zeit des hl. Bonifatius zeigt uns, daß er es war, welcher durch die kirchliche Einigung der deutschen Stämme und ihre enge Verbindung mit dem Papste den Grund zu dieser ihrer Macht und Größe legte, und daß mit der Zerstörung

besten selber weiß, wo es sich wohl fühlt, so gilt sein Urtheil mehr als gelehrte Raisonnements. Ubrigens erkennen gründliche Forscher auf dem Gebiete der Volkswirtschaft die Wahrheit dieses Sprichworts an, so Roscher (System der Volkswirtschaft, § 105) und Arnold (Aufkommen des Handwerkerstandes, S. 16).

seines Werkes auch der Niedergang unserer Nation begann. Das haben auch große protestantische Geschichtsforscher unumwunden ausgesprochen, so unter andern Böhmer, welcher sagt: „Von der Kirchenspaltung datiert all unser Unglück. Wie beklagenswert, daß das Herzvolf Europas durch die Streitigkeiten mit der Kirche vom positiven Berufe abgezogen, in seiner Kraftentwicklung unterbrochen, von der Säure der Leidenschaft und der Negation im Innern zersezt, zu dem fränklichen Zustande gekommen ist, in dem es bald von Fieberhitze durcheinander geworfen wird, bald in Mattigkeit verfault. Alles, was bei uns im Innern gärt und sich in revolutionären Ausbrüchen bald entladen wird, unsere politische Machtlosigkeit und Verfunkenheit (1846 geschrieben!), ja, fast all unsere Streitigkeiten in den letzten Jahrhunderten, wie heute, haben ihren eigentlichen Grund in der Kirchentrennung, die uns auseinanderriß, und die man nicht überbrücken kann. Nur ein neuer Bonifatius, der uns die kirchliche Einheit wiederbrächte, könnte helfen; der kirchlichen Einheit würde bald die politische folgen.“¹⁾

Als Bonifatius seine Missionsthätigkeit begann, waren die Deutschen im jezigen Deutschland noch größtenteils uncivilisiert; wenn sie auch nicht vollständig Wilde waren und gewisse gesellschaftliche Einrichtungen besaßen, so führten sie doch ein ungebundenes, unstätes Leben, liebten Krieg, Jagd und Raub und verabscheuten Arbeit und seßhaftes Leben. Mit einem solchen Zustande war natürlich das Christentum unvereinbar, welches zwar schon gepredigt war, aber vom Heidentume überwuchert wurde; das Christentum bedarf ja der Kultur und Civilisation, und kann bei einem rohen, uncivilisierten, umherschweifenden Volke nicht bestehen. Daher war es von Anfang an das Bestreben des hl. Bonifatius, mit dem Christentum zugleich Kultur und Civilisation auszubreiten und dadurch seinen Bestand zu sichern. Er

¹⁾ J. Jansen, J. J. Böhmers Leben und Anschauungen, Freiburg 1869, S. 262—263. Seitdem obige Worte geschrieben wurden, ist allerdings eine Veränderung in Deutschland vor sich gegangen. König Wilhelm I. von Preußen erklärte sich nach seinem siegreichen Feldzuge gegen die Franzosen am 18. Januar 1871 in Versailles zum deutschen Kaiser, allein die jezige Kaiserwürde ist sehr verschieden von der alten. Diese war nämlich eine kirchliche, vom Papste verliehene Würde, mit der Verpflichtung zum Schutze der Kirche; die jezige ist eine weltliche und selbstangenommene. Auch ist das „ganze Deutschland“ jetzt weder politisch noch religiös geeint, wie einst in den Jahrhunderten der Blüte unter den alten deutschen Kaisern, unter denen, abgesehen von Osterreich, die Schweiz, Belgien und Holland Teile und Dänemark Behe des deutschen Reiches waren.

predigte daher unsern Vorfahren den hohen Wert und die Notwendigkeit der von ihnen verachteten Arbeit, und suchte sie an ein arbeitsames, seßhaftes Leben zu gewöhnen. Manche Anordnungen, z. B. das Verbot des Fleisches gewisser Tiere, hatten den Zweck, unsere Vorfahren von dem Umherschweifen in den Wäldern abzuhalten, sie an Ackerbau zu gewöhnen und für Bildung und Gesittung zu erziehen. Unvernünftiger Aberglaube, heidnische Gebräuche, Mord, Zank, Rohheit, Unkeuschheit, Unmäßigkeit und andere Vergehen, welche im Volke vorkamen und mit christlicher Gesittung unvereinbar sind, wurden durch die Synoden und das Bußbuch des hl. Bonifatius mit Kirchenstrafen belegt, welche ein geeignetes Erziehungsmittel waren, da sie auf das Gemüt des noch rohen Volkes Eindruck machten, vor solchen Vergehen zurückschreckten und die großen Segnungen des Christentums schätzen lehrten. Das Eheleben, auf dem das Wohl der Familie und des Staates beruht, suchte Bonifatius in seiner Reinheit, Heiligkeit und Unverletzlichkeit herzustellen, um ein geordnetes, sittliches Familienleben und eine gute Erziehung der Kinder zu bewirken. Auch gründete er zahlreiche Schulen und berief aus seiner Heimat England eine große Schar frommer Männer und Frauen, welche unter seiner Leitung in Schulen thätig waren, um durch Unterricht Bildung und Gesittung zu verbreiten. Gute Schulen mit tüchtigen Lehrkräften waren dem hl. Bonifatius Herzenssache; so berief er aus England zur Leitung der Schulen in Frixlar und Ohrdruf den ebenso gelehrten als frommen Mönch Wigbert, und reiste ihm bei seiner Ankunft hoch erfreut eine Strecke Weges entgegen. Überhaupt hielt er darauf, daß die deutschen Klöster mit den Klöstern anderer Länder regen Verkehr hatten, wodurch der Gesichtskreis erweitert und wissenschaftliche Bestrebungen geweckt und befördert wurden. Sturmli schickte er nach Italien, um sich dort weiter auszubilden; durch ihn wurde die Schule von Fulda gegründet, welche auf die Bildung und Gesittung Deutschlands den größten Einfluß ausübte. Zur Abhaltung des Gottesdienstes und zur Besorgung der Seelsorge baute Bonifatius viele Kirchen; in einem Schreiben an den Papst Stephan spricht er von 30 Kirchen, welche die heidnischen Sachsen bei einem feindlichen Einfall ihm zerstört hätten;¹⁾ an diese Kirchen schlossen sich naturgemäß Schulen zum Unterrichte und zur Bildung des Volkes; mit den bischöflichen Kirchen wurden

¹⁾ Ep. 106.

höhere Schulen zur Ausbildung der Geistlichen verbunden. In der Nähe der Kirchen bauten sich gerne Ansiedler an, und die Feier der Feste und die Abhaltung des Gottesdienstes zogen viele Leute an; so wurden durch die neugebauten Kirchen Verkehr, Handel, Gewerbe und seßhaftes Leben befördert. Die Kirchen waren daher vielfach die Anfänge der Städte. Wenn Bonifatius auch seinen Hauptzweck darin setzte, unsern Vorfahren die Segnungen des Heils zu bringen, so suchte er doch auch Bildung und Gesittung im Volke zu verbreiten; sie sollten ihm als Mittel dienen, um das Reich Gottes zu stützen und zu befestigen. Als langjähriges, eifriges Mitglied des Benediktinerordens war Bonifatius ganz vom Geiste dieses Ordens erfüllt, und suchte mit dem Christentum zugleich Kultur und Civilisation zu verbreiten. Besonders weckte er den Sinn für Bildung und Wissenschaft auch bei den Fürsten und gewann sie für seine Bestrebungen. Pippin, „sein ruhmvoller Sohn“, unterstützte als kluger Staatsmann sein verdienstliches Wirken nach Kräften aus Politif, wie auch als gläubiger Christ aus religiösen Beweggründen, und handelte ganz in seinem Geiste; er beförderte, soweit es in jenen kriegerischen Zeiten ging, Künste und Wissenschaften, zog gern Gelehrte an seinen Hof, bat den Papst Paul I. (757—767) um wissenschaftliche Bücher und ließ seinen Kindern eine gelehrte Erziehung geben. Pippins Sohn, der große Karl, stand in seiner Jugendzeit mit Bonifatius in geistigem Verkehre und hatte zum Lehrer dessen Schüler Wittan, den spätern Bischof von Buraburg. Karl nahm ganz die Anschauungen des hl. Bonifatius in sich auf, dessen segensreiche Wirksamkeit er mit eigenen Augen sah, und verfolgte getreu die von ihm vorgezeichnete und begonnene Bahn. Die katholische Kirche, welcher Karl mit ungeheuchelter Frömmigkeit anhing, und in der er einen Hort der Civilisation sah, suchte er nach Kräften auszubreiten und zu befestigen, aber zugleich auch Bildung und Wissenschaft, welche ihm nicht bloß persönlich bis in sein höchstes Alter eine ehrende Nebenbeschäftigung, sondern auch eine Lebensfrage für den Staat war. Daher rief er viele gelehrte Männer an seinen Hof, errichtete am Hofe zum Muster und Vorbild für das ganze Land die Hofschule und gründete viele Klöster und Bistümer mit Schulen, ähnlich unsern Gymnasien und Universitäten. Schon im Jahre 789 erließ er das Gesetz, daß an allen Kollegiat- und Kathedral-Kirchen gelehrte Schulen, auf dem Lande unter Aufsicht des Pfarrers Volksschulen und in den Klöstern Klosterschulen errichtet

werden sollten. Schule, Kirche und Staat sind in Karls Gesetzgebung aufs engste verbunden. Der Mönch Alkuin, welcher dem Vaterlande des hl. Bonifatius entsprossen war und in der Schule zu Tours im Glanze seiner Wissenschaft und Lehrgabe leuchtete, stand ihm ratend und helfend zur Seite. So baute Karl auf dem Fundamente weiter, welches Bonifatius gelegt hatte. Die folgenden Kaiser, unter den Karolingern Ludwig der Fromme († 840), Ludwig der Deutsche († 876), dann die Kaiser aus dem sächsischen Hause, die Ottonen und die beiden ersten Heinriche, traten in die Fußstapfen Karls des Großen; er schwebte ihnen als leuchtendes Vorbild vor; daher waren sie bestrebt, Christentum und Bildung vereint miteinander zu verbreiten. Religion und Wissenschaft, Reich und Kirche, darauf waren alle Gedanken dieser Kaiser gerichtet, deren Leben ein ruhmreiches Blatt in der Geschichte unseres Volkes ist.

Diese gleichzeitige Ausbreitung von Kultur und Christentum, wie Bonifatius sie begonnen und die Kaiser sie fortsetzten, hatte die enge Verbindung von Staat und Kirche zur Folge, und gab letzterer eine hervorragende Stellung im Staate. Dadurch unterscheidet sich die Befehrung der Germanen von der Befehrung der Griechen und Römer; bei diesen fand das Christentum fertige politische Verhältnisse vor und bestand daher neben dem Staate fort, der auf heidnischer Grundlage gegründet war und auch nach Ausbreitung des Christentums noch heidnisches beibehielt. Bei den Germanen hingegen fällt Ausbreitung von Kultur und Christentum zusammen, und daher wurde die Kirche ein Hauptfaktor der deutschen Geschichte und die Seele des ganzen Staatswesens. Die Bischöfe wurden gleich den weltlichen Fürsten Reichsfürsten, nahmen an den Reichstagen Anteil und bekamen große Lehnsgüter und eigene Gerichtsbarkeit, sei es, weil früher zu den Zeiten des Christentums die edlen Geschlechter auch zugleich das Priestertum ausübten und man die christlichen Priester aus Achtung und Ehrfurcht vor ihrer Würde den weltlichen Fürsten gleichstellen wollte, sei es, weil man wegen ihrer Bildung und Rechtlichkeit ihnen besonderes Vertrauen schenkte und sie zu Lehrern und Erziehern der Nation für besonders befähigt erachtete; es sollte Geistliches und Weltliches nicht getrennt, sondern vereint dem Wohle der Menschheit dienstbar sein. Da der Gebrauch des Geldes damals nicht so allgemein wie jetzt war, so war die Ausstattung der Kirche mit liegenden Gütern das einzige Mittel, um ihren Dienern eine sichere, unabhängige Stellung zu sichern, und da die Deutschen

noch zu ungebildet waren, um die geistigen Gnadenschätze der Kirche zu schätzen, so diente die weltliche Machtstellung der Bischöfe dazu, dem Volke die Würde und den Wert der Kirche zum Bewußtsein zu bringen. Die geistlichen Fürsten verwandten ihre weltliche Macht zum Wohle des Staates und der Kirche, und standen an Einsicht und Eifer im Berufe den weltlichen Fürsten gewiß nicht nach. Sie waren kräftige Vertreter der Kirche und ihrer Interessen, beförderten christliches Leben im Volke und suchten das Staatswesen nach christlichen Grundsätzen aufzubauen, welche allein dem Staate eine sichere Grundlage und größere Lebenskraft geben. Die geistlichen Fürsten waren den Kaisern sehr ergeben, welche sich meistens gerade auf sie stützten, und leiteten oft als Reichskanzler ihre Politik mit sicherer Hand zum Segen für Staat und Kirche, so Bruno von Köln unter Otto dem Großen, Willigis von Mainz unter Otto III., Abt Wibald von Stablo unter Lothar, Konrad III. und anfangs auch unter Friedrich Barbarossa, Engelbert von Köln unter Friedrich II.; dieser Kirchenfürst, von Walther von der Vogelweide als Stütze des Reiches so hoch gefeiert, wurde von einem seiner nächsten Verwandten wegen seiner unparteiischen Gerechtigkeit 1225 hinterlistig in einem Hohlwege bei Schwelm getötet. Gute Bestrebungen der Kaiser unterstützten die geistlichen Fürsten nach Kräften; falls sie unheilvolle Wege einschlugen, erhoben sie Widerspruch. Die Wohlfahrt ihrer Unterthanen lag ihnen sehr am Herzen, sind doch noch heute die Städte der geistlichen Fürsten durch Werke der Kunst, Wissenschaft und christlicher Nächstenliebe ausgezeichnet und zählen mit zu den bedeutenderen Städten unseres Vaterlandes. Es sei nur an Köln, Trier, Mainz, Würzburg, Bamberg, Hildesheim, Münster und Paderborn erinnert. Während die weltlichen Fürsten mehr auf Selbständigkeit und die Vermehrung der Hausmacht bedacht waren, erstrebten die geistlichen Fürsten mehr das Wohl des Reiches, an dem sie selber wieder die festeste Stütze fanden; daher waren es gerade auch die geistlichen Fürsten, welche bei dem Aussterben der Dynastien, wo das Reich zu zerfallen drohte, die Wahl eines Kaisers betrieben; so nach dem Aussterben der Karolinger, dann des sächsischen, darauf des fränkischen Hauses. Die weltlichen Fürsten bemühten sich weniger für die Wahl eines Kaisers, weil sie ihre Hausmacht auf Kosten der kaiserlichen zu vermehren suchten. Zu den weltlichen, erblichen Fürstentümern bildeten die geistlichen, durch Wahl besetzten Fürstentümer eine passende Ergänzung, boten auch be-

fähigsten Männern aus dem Volke Gelegenheit, in höhern Stellungen thätig zu sein, und trugen viel zur Entwicklung eines kräftigen Mittelstandes bei; die Erzbischöfe Willigis von Mainz, Hanno von Köln und viele andere waren armer Eltern Kinder, und schwangen sich durch persönliche Tüchtigkeit zu den für Staat und Kirche wichtigsten Ämtern empor.¹⁾ Auch erwarben sich die geistlichen Fürsten große Verdienste um die Entwicklung der deutschen Verfassung, indem sie — leider oft vergebens — durch gesetzliche Bestimmungen und vernünftige Reformen geordnete Zustände im Reiche zu schaffen suchten, so Heribert von Mainz im Anfang des 9. Jahrhunderts, Hanno von Köln unter Heinrich IV., Berthold von Mainz unter Friedrich III. und Max I. Daß die Ausrüstung der Kirche mit weltlicher Macht auch ihre Gefahren und Nachteile hatte, ist nicht zu leugnen, denn nichts ist vollkommen auf der Welt. Bonifatius ist daher auch schon getadelt worden, daß er zur Verweltlichung der Kirche beigetragen habe, weil er für die enge Verbindung des Weltlichen und Geistlichen und die Ausrüstung der Kirche mit weltlicher Macht thätig war. Indessen schon vor Bonifatius waren Bischöfe im fränkischen Reiche mit weltlichen Besitzungen ausgerüstet, und Bonifatius suchte durch strenge Anwendung der kirchlichen Gesetze der Verweltlichung der Geistlichen zu steuern. Ferner ist nicht zu verkennen, daß durch die enge Verbindung das Weltliche auch vielfach vergeistigt und dem Höhern dienstbar gemacht wurde. Die Ausstattung der Kirche mit weltlicher Macht ist aus den geschichtlichen Verhältnissen, aus dem Innersten unseres Volkes, aus seinem religiösen Sinne herausgewachsen, sicherte der Kirche eine freie, einflußreiche und ehrenvolle Stellung und trug zur gedeihlichen Entwicklung des religiösen, sozialen und geistigen Lebens unseres Volkes viel bei. Dafür hat freilich der kein Verständnis, welcher den starren Einheitsgedanken zu sehr hervorhebt oder in der Geschichte unseres Volkes nur eine Geschichte der Fürstengeschlechter sieht, oder überhaupt dem religiösen Einfluß abhold ist. Diese große irdische

¹⁾ In den letzten Jahrhunderten gelangten freilich nur Adelige auf die bischöflichen Stühle; unter ihnen waren zwar auch solche, die durch ihre Familienbeziehungen und persönlichen Tugenden Großes für Staat und Kirche, Kunst und Wissenschaft leisteten; auch wurde dadurch gegenüber dem höhern Adel der mittlere und niedere Adel in seiner Entwicklung gefördert, was für das Staatswesen vorteilhaft war. Aber immerhin war jene Sitte ganz unberechtigt und sehr verderblich, weil sie die Kirche verweltlichte und die Besetzung der Stellen nicht von der Würdigkeit, sondern vom Blute abhängig machte.

Machtstellung, welche Bonifatius der Kirche angebahnt und die Kaiser ihr verliehen haben, besaß die Kirche länger als ein Jahrtausend, bis im Jahre 1803 durch den Regensburger Reichsdeputations-Hauptschluß, der von Napoleon im Einverständnis mit Rußland und Preußen entworfen war, alle geistlichen Fürstentümer — im ganzen 46 — aufgehoben und von den weltlichen Fürsten ohne alles Recht an sich gerissen wurden.¹⁾ Zugleich ging auch das Erzbistum Mainz ein, dessen Besitzungen

¹⁾ Es ist leider in Deutschland, nicht im Auslande, Sitte geworden, die alte deutsche Reichsverfassung, welche die geistlichen und weltlichen Fürstentümer Deutschlands auf föderativer Grundlage zu einem großen Staatswesen unter einem einzigen Souverain einigte und im Laufe der Jahrhunderte geschaffen war, zu bemängeln und zu bespötteln; bei dem Gedanken an die Mängel der Armee und des Kammergerichts vergißt man, daß sie bis in die letzte Zeit das Recht oft kräftig schützte und auch ihre großen Vorzüge hatte, wie unabhängige Geschichtschreiber in Deutschland und Frankreich offen aussprechen, so Thiers, *histoire du consulat et de l'empire*, vol. IV, p. 55. Die vielen kleinen Staaten hatten für die Entwicklung des deutschen Volkes in seiner Mannigfaltigkeit wie auch für Kunst und Wissenschaft große Vorteile. Selbst Fürst Bismarck, „der Schöpfer der deutschen Einheit“, sprach einmal den Gedanken aus, die vielen Staaten Thüringens seien für seine Entwicklung viel vorteilhafter gewesen, als wenn es von einem kaiserlichen Oberpräsidenten in Erfurt verwaltet worden wäre. Wenn die alte Reichsverfassung länger als irgend eine fortbestand und Deutschlands Größe auf Jahrhunderte begründete, muß sie wohl so schlecht nicht gewesen sein. Protestantische wie katholische Geschichtschreiber sprechen sich dahin aus, daß die Einziehung der geistlichen Fürstentümer nicht bloß dem Gebote Gottes (Du sollst nicht stehlen) widersprach, sondern auch durch keine Rechtsgründe gerechtfertigt werden kann, der Verfassung widersprach und für das deutsche Volk ungemein erniedrigend war, da es wie eine Ware nach reiner Willkür an die ländergierigen weltlichen Fürsten verhandelt wurde. Für die Kirche war die Aufhebung der geistlichen Fürstentümer ein großer Verlust, aber die Macht des Protestantismus wurde dadurch vermehrt, denn die Gebiete kamen größtenteils an protestantische Fürsten, und die Kirche, aller weltlichen Macht beraubt, wurde dem guten Willen der Regierungen anheimgegeben, deren protestantische Beamte meistens die Beziehungen zwischen Staat und Kirche regeln. Auch das Wohl des Volkes ist durch die Aufhebung in Wahrheit nicht befördert worden. Nach Aufhebung der geistlichen Staaten begannen sich die Großstaaten zu bilden, welche an Kriegsmacht sich gegenseitig zu übertreffen suchen, dadurch dem Volke schwere Lasten auflegen, Europa in ein Kriegslager verwandeln und in ihren großen Hauptstädten ungesunde Wasserköpfe der Civilisation, Herde sittlicher Korruption und bequeme Schauplätze von Böbelrevolutionen erzeugen. Es hat eben alles Menschliche sein Unvollkommenes. Jedenfalls bietet aber ein Staatenbund auf föderativer Grundlage große Garantien einer guten, friedlichen Regierung, und ist gegen alle innern und äußern Gefahren des Umsturzes und Krieges mehr gesichert als ein centralistischer Einheitsstaat, wie die Geschichte aller Zeiten nachweist.

an Hessen, Baden und andere Staaten kamen, und damit hörte auch der von Bonifatius geschaffene kirchliche Verband Deutschlands nach mehr denn tausendjährigem, segensreichem Bestande auf. Bei der Neuordnung der Dinge wurden die beiden einzigen, von Bonifatius gegründeten und bestehen gebliebenen Bistümer Würzburg und Eichstätt unter den Erzbischof von Bamberg gestellt; ähnlich wurden auch die andern, früher zu Mainz gehörigen Bistümer, meistens mit Rücksicht auf ihre staatliche Zugehörigkeit, andern Erzbischöfen unterstellt oder blieben exempt.

Als Bonifatius bei unsern heidnischen Vorfahren das Christentum ausbreitete und befestigte, waren sie noch ein rohes, ungebildetes Volk, aber ihre Herzen wurden bald mächtig vom Geiste des Christentums ergriffen. Während die Griechen und Römer erst zur Zeit ihres politischen und sittlichen Verfalls mit dem Christentum bekannt wurden, empfing das deutsche Volk die Segnungen des Christentums zur Zeit seiner Jugendfrische und nahm es bei seinem ernstern Charakter mit der größten Innigkeit eines jugendlichen Gemüths auf, gleich einem Kinde, welches sogleich bei dem Erwachen seines geistigen Lebens von frommen Eltern zur Frömmigkeit erzogen und mit tiefem religiösem Geiste erfüllt wird. Die christliche Religion übt aber immer einen günstigen Einfluß auf das menschliche Herz aus; sie giebt in den trüben Zeiten der Noth und des Unglücks das tröstliche und zuversichtliche Vertrauen auf Gottes allwaltende Vorsehung, und weckt in den Zeiten des Glückes und der Gesundheit die edlen Gefühle der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott; sie macht den Menschen zu einem sittlichen Wesen, welches gegen die gemeinen, entehrenden Leidenschaften ankämpft und nach Sittenreinheit strebt. Die christliche Religion ergreift den ganzen Menschen, lehrt ihn, sein irdisches Dasein verstehen und einem höhern Zwecke unterordnen; sie wirkt erleuchtend, veredelnd und anregend auf allen Gebieten seiner Thätigkeit, weckt und befördert edle Bestrebungen bei ihm und lehrt ihn alle von Gott empfangenen Kräfte und Gaben auch in seinem Dienste verwenden. Als daher unsere Vorfahren nach Besiegung des ersten Widerstandes zum Christentume bekehrt, und ihre Herzen ganz mit dem Geiste desselben erfüllt wurden, nahm die Religion die erste Stelle in ihren Gedanken ein, übte einen anregenden und veredelnden Einfluß auf allen Gebieten ihrer Thätigkeit aus und durchdrang alle Verhältnisse, die häuslichen wie die öffentlichen. Von der leitenden Hand der Kirche geführt, hat unser Volk in Wissenschaft, Kunst und gewerblichem Leben

Großes geleistet. Die Kirche bedarf ja der Wissenschaft, um den Glauben ansprechend darzustellen, zum Verständniß der Gläubigen zu bringen und gegen Angriffe zu verteidigen. Als daher Bonifatius das Licht des Evangeliums in Deutschland verbreitete, weckte und pflegte er auch wissenschaftliches Leben, welches im Laufe der Zeit immer reicher sich gestaltete und die herrlichsten Früchte hervorbrachte. Unter dem Einflusse der Kirche entstanden in Städten und Klöstern höhere und niedere Schulen, an welchen die göttlichen und menschlichen Wissenschaften gelehrt und die tief Sinnigsten Fragen aufgeworfen wurden. Die meisten unserer jetzigen Universitäten sind schon vor der abendländischen Kirchenspaltung durch die Kirche ins Leben gerufen, zählten ihre Zuhörer nach Tausenden, und waren in ihrer Einrichtung und Verfassung — solange sie nicht gegen den Glauben verstießen — viel freier und selbständiger als jetzt. Daß die Kirche die naturgemäße Pflegerin der Wissenschaft sei, war so sehr in das Bewußtsein des Volkes übergegangen, daß erst dann eine Universität als recht gegründet angesehen wurde, wenn sie vom Papste bestätigt war. Reges, wissenschaftliches Leben herrschte in den Schulen auf allen Gebieten. Die sichtbare Natur, in welcher Gottes Macht, Weisheit und Güte sich offenbaren, suchte man immer tiefer zu erforschen; die Geschichte der Geschlechter und Völker dieser Erde, welche alle von der göttlichen Vorsehung mit Liebe überwacht und zu ihrem ewigen Ziele geleitet werden, suchte man teilnahmsvoll zu erkennen und darzustellen; den Glauben suchte man mit der Vernunft zu erfassen und zum Wissen zu erheben, soweit es menschlicher Kraft möglich ist. Die großen Geisteswerke der Griechen und Römer schätzte und benutzte die Kirche zur Bildung des Geistes; keine wahrhaft nützliche Leistung des menschlichen Geistes sollte verloren gehen. So hat die Kirche den Geist der Wissenschaft seit den Tagen des hl. Bonifatius in Deutschland geweckt und gepflegt und große Gelehrte hervorgebracht, deren Werke noch jetzt die Bewunderung derer erregen, die sie studieren. Einer der größten deutschen Gelehrten ist der Dominikanermönch Albert, welcher einem schwäbischen Geschlechte entstammte, wegen seines umfangreichen Wissens der Große genannt wird und 1280 in Köln starb; er kam wegen seiner großen Kenntnisse in den Naturwissenschaften in den Ruf eines Zauberers, und hatte zum Schüler Thomas von Aquin, den größten Theologen. Auch in den untern Schichten des Volkes verbreitete die Kirche Bildung. Die Kenntnisse des Schreibens, Rechnens und Lesens waren im

Mittelalter viel verbreiteter als wir gewöhnlich annehmen. Die uns auf Rathhäusern erhaltenen Schriftstücke von Handwerkern des Mittelalters und die Blüte des Handwerks lassen schließen, daß die Volksbildung im Mittelalter nicht vernachlässigt wurde. Wenn wir von des Schreibens unkundigen Rittern lesen, so ist zu bedenken, daß der Ritter den Waffendienst als die dem Manne zukommende Beschäftigung ansah und die Feder als seiner unwürdig verachtete. Allerdings hat die Kirche das Volksschulwesen nicht in übertriebener Weise auf die Höhe der Gegenwart geschoben, sondern sich auf das Notwendige beschränkt; auch hat sie keinen Schulzwang eingeführt, sondern sich mehr an das Gewissen der Eltern gewandt, für die Ausbildung der Kinder zu sorgen, und hat ihnen diese Pflicht durch die Gründung zahlreicher Schulen ermöglicht und erleichtert.¹⁾

Wie die Wissenschaft, hat die Kirche auch die Künste gepflegt, so die Baukunst. Schon Bonifatius baute viele Kirchen, wozu er an den schönen, mit Werken der Malerei und der Skulptur geschmückten Kirchen seines Vaterlandes herrliche Vorbilder hatte. Auch die Reisen des hl. Bonifatius nach Italien und der beständige Verkehr mit diesem Lande weckte bei ihm und seinen Schülern den Kunstsinne. Unter Karl dem Großen war eine rege Bauhätigkeit, wovon uns unter andern das Aachener Münster erhalten ist, welches durch seine hohe Kuppel, die zahlreichen Säulen und seinen ernsten Charakter einen überwältigenden Eindruck macht. Bei der regen Bauhätigkeit entwickelte sich vorzugsweise in Deutschland durch die Verschmelzung der beiden bis dahin üblichen Stile, des Basiliken- und des byzantinischen Stiles, der sogenannte romanische Stil, in welchem eine Reihe herrlicher Dome gebaut sind, so zu Speyer, Bamberg, Mainz, Baderborn, Münster. Im gotischen Stile erreichte die Baukunst in Deutschland ihre höchste Blüte. Die großen gotischen Dome in ihrem hellen, lichten Aufbau, mit ihren leicht und kühn aufsteigenden Pfeilern, ihren himmelanstrebenden, allmählich sich verjüngenden Thürmen und ihren vielen, betend und mahnend auf uns herniederschauenden Heiligenbildern drücken am meisten das Wesen des Christentums aus, welches unsere Gedanken zum

¹⁾ Doch kommt auch schon Schulzwang vor. Im Jahre 1270 wurde durch eine Verordnung des Erzbischofs von Köln, zu dessen Sprengel ein Teil des Sauerlandes gehörte, das Schulwesen für die Pfarrei Bigge bei Brilon geordnet und allen Eltern unter Strafe von 10 Mark befohlen, ihre Kinder zur Schule zu schicken. (Seibert, Westfälische Beiträge, II, S. 404.)

Himmel emporrichtet und uns zuruft: Sursum corda! Empor die Herzen! Selbst in Dörfern und kleinern Städten wurden herrliche Kirchen unter großen Opfern erbaut, die um so mehr anzuerkennen sind, als die Menschen in der Nähe dieser herrlichen Gotteshäuser in elenden Hütten von Holz, Stroh und Lehm wohnten. Man betrachtete es als Ehrensache, schöne Kirchen zu haben. Die meisten unserer Kirchen rühren aus dem Mittelalter her; hoch und hehr über den niedrigen Wohnungen der Menschen emporragend, sind sie ein getreues Bild des kirchlichen Geistes wie auch des großen Kunstsinnes jener Zeit. Wie schwer hält es in unserer, an Hilfsquellen viel reichern Zeit, die Mittel zu Kirchenbauten aufzubringen! Und die frühern Jahrhunderte haben ihrer so viele hervorgebracht, daß sie nicht selten aus Gleichgiltigkeit dem Verfall überlassen oder mit roher Geringschätzung abgebrochen oder zu weltlichen Zwecken verwandt wurden. Zugleich mit der Baukunst pflegte und förderte die Kirche die Malerei, welche am meisten befähigt ist, das Geistig-schöne und Himmlische seelenvoll darzustellen, das Gemüt zu erbauen und zum Himmlischen emporzuheben. Schon Karl der Große verordnete durch Gesetz, daß die innern Flächen der Kirche mit Malereien geziert und für deren Erhaltung gesorgt werden solle. Die verschiedenen Arten der Malerei, Wand-, Tafel-, Miniatur- und Glasmalerei wurden eifrig in Deutschland betrieben. Es bildeten sich verschiedene Malerschulen, welche Vorzügliches leisteten. Wenn auch die deutschen Maler in Bezug auf die Form hinter den Italienern zurückblieben, so übertrafen sie doch alle Nationen durch die Zartheit, Innigkeit und Treue der Darstellung. Bei der Betrachtung der Gemälde deutscher Maler des Mittelalters, etwa der Kölner Schule, fühlen wir uns unwillkürlich zu den Malern hingezogen, welche mit solcher Glaubensinnigkeit und solch kindlicher Frömmigkeit das Leben und Leiden des Welterlösers, seiner Mutter und Heiligen darstellen.¹⁾ Auch die andern Künste stellte die Kirche in den Dienst der Religion. Die Bildnerei in Holz, Stein, Metall und Elfenbein, die Gold- und Silberschmiedekunst, die Gießkunst, erzeugten viele Kunstwerke; selbst hohe Kirchenfürsten pflegten persönlich die Künste, so Bernward von Hildesheim († 1022) die Gieß-

¹⁾ Der Protestant Böhmer (Leben und Anschauungen, von Janssen, S. 243) sagt, das Studium der christlichen Kunst des Mittelalters habe ihn wieder in eine christliche Strömung gebracht, und ein einziges alt-deutsches Bild habe ihm einen bessern Begriff von der Größe des Heilandes gegeben als die protestantische Theologie.

kunst. Er und Willigis von Mainz verwerteten die Kunstanschauungen, die sie in Italien in sich aufgenommen hatten, in Deutschland und gaben der deutschen Kunst vielfach Anstoß und Richtung. Wenn die Figuren in Bezug auf die äußere Form auch vielfach unvollkommen sind, so sind sie doch lebensvoll und anmutig, und drücken den tiefen religiösen Geist jener Zeit aus. Auch die Weberei und Stickerei wurden zur Herstellung kunstvoller Paramente und Teppiche verwandt, welche noch jetzt als mustergiltig erscheinen und den kunst sinnigen Fleiß des weiblichen Geschlechts bezeugen. So zog die Kirche all die verschiedenen Künste in ihren Dienst, indem sie dem Geiste der Künstler die herrlichsten Ideen darbot, sie zu künstlerischem Schaffen anregte und ihnen dabei die rechte Wärme und Begeisterung verlieh; denn der Künstler kann nur darstellen, was er selber lebendig in seinem Geiste trägt. Im Bunde mit der Kirche, von ihrem sorgsamem Mutterauge bewacht und gepflegt, haben die deutschen Künstler des Mittelalters auf allen Gebieten herrliche Kunstwerke geschaffen, welche die bewundernde Anerkennung selbst derer finden, die ihre kirchlichen Anschauungen nicht teilen. Mit dem 16. Jahrhundert hörte die Blüte der deutschen Kunst auf, nicht bloß durch das Eindringen heidnischer Anschauungen, sondern auch durch den Einfluß der Kirchenspaltung, weil nach Luthers Lehre die Gottesverehrung sich einfach und nüchtern gestaltete, die guten Werke, also auch die Unterstützung christlicher Kunst, überflüssig erschien und die Kunstwerke des Mittelalters als Erzeugnisse des Aberglaubens betrachtet wurden. Die Folge davon war, daß Freunde und Anhänger Luthers den Bildersturm ins Werk setzten und viele Kunstwerke mit frevelhafter Hand zerstörten. Überhaupt erfuhr die Kunst vom Protestantismus keine belebende Einwirkung und verweltlichte immer mehr. Wenn auch die Schöpfungen der mittelalterlichen Künstler im Laufe der Zeit vielfach zu Grunde gegangen oder durch Unverstand zerstört sind, so sind uns doch noch manche Werke erhalten, welche teils noch ihrem ursprünglichen heiligen Zwecke dienen, teils die Hauptsehenswürdigkeiten unserer Museen bilden und Künstlern vielfache Anregung geben. Die Musik, ein vortreffliches Mittel, um die religiösen Empfindungen des Herzens auszudrücken und in andern zu wecken, wurde ebenfalls von der Kirche zum Zwecke des Gottesdienstes verwertet und gepflegt. Der Kirchengesang, schon in den dunklen Gängen der Kataomben gepflegt und durch die religiöse Begeisterung immer mehr vervollkommenet, von Papst Gregor dem

Großen festgesetzt und nach ihm benannt, wurde durch die von ihm abgesandten Mönche nach England und von dort durch Bonifatius und seine Genossen nach Deutschland verbreitet, wo er an Karl dem Großen einen eifrigen Beförderer fand. An allen höhern Schulen wurden Lehrstühle der Musik errichtet, um im Spielen und Singen Kräfte zu bilden, welche geeignet waren, durch die Kunst der Töne das Gemüt zu ergreifen und zu himmlischen Dingen emporzuheben. Bei dem Hochamte und der feierlichen Vesper wurde in lateinischer, bei der stillen Messe und den Volksandachten in deutscher Sprache gesungen; eine ganze Reihe inniger Lieder sind uns noch aus dem Mittelalter erhalten und finden noch jetzt bei dem Gottesdienste Verwendung. So hat die Kirche seit den Tagen des hl. Bonifatius alle Kräfte, welche Gott in die menschliche Natur gelegt hat, bei dem deutschen Volke im Dienste der Religion verwendet und entwickelt, und dadurch auch veredelnd auf alle Künste eingewirkt; dieser heilsame Einfluß zeigte sich selbst auf weltlichem Gebiete, wie die herrlichen Rathäuser, die schmucken Wohnhäuser der Patrizier und andere weltliche Kunstwerke beweisen.

Während das Heidentum die Arbeit als des Mannes unwürdig verachtete, betrachtet das Christentum die Arbeit als die Bestimmung des Menschen für dieses Leben, und bietet dem Christen im Nährvater Joseph und im Sohne Gottes zur Zeit des verborgenen Lebens in Nazareth leuchtende Vorbilder der Arbeitsamkeit. Die Kirche beförderte und beschützte daher die gewerblichen Stände, welche sich zu Vereinen zusammenthaten und ihre Statuten ganz auf christlicher Grundlage verfaßten. Diese Vereine der Handwerker und Gewerbetreibenden standen mit der Kirche in engster Verbindung, wählten sich einen Schutzheiligen, feierten ihre eigenen kirchlichen Festlichkeiten, und verfolgten neben den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen auch religiöse Zwecke, so die Unterstützung kranker Mitglieder und das Begräbniß der Verstorbenen. Auf ganz kirchlicher Grundlage schlossen Kaufleute in den verschiedensten deutschen Städten zur Ausübung und Sicherung des Handels den Hansabund, welcher bis in die entferntesten Städte des Nordens Handel betrieb und uns die strotzende Lebensfülle deutscher Städte zeigt. Die Hauptmärkte wurden auf die Zeiten hoher Feste verlegt, wo viel Volk zur Teilnahme am Gottesdienste zusammenströmte; daher ja auch das Wort Messe nicht bloß die Feier des Gottesdienstes, sondern auch die Abhaltung des Marktes bezeichnet. So erfuhren Handel und Gewerbe durch die Kirche mächtige

Förderung. Auch das soziale Leben unserer Vorfahren wurde durch die Kirche veredelt und verbessert. Das Weib wurde im Heidentume nie frei, galt nicht als Mensch im vollen Sinne, und stand stets unter Vormundschaft des Vaters oder des nächsten Verwandten; die Ehe war ursprünglich ein Kauf, indem die Frau vom Manne ohne Rücksicht auf ihren Willen von deren Vater gekauft wurde; sie konnte vom Manne verkauft, ungestraft mißhandelt und getötet werden, und wurde — wenigstens bei einzelnen Stämmen — bei seinem Tode mit ihm verbrannt.¹⁾ Im Lichte des christlichen Glaubens ist die Frau ebenso ein Ebenbild Gottes wie der Mann, und kann nur freiwillig die Ehe mit einem Manne eingehen, dem sie dann in unverbrüchlicher Treue und natürlicher Unterordnung in allen Lagen des Lebens Stütze und Trost sein soll. Vielweiberei, bei den Germanen ein Zeichen fürstlichen Standes, wurde unbedingt verboten. Die Kinder, welche im Heidentum von ihren Eltern ausgezekt, verkauft und getötet wurden, sind christlichen Eltern kostbare, von Gott verliehene Unterpfänder gegenseitiger Liebe, welche sie für den Himmel erziehen sollen. So wurde das Familienleben, der Grundpfeiler alles staatlichen Lebens, durch die Kirche gesichert und geheiligt. Die Armen, Verlassenen und Notleidenden blieben im Heidentume ihrem traurigen Schicksale überlassen; kein Gesetzgeber traf Bestimmungen zu ihrer Unterstützung; auch nach deutschem Rechte konnten Greise und Kranke getötet werden; man sah Armut und Elend als eine Schande an, wandte sich mit Ekel und Widerwillen vom Leidenden ab, und hielt die Unterstützung desselben für unflug, weil man seine Leiden verlängere. Im Christentume gilt die Pflege des Notleidenden als ein kostbares Werk der Barmherzigkeit, dem

¹⁾ Nach Tacitus (Germania c. 18) war der für die Frau gezahlte Preis ein Symbol des ehelichen Lebens; allein die ganze Darstellung (parentes probant munera; in haec munera uxor accipitur atque invicem ipsa armorum aliquid viro affert) läßt den Charakter des Kaufes erkennen. Ferner sind, wie auch Grimm (Deutsche Rechtsaltertümer, S. 420) hervorhebt, die Gaben des Bräutigams, Ochsen, Pferd und Waffen keine Symbole des ehelichen Lebens; sodann werden symbolische Gaben nicht auf ihren Wert geprüft, sondern sind bei den Naturvölkern stets ohne hohen Wert; jene Gaben waren daher bei dem Mangel an Geld der Kaufpreis. Die Auffassung des Tacitus ist demnach ungenau, künstlich und unberechtigt. Nach den alten Rechtsbüchern und dem Seliand war „eine Frau kaufen“ stehender Ausdruck und bezeichnete die Sachlage. — Die fränkische Synode von Macon (585) verurteilte die aufgestellte Ansicht: die Weiber könnten nicht Menschen im vollen Sinne genannt werden. (Hefele, Konzilien-Gesch. III, 41.)

der ewige Lohn im Himmel besonders verheißen ist, und die Reichen sind nur Verwalter der irdischen Güter, wovon sie dem darbedenden Mitbruder mittheilen sollen. Daher wurden in Deutschland nach Einführung des Christentums bei allen größern Kirchen Hospitäler für verlassene Arme und Kranke errichtet. Manche Seelen widmeten ihr Leben der Krankenpflege und pflegten in heldenmütiger Todesverachtung selbst die mit ansteckenden Krankheiten Behafteten. Ja, auf dem Throne finden wir Milde und Erbarmen mit der Noth des Nächsten; Karl der Große, Otto der Große, seine Mutter Mathilde und seine Gemahlin Adelhaid, Heinrich II. waren eifrige Wohlthäter der Armen. Die Tröstung der Betrübten, die Aufrichtung der Gebeugten, die Linderung jeglicher Leiden des Lebens ist zwar die unscheinbarste, aber die edelste und segensreichste Wirkung des Christentums. Das Los der Sklaven, jener traurigen Klasse der Menschheit, welche nach dem germanischen Gesetze dem Tiere gleichgestellt und als solche behandelt werden konnte, milderte die Kirche durch strenge Bestrafung jeder Mißhandlung und durch die Lehre, daß alle Menschen vor Gott gleich sind, und jeder im Mitmenschen das Ebenbild Gottes lieben und ehren soll. Im Auftrage des Papstes mußte Bonifatius den Verkauf von Sklaven, die den Göttern geopfert werden sollten, als schändliches Vergehen strenge untersagen und gleich dem Morde bestrafen. Wenn ein Herr seine Sklavin mißbrauchte, so mußte er sie freigeben und verfiel einer Kirchenbuße. Die Kirche erklärte die Sklaverei nicht plötzlich für aufgehoben und unberechtigt; dadurch würde sie unklug in die bestehenden Rechtsverhältnisse eingegriffen und die größte Verwirrung hervorgerufen haben, denn die Mehrzahl der Sklaven war für die Freiheit und eine selbständige Existenz gar nicht reif.¹⁾ Die Kirche hauchte vielmehr den Herren den christlichen Geist ein, die Sklaven

¹⁾ Die Weisheit der Kirche bei diesem Verfahren wurde in unserm Jahrhunderte gerechtfertigt durch die Erfahrungen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, wo die Abschaffung der Sklaverei lange eine brennende Frage war, und einen vierjährigen, blutigen Krieg zwischen den nördlichen und südlichen Staaten veranlaßte, welcher mit der gesetzlichen Abschaffung der Sklaverei endete. Die Bischöfe erklärten sich gegen eine plötzliche, allgemeine Abschaffung auf dem Wege der Gesetzgebung, weil sie die nachtheiligen Folgen voraussahen, daß viele Sklaven sich gar nicht selbständig ernähren konnten und bald einem traurigen Schicksale anheimfielen. Trotz der gesetzlichen Abschaffung der Sklaverei werden übrigens die Neger vielfach im sozialen Leben Nordamerikas als tief unter den Weißen stehend verachtet und vom öffentlichen Leben ausgeschlossen, weil eben der brüderliche Geist des Christentums fehlt.

als Brüder zu behandeln und für Freiheit und selbständige Existenz zu erziehen; die Sklaven mahnte sie, brav und treu zu sein und sich der Freiheit würdig zu machen. Aus christlicher Liebe schenkten viele Herren, besonders auf ihrem Sterbebette, durch die Priester gemahnt, den Sklaven die Freiheit, und so verschwand allmählich die Sklaverei.¹⁾ Allerdings trat teilweise an ihre Stelle eine mildere Form, die Leibeigenschaft, aber der Zustand der Leibeigenen oder Hörigen war nicht so schlimm, als es uns auf den ersten Blick scheint; ihr Los war jedenfalls viel erträglicher als das Los so vieler Fabrikarbeiter unserer Zeit, welche nur Werkzeuge zur Bereicherung selbstsüchtiger Kapitalisten sind. Die Leibeigenen waren durch sittliche Bande mit ihren Herren verknüpft, welche nicht bloß von ihnen Dienste und Abgaben empfangen, sondern auch für sie zu sorgen hatten. Auch wurden die Gegensätze der Stände durch den Einfluß der Kirche sehr gemildert, welche die erhabene Würde des Priestertums auch dem Leibeigenen verlieh, ihn dadurch über seinen Herrn emporhob und diesen zwang, jenen zu achten und zu ehren. Wie sehr die Kirche vermittelnd unter den Ständen wirkte, sehen wir an folgendem, denkwürdigem Vorgang. Friedrich Barbarossa, der mächtigste Fürst seiner Zeit, ein Mann von stolzem Charakter und im höchsten Maße durchdrungen vom Bewußtsein seiner kaiserlichen Würde, sodaß er alle andern Könige Europas als seine Provinzial-Könige betrachtete, ein Mann, der die gesamten Bewohner des aufrührerischen Mailand barfuß und mit Stricken um den Hals an sich vorübergehen ließ, und inmitten seiner bis zu Thränen gerührten Ritter mit einem Antlitz kalt wie Marmor zusah, wie die angstvollen Mailänder sich in banger Todesfurcht vor ihm auf die Kniee niederwarfen und um des Gekreuzigten willen um Erbarmen flehten, derselbe Mann fügte sich doch dem von den frühern Kaisern bei dem Empfange des Papstes beobachteten Ceremoniell, indem er diesem zum Zeichen seiner Hochachtung vor der päpstlichen Würde bei dem Besteigen des Pferdes den Steigbügel hielt. Und wer war dieser Papst? Es war Hadrian IV., der Sohn eines armen Leibeignen in England, der durch Frömmigkeit und

¹⁾ Das große Verdienst der Kirche um die Aufhebung der Sklaverei und den großen Anteil der Priester daran weist der kircheneindliche Jude Eugenheim nach in seiner preisgekrönten Schrift: Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft, 1861. Dagegen wirft die rohe, selbstsüchtige Behandlung, welche unkultivierte Völker von „kultivierten“ Europäern bis in die neueste Zeit erfuhren, ein schlechtes Licht auf die vom Christentume mehr oder minder losgelösten Kulturbestrebungen.

Wissenschaft auf den Päpstlichen Stuhl gelangt war. Auch die ganze Rechtsordnung wurde vom Geiste des Christentums durchdrungen. Die beiden deutschen Gesetzbücher, der Sachsen- und Schwabenspiegel, welche die damals geltenden Rechtsgrundsätze enthalten, bestrafen auch rein kirchliche Vergehen, und bestimmen z. B. die Absetzung des Kaisers, falls er ein Jahr im Kirchenbanne verharret. Man achtete den hohen Beruf des Fürsten als einen von Gott gegebenen und war ihm um Gottes willen gehorsam; Absetzung oder Ermordung des rechtmäßigen Landesherrn durch seine Unterthanen war im Mittelalter unbekannt. Aber man war sich auch bewußt, daß der Fürst für die Unterthanen da ist, und daß seine Macht am Gesetze Gottes eine Schranke hat; daher ging man frei und aufrecht einher. Das Volksleben schloß sich aufs engste an die Kirche an. Bei der Ausbreitung des Christentums wurden die Sitten und Gewohnheiten des Volkes nicht schonungslos ausgerottet, sondern nur, was unbedingt verwerflich war; manchen volkstümlichen Gebräuchen legte man eine christliche Bedeutung bei und ließ sie bestehen, z. B. das Osterfeuer, früher zu Ehren der wiederkehrenden Frühlingsgöttin Ostara angezündet, wurde nun zu Ehren des glorreich auferstandenen Erlösers angezündet. Die heidnischen, vom Volke hochgehaltenen Festtage wurden durch christliche ersetzt; an die Stelle des Erntefestes zu Ehren Wodans trat die Feier des Martinstages mit den noch jetzt in vielen Gegenden üblichen Gebräuchen. Überhaupt waren viele Festtage des Kirchenjahres durch volkstümliche Gebräuche ausgezeichnet, z. B. der Tag des hl. Nikolaus, das Geburtsfest Christi, Krautweihe und andere. Die arbeitsame, wohlhabende Bevölkerung der Städte war zwar voll Selbstbewußtsein und verteidigte selbst gegen die geistlichen Fürsten ihre Rechte mit größter Zähigkeit, war aber übrigens tiefgläubig und voll treuer Anhänglichkeit an die Kirche, was die vielen kirchlichen Stiftungen jener Zeit beweisen. Freiwillig und gern brachte die gläubige Menge um Gottes willen ihre Gaben zu allen edlen Zwecken dar. Auf dem Wege des Zwanges hätte man nie so viele Kirchen, Unterrichtsanstalten und Hospitäler bauen und ausrüsten können, so daß die spätere Zeit sie vielfach nicht einmal erhalten konnte. Weil das ganze Leben von dem Geiste der Religion durchdrungen war, so wurde auch das ganze äußere Leben verfeinert und veredelt; denn wo eine edle Gesinnung das Herz erfüllt, da gestaltet sich auch das äußere Leben nach edlem Anstande, und ohne edle Herzensgesinnung ist alle äußere Höflichkeit doch

nur Heuchelei. Fremde staunten über die Schönheit der Bauten, die Würde der Männer, die Anmut der Frauen, die Feinheit des Lebens, welche sie im Mittelalter in Deutschland wahrnahmen.

So hat Bonifatius durch die Christianisierung Deutschlands neues, geistiges Leben auf allen Gebieten hervorgerufen; die Menschenrechte wurden verwirklicht, die Sklaverei abgeschafft, die bürgerliche Freiheit geschaffen, das soziale Leben veredelt, auf den Gebieten aller Künste und Wissenschaften Großes geleistet, Handel und Handwerk gefördert und das ganze Leben verfeinert. Welch großer Gegensatz besteht bei dem deutschen Volke zwischen den heidnischen und christlichen Zeiten! Zur Zeit des Heidentums zerrissen und zerspalten, roh und ungebildet, wild und unbändig, Kampf und Streit liebend, zur Zeit des Christentums durch Bildung und Kultur, Kunst und Wissenschaft, Macht und Ansehen, durch herrliche Thaten und hohen Seelenschwung alle Völker des Erdkreises übertreffend. Die Zeiten des Heidentums verhalten sich zu den Zeiten des Christentums wie der kalte, frostige Winter zum wonnigen Frühling, wo die Natur zu neuem Leben erwacht und im herrlichsten Blüthen-schmucke sich zeigt. Mag man auch in unserer Zeit die Göttlichkeit des Christentums bestreiten und es zum Menschenwert herabwürdigen, seinen beglückenden und veredelnden Einfluß auf unser Volk kann kein Verständiger bestreiten. Nur ein Unverständiger kann behaupten, die Kirche habe die Bildung des Volkes niedergehalten, um die Menschen mit Trug und Thorheit zu erfüllen, und es zeigt von leidenschaftlicher Verblendung, nach einzelnen Unvollkommenheiten und Mängeln die gesamten Verhältnisse zu beurteilen. Wir ernten jetzt noch, was Bonifatius gesäet hat, und stehen auf dem Boden, den die Kirche uns bereitet hat. Die Dotationen der Pfarren, Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten rühren meistens aus den milden Gaben des frommen, gläubigen Mittelalters her; die meisten Kirchen Deutschlands sind durch die Opferwilligkeit der katholischen Vorfahren erbaut; viele dienen jetzt zwar dem protestantischen Gottesdienste, bewahren aber in ihren Bildern und andern Kunstwerken noch jetzt beredte Zeugen der katholischen Vergangenheit. Die christlichen Anschauungen sind uns in Fleisch und Blut übergegangen und beeinflussen selbst die Gegner der Kirche, die sie wie eine christliche Atmosphäre einatmen. Das sehen wir daran, daß jetzt auch die Gegner der Kirche die Sklaverei verurteilen, aber die Kirche hat zuerst die Gleichheit aller Menschen ausgesprochen und im Leben verwirklicht. Selbst die edelsten

Heiden sahen die Sklaverei als ein notwendiges und nützliches Institut an, und das deutsche Gesetz stellte den Sklaven auf gleiche Stufe mit dem Tiere. Hätte die Kirche nicht die Gleichheit der Menschen gelehrt und dadurch die Sklaverei abgeschafft, so würde sie noch fortbestehen, und der größere Teil der Menschen — vielleicht auch wir — würde in unwürdiger Sklaverei leben, ohne einen Schimmer von Hoffnung auf Befreiung. Die meisten Sehenswürdigkeiten unserer Städte und Museen sind Schöpfungen des gläubigen Mittelalters. Die gesamte Kultur und Bildung, Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe haben bis auf Luthers Kirchenspaltung sich ausschließlich unter dem sorgsamsten Schutze der Kirche entwickelt und eine Blüte erreicht, welche sie später teilweise nie wieder erlangten, so besonders die Künste und Handwerke.¹⁾ Wir finden das Wort des französischen Staatsmannes Montesquieu bestätigt: „Die christliche Religion scheint keine andere Aufgabe zu haben als das Glück im Jenseits, hat aber auch das Glück in diesem Leben begründet.“²⁾ Die Kirche ist so recht die Mutter alles wahren Fortschritts. Zur Zeit der Völkerwanderung drangen die deutschen Stämme raubend, plündernd und verheerend in das römische Reich ein, in welchem im Laufe der Jahrhunderte durch das Blut tapferer Soldaten, den Heldenmut kühner Feldherrn und die Weisheit der Staatsmänner die blühendsten und fruchtbarsten Länder der Welt vereinigt waren. In dieser Zeit der allgemeinen Verwirrung und Auflösung suchte die Kirche die deutschen Stämme zum Christentum zu bekehren; wie der protestantische Geschichtsschreiber Guizot sagt, war sie es allein, welche damals in der Welt einen sittlichen und sittigenden Einfluß ausübte.³⁾ Dem hl. Bonifatius gelang es, die Stämme im jetzigen Deutschland in der katholischen Kirche zu vereinigen. Dadurch wurden sie abgehalten, umherzuziehen und in fremde Länder einzufallen, wurden ein sesshaftes Volk, und fanden nicht aus sich, sondern unter der führenden und leitenden Hand der Kirche den Weg zu einer blühenden Kultur und Bildung, worin sie bald alle andern Völker Europas übertrafen. Ein protestantischer Geschichtsforscher unserer Zeit, der sich eingehend mit der ältesten

¹⁾ Bezüglich der Handwerke sagt Arnold (Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte 2214): „Im allgemeinen trat die höchste Blüte der Gewerbe im 14. Jahrhundert ein, und eine solche Blüte ist zu keiner Zeit wieder erreicht, am wenigsten in der Gegenwart mit ihren Maschinen und Fabriken.“ ²⁾ Esprit des lois, XXIV. 3. ³⁾ Guizot, Histoire de la civilisation en Europe, II. Lec.

Geschichte unseres Volkes beschäftigt hat, spricht sich am Schluß seines Werkes über den veredelnden Einfluß des Christentums auf unser Volk und seine Geschichte also aus: „Es ist doch nur das Christentum gewesen, welches unserm Volke eine längere, fort und fort aufsteigende Entwicklung möglich gemacht, und selbst in den trübsten Zeiten sich als nie versiegende Quelle des Trostes, geistiger Erhebung und sittlicher Wiederaufrichtung erwiesen hat. Mit einem Worte, es ist von dem Augenblicke an, wo das Volk zu ihm übertrat, der Hauptfaktor unserer Geschichte geworden, und hat dieser ein neues geistiges Gepräge aufgedrückt, das bei aller Verwandtschaft doch ein anderes ist als das der Urzeit. Es ist in unser Fleisch und Blut übergegangen, und das Volk kann, ohne sich selbst zu verlieren, nicht wieder von ihm abfallen.“¹⁾

¹⁾ Arnold, Deutsche Urzeit, Gotha, Bertels. So erkennen selbst protestantische Geschichtschreiber unparteiisch das verdienstvolle Wirken des hl. Bonifatius und der katholischen Kirche lobend an; es fehlt jedoch auch nicht an solchen, welche tadeln. Arndt (Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, 8. Jahrh., 2. B., S. XI) erhebt den Vorwurf: „Bonifatius habe das Volksleben in Fesseln geschlagen, die erst nach Hunderten von Jahren der kühne Augustinermönch Martin Luther, der Mann aus dem Volke und der Held des befreienden, erlösenden Glaubens, brechen sollte“. Freilich hat Luther dem Volke den von Bonifatius gebrachten Glauben genommen, aber ihm nicht die Freiheit gelassen, sich seinen Glauben selbst zu bilden, sondern ihm seinen eigenen Glauben aufgenötigt. Darum verfaßte sein Freund Melanchthon die Augsburger Konfession, und er selber die Schmalkaldener Artikel und den Katechismus als Richtschnur für die lutherische Kirche. Ferner forderte Luther die Fürsten auf, die Lehre Calvins nicht zu dulden und mit Feuer und Schwert auszurotten, und machte sie zu Herren der Kirche, sodaß sie eine größere Macht bekamen als der Papst jemals hatte. Denn dieser hat nur die Aufgabe, den katholischen Glauben unverändert zu erhalten, die protestantischen Fürsten aber stellten ihr Gewissen als Richtschnur für die Unterthanen auf und sprachen den Grundsatz aus: cuius regio, eius religio (wem das Land gehört, dem gehört auch die Religion), um dem Volke statt des alten, angestammten katholischen Glaubens den neuen lutherischen aufzuzwingen, sodaß der lutherische Glaube noch jetzt da verbreitet ist, wo die Fürsten ihn mit Gewalt einführten. Auf dem Reichstage zu Sp. her (1529) bekamen die Protestanten gerade davon den Namen, daß sie gegen den Beschluß protestierten, die Stände sollten ihren Unterthanen die Freiheit lassen, ihre alte Religion beizubehalten. Die Pfalz z. B. mußte nach dem Willen der Fürsten in kurzem Zeitraume viermal ihre Konfession (d. h. ihre Ansichten bezüglich des Abendmahls) wechseln, und die an die Pfalz verpfändete freie Reichsstadt Oppenheim bis zum Westfälischen Frieden sogar zehnmal. Wie selbst Protestanten offen eingestehen, hatte das Luthertum im Volke wenig oder gar keine Wurzeln und war das Werk der Fürsten, in Hessen das Werk Philipps, welchem Luther zwei Weiber gestattete, damit er bei seiner Lehre blieb, in Sachsen das Werk

Indem Bonifatius die deutschen Stämme auf dem rechten Rheinufer in derselben Mainzer Kirchenprovinz einigte, bewirkte er, daß diese Stämme eine enge Verbindung miteinander eingingen und sich miteinander verschmolzen. Als nun im Anfange des 10. Jahrhunderts das Reich Karls des Großen, welches alle germanischen Stämme umfaßte, sich auflöste, und auf den Trümmern mehrere Reiche sich bildeten, schlossen sich die Stämme auf dem rechten Rheinufer zu einem Reiche zusammen und bildeten ein Volk, welches das deutsche genannt wurde. Deutsch, diutisc, bezeichnet nämlich das, was dem Volke, dem Stamme, eigentümlich ist, und die Stämme auf dem rechten Rheinufer bildeten das eigentliche Volk im Gegensatze zu den andern germanischen Stämmen, welche sich in fremden Ländern niedergelassen und mit den dortigen Ureinwohnern verschmolzen hatten. Indem das deutsche Volk mit dem Christentume durchdrungen wurde, entwickelte sich bei ihm zur vollen Reife, was wir deutsches Wesen, deutschen Charakter nennen. Auch der protestantische Geschichtschreiber Dittmar hebt trotz seines scharfen konfessionellen Standpunktes hervor, daß Bonifatius, indem er

des verschwenderischen Heinrich, in Brandenburg das Werk Joachims II., welcher seinem sterbenden Vater treues Festhalten am katholischen Glauben versprochen hatte. Das Volk war im Herzen der katholischen Kirche so ergeben, daß selbst Luther im Jahre 1532 schrieb: „Er könnte mit zwei oder drei Predigten das ganze Volk wieder in das Papsttum zurückführen“ (de Wette, Luthers Briefe, III, 550). Friedrich II. von Preußen führt in seinen „Denkwürdigkeiten des Hauses Brandenburg“ die sogen. Reformation in Deutschland auf die Geldsucht der Fürsten zurück, welche durch die Einziehung der Kirchengüter große Reichtümer bekamen. Indem Luther den Fürsten die Kirchengewalt übertrug und sie zu Herren über die Gewissen der Unterthanen machte, „gab er die freigeborene Kirche weltlicher Gewalt als Magd hin“, was der Protestant Böhmer ihm nie verzeihen konnte (Leben und Anschauungen, S. 271). Durch die Aufhebung einer freien Kirche und die Verbindung des Geistlichen mit dem Weltlichen (Cäsaropapismus, weltliches Papsttum) beförderte Luther, wie der Protestant Guizot (Histoire de la civilisation en Europe, XII. lec.) sagt, mehr die Knechtschaft als die Freiheit. Der Satz: wem das Land gehört, dem gehört die Religion, wurde zwar vom Reichstage zu Augsburg (1555) angenommen und auch von katholischen Fürsten gebraucht, um im Interesse der Selbsterhaltung und in Übereinstimmung mit der Reichsverfassung die katholische Kirche gegen heftige Neuerer zu schützen, ohne aber den Satz als recht anzuerkennen, da er unrichtig und unsittlich ist. Der Cäsaropapismus der protestantischen Fürsten erreichte bekanntlich in einzelnen Staaten einen solchen Grad, daß sie ihre Unterthanen gleich Tieren für Geld nach Tausenden in fremde Länder verkauften und die murrenden Eltern in Fesseln legten und einkerkereten. So verschwindet die „befreiende That“ Luthers vor den nackten Thatsachen der Geschichte, während Boni-

getreu seinem, dem Papste geschworenen Eide die deutschen Stämme auf dem rechten Rheinufer in der festen Gemeinschaft der römischen Kirche einigte, „den Grund für den künftigen Unterschied einer deutschen und fränkischen Nation legte“, und sagt: „Der Treue des Bonifatius verdankt die deutsche Nation ihr eigentümliches Bestehen“. ¹⁾ Wohl hatte der Charakter der heidnischen Germanen schöne Züge, Treue im Privatleben und gegen die Waffengefährten, Gastfreundschaft, eine gewisse Hochachtung vor dem weiblichen Geschlechte, ein tiefes Gefühl für persönliche Freiheit und Ehre, für Schönheit der Natur und Erhabenheit der Religion, aber diese schönen Züge wurden durch unedle Leidenschaften verdunkelt, durch Treulosigkeit gegenüber dem Feinde und im öffentlichen Leben, Trunksucht, Verachtung der Arbeit, Spielsucht, Lust zu Streit, Zank und Krieg, wilde Rachsucht. Diese unedlen Seiten des germanischen Charakters treten uns bei den größten Männern in der Zeit des Heidentums sehr scharf entgegen. Hermann, der vielbesungene Befreier Deutschlands, stellte sich als Freund der Römer, begleitete beständig den römischen Feldherrn Varus und speiste oft bei ihm,

fatius unsere heidnischen Vorfahren aus der Finsternis des Aberglaubens und den Fesseln der Sünde befreite und in die katholische Kirche einführte. Diese bewirkte eine freie Entfaltung der geistigen Kräfte unserer Nation, veredelte und verfeinerte das Leben, schuf die bürgerliche Freiheit und rief auf allen Gebieten ein blühendes, geistiges Leben hervor. — Nettberg (Kirchengeschichte Deutschlands I, 412) sieht in der Errichtung der kirchlichen Hierarchie (das ist der katholischen Kirche) durch Bonifatius „eine amtlich-polizeilich geordnete Aufsicht, ein hierarchisch geordnetes Band, welches die nationale Gestaltung erdrückte und eine Vereinigung des Volkstümlichen mit dem Christentum auf längere Zeit hinauschoß“. Diese Ansicht verkennet das Wesen der kirchlichen Verfassung. Christus hat in der Kirche ein Lehr-, Priester- und Hirtenamt eingesetzt, und bei Strafe der ewigen Seligkeit den Gehorsam gegen die Kirche in Dingen des Glaubens und der Sitte angeordnet (Matth. 18, 17); besonders hat er auch den Papst berufen, die gesamte Kirche zu leiten und zu regieren (Joh. 21, 15—17). Wie es der Wille Gottes ist, daß man sich den staatlichen Gesetzen im Interesse der Ordnung unterwirft, so gebietet er auch, der Kirche in religiösen Dingen gehorsam zu sein; sonst könnte diese überhaupt gar nicht bestehen. Auch hat die Kirche das dreifache Amt stets ausgeübt und besonders gegen hartnäckige Sünder von jeher auch Strafen angewandt, wie es Ordnung und Gerechtigkeit verlangen. Soweit Volkstümliches mit dem Christentum vereinbar war, hat es die Kirche niemals unterdrückt, sondern stets mit christlichem Geiste durchdrungen und veredelt, sodas die deutschen Stämme sich ganz selbständig entwickelten und ihre besondern Eigentümlichkeiten bis in die neueste Zeit beibehielten, wie die Geschichte bezeugt.

¹⁾ Dittmar, Geschichte der Welt, Heidelberg, 66, III, 226, 227.

obgleich er im geheimen eine Verschwörung zum Sturze der Römer ins Werk setzte. Ein entfernteres Volk empörte sich nach einem verabredeten Plane gegen die Römer; Hermann überredete den Varus, mit seinen Legionen gegen die Empörer zu Felde zu ziehen, und versprach ihm, mit den andern Fürsten die wehrhaften Männer zu sammeln und ihm zuzuführen. Statt dessen fielen sie dann über den sorglosen Varus in den Schluchten des Teutoburger Waldes unter Sturmwitter und Regengüssen her und machten die Römer hinterlistig nieder. Wenn die Römer auch ohne Recht in Deutschland eingedrungen und die Germanen zum Kampfe gegen sie berechtigt waren, so war doch nicht jedes Mittel zum Kampfe erlaubt, und ging Hermanns Verfahren über eine moralisch erlaubte Kriegslust weit hinaus; indessen seine Vaterlandsliebe, seine Tapferkeit und die Größe seiner That verdienen volle Anerkennung bei der Nachwelt. Der Ostgotenkönig Theodorich, in Liedern viel als Dietrich von Bern besungen, versprach Odoaker, dem besiegten Könige des weströmischen Reiches, eidlich Leben und Anteil an der Herrschaft; bald nachher ladete er ihn zum Mahle ein und stieß ihn mit eigener Hand nieder unter dem unerwiesenen Vorwande, er habe ihm nach dem Leben getrachtet. Solche Helden, in Liedern vom Volke verherrlicht, wirkten höchst nachtheilig auf die Ausbildung des Volkscharakters und beförderten im Volke List und Tücke. Gift, Mord und Treubruch spielten in der Geschichte der alten Germanen eine große Rolle und kommen oft vor. Auch Hermann, ob seiner Befreiungsthat viel gefeiert, wurde von seinen nächsten Verwandten aus dem Wege geräumt, weil er im Verdachte stand, nach der Alleinherrschaft zu streben. Die Arbeit verachteten die alten Germanen als des Mannes unwürdig und überließen sie den Frauen, Kindern und Sklaven; sie selber gingen gern auf die Jagd oder lagen auf der Bärenhaut, die Zeit mit Spiel und Trunk hinbringend. Sie waren die ärgsten Zecher der Welt, und dem Würfelspiel so ergeben, daß sie die eigene Freiheit auf den letzten Wurf setzten, wenn sie Frau und Kinder schon verspielt hatten. Kampf und Streit liebten sie über alles, sowohl mit den Genossen bei Spiel und Gelage im Hause, als auch in offener Schlacht auf dem Wahlplatze. Das Leben hatte bloß Wert, solange sie kämpfen und mit mächtigem Schwertthiebe den Mitmenschen niederschmettern konnten. Glücklich erschien allein der im Kampfe gefallene Held, weil nur er in Walhalla, den Ort der Glückseligkeit, einging. Überall hören wir daher bei den Germanen von Kampf und

Streit, von geschwungenen Schwertern und dröhnenden Schilden. Die ältesten deutschen Namen weisen auf Waffen und Kampf hin, z. B. Hermann auf Mann des Heeres. Selbst das Weib theilte diesen kriegerischen Zug des Volkes, zog mit den Männern in den Krieg, feuerte sie zum Kampfe an und wußte ebensogut Wunden zu schlagen als zu heilen. Wilde Rachsucht entflamnte und verbitterte die Gemüther und trieb sie zu allen Frevelthaten, zu Mord und Totschlag an; die Pflicht zur Rache für erlittene Kränkungen war so streng, daß sie auf alle Verwandten übergang und nicht aufgeschoben werden durfte. Diese dunkeln Seiten des germanischen Charakters entwickelten sich noch mehr, als das zwar rohe, aber noch unverdorrene Naturvolk bei seinem Vordringen in das römische Gebiet mit der Sittenlosigkeit des absterbenden Römertums bekannt wurde und auch die einzelnen germanischen Stämme mehr miteinander in Berührung kamen. Wenn sittliche Verderbnis einmal bei einem Naturvolke eindringt, so richtet sie bekanntlich bei ihm gerade die größte Verwirrung an. Daher bedurfte der deutsche Charakter einer sittlichen Erneuerung und Umschaffung, welche ihm durch das Christentum zu teil wurde, aber nicht mit einem Male, sondern allmählich, wie ja auch die Deutschen nicht mit einem Schlage andere Menschen wurden. Wie fest jene unedlen Leidenschaften im deutschen Charakter wurzelten, sehen wir an der Geschichte der christlichen Franken. Chlodwig, der erste christliche Frankenkönig, zeigte nach seiner Bekehrung noch die alte List und Verschlagenheit, die alte Lust zu Kampf und Krieg. Auch seine Nachkommen begingen Verbrechen aller Art, Mord und Untreue, und nur mit Schauer lesen wir von dem bitteren Hasse, womit die Mitglieder des königlichen Hauses einander verfolgten. Vergebens erhob mutig und unerschrocken der hl. Kolumban seine Stimme gegen die Sittenlosigkeit des Hofes; er wurde vertrieben. Es ist daher begreiflich, daß Bonifatius mit aller Strenge gegen die tiefgewurzelten Laster des Volkes vorging und in seinem Bußbuche schwere Strafen festsetzte, um das Volk der Laster zu entwöhnen. Auf den Synoden versammelte er die Priester um sich, suchte sie mit dem echt priesterlichen Geiste der Sittenreinheit zu erfüllen und wandte ohne Ansehen der Person die kirchlichen Strafgesetze gegen diejenigen an, welche sich durch die Nationalfehler, durch Spiel, Trinkgelage, Jagd, Krieg oder Blutrache veründigt hatten. Unablässig und eifrig waren die Priester der Kirche bestrebt, dem Volke Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Versöhnlichkeit und Feindesliebe als notwendige

und kostbare Tugenden zu predigen und auf das Beispiel Jesu Christi und seiner Heiligen hinzuweisen. Während die heidnische Religion die Leidenschaften des Volkes erlaubte und vielfach sogar verherrlichte, wurden im Christentume alle angewiesen, arbeitsam, mäßig und keusch zu sein, alle Gefühle der Rache zu bekämpfen, das Böse mit Gutem zu vergelten und Unrecht geduldig zu ertragen, um sich so den Himmel zu verdienen. Auch der weltliche Arm wurde zu Hilfe genommen. Jegliches Unrecht, Gewaltthat, Ausübung von Blutrache wurden durch Gesetze verboten, die Bestrafung von Verbrechen den Gerichten übergeben und die Verordnung getroffen, daß Bürger und Priester unbewaffnet einhergehen sollten. Die Kampflust war dem Germanen so in Fleisch und Blut übergegangen, daß es nur darauf ankam, sie zu mäßigen und ihr ein erlaubtes Ziel zu geben. Durch den Gottesfrieden wurde festgesetzt, daß alle Fehden in der geschlossenen Zeit vor Weihnachten und Ostern, an allen Fast- und Festtagen, in jeder Woche von Mittwoch bis Montag ruhen sollten. Wie man bei einem großen Brande das Feuer auf einen Ort zu beschränken sucht, so suchte auch die Kirche die wilde Kampflust der Germanen auf eine gewisse Zeit zu beschränken. Um sie erlaubterweise zu befriedigen, wurden die Ritterorden gestiftet. Germanischer Heldensinn und fromme Andacht, christliche Nächstenliebe und männliche Kraft, Schwert und Bußgürtel waren bei den Ordensrittern vereint, welche Armut, Keuschheit und Gehorsam gelobten, nur aus Eifer für die Ehre Gottes in den Kampf gegen die Ungläubigen zogen und das Schwert nur aus Nächstenliebe zum Schutze des bedrängten Mitmenschen führten. Schön und richtig heißt es daher in Schillers „Kampf mit dem Drachen“ vom Ordensritter:

Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm.

Auch der Ritterstand in der Welt wurde vom christlichen Geiste ganz durchdrungen. Wie bei den heidnischen Germanen der Jüngling feierlich unter die Zahl der wehrhaften Männer aufgenommen wurde, so wurde der Jüngling auch unter feierlichen, erhebenden Ceremonien in der Kirche in die Zahl der christlichen Ritter aufgenommen. Nachdem er durch Beten und Fasten für die Aufnahme sich vorbereitet hatte, brachte er die letzte Nacht in der Kirche zu, empfing die heiligen Sakramente und gelobte, alle ritterlichen Tugenden zu üben, die Armen zu beschützen, den Schwachen, besonders den Frauen, zu helfen, den

um Gnade bittenden Feind nicht zu töten, alle Orte zu meiden, wo Verrat und Unrecht geübt würde, und täglich der heiligen Messe beizuwohnen. Alsdann wurde ihm die gesegnete Waffenrüstung übergeben, Panzer, Schwert, Lanze und Sporen; der Lehnherr schlug den niederknieenden Jüngling dreimal im Namen Gottes, des hl. Michael und des hl. Georg mit der flachen Klinge; das war der Ritterschlag. Der religiöse Geist war bei dem Ritterstande mit dem kriegerischen aufs engste verbunden. Während bei den heidnischen Deutschen Ruhmsucht, Geschlechtsliebe, Rachsucht, Blutgier und Streitsucht die Triebfedern zum Kampfe waren, zogen die christlichen Ritter zur Ehre Gottes und zum Heile des Mitmenschen in den Kampf. Das Eindringen slavischer Völker in Deutschland und die Eroberung des Heiligen Landes durch die Türken gaben den christlichen Rittern vielfache Gelegenheit, ihre Kampfeslust in edler Gesinnung zu bethätigen. Die Hochachtung vor dem weiblichen Geschlechte, welche den alten Deutschen eigentümlich war, wurde durch das Christentum veredelt, welches der Erziehung des weiblichen Geschlechts die größte Sorgfalt zuwandte. Die jungen Mädchen wurden meistens in den Frauenklöstern, fern von den nachtheiligen Einflüssen der Welt, von den Ordensfrauen in aller Zucht und Ehrbarkeit erzogen, sodaß alle echt weiblichen Tugenden sich ungestört in der Seele des heranwachsenden Mädchens entfalten konnten. Das Christentum sicherte die Würde und den Einfluß der Frau, indem es die Frau an Würde dem Manne gleichstellte, die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe zum Gesetze erhob und den Ehebund zu einem heiligen machte. Nun bethätigte auch das weibliche Geschlecht die von Gott verliehenen Kräfte und übte die stillen Tugenden seines Geschlechts in einer Weise, wie man es bis dahin nicht kannte, nämlich Demut, Sanftmut, Bescheidenheit, Geduld, Seelenreinheit, Treue, opferwillige Liebe, Tugenden, durch welche die deutschen Frauen weithin berühmt wurden. So hat die katholische Kirche durch die erhabenen christlichen Lehren den Charakter des deutschen Volkes von sündhaften Leidenschaften gereinigt und geläutert, und dessen edle Anlagen weiter entwickelt und gefördert. Innige Frömmigkeit, Biederkeit und Treue im Denken und Handeln, ernstes Gefühl für Ehre, Recht und Sitte, werththätige Nächstenliebe, besonnene Thatkraft wurden Grundzüge des deutschen Charakters. Wohl äußern sich auch noch nach Einführung des Christentums die niedern Leidenschaften im Volke, denn der Mensch behält ja immer seine Freiheit, und

das Unkraut wird immer neben dem Weizen wachsen, aber im ganzen ist es doch eine Thatsache der Geschichte, daß das Christentum den Charakter des deutschen Volkes in hohem Grade umgestaltet und veredelt hat. Der protestantische Geschichtschreiber Dahlmann sagt: „Soviel darf ich mit voller Wahrheit von mir sagen, daß ich es von jeher für die wichtigste Aufgabe meiner geschichtlichen Studien gehalten habe, den Entwicklungen des Christentums nachzugehen, aber ich habe nicht gefunden, daß die germanischen Stämme durch Annahme dieser Lehre schwachherziger gegen innere und äußere Feinde wurden; sie führten edlere, heiligere Zwecke in ihr Leben ein, aber sie fuhrten fort, in der innern Freiheit die Bedingungen der äußern zu sehen, und zählten den unerschrockenen Kampf für beide zu den Christenpflichten“.¹⁾

Freilich darf man diese veredelnde Wirksamkeit des Christentums nicht zunächst bei den höchsten Schichten der Menschheit suchen. Nicht auf den windumhrausten Bergspitzen lockt die Sonne die schönsten Pflanzen hervor, sondern in den Thälern, und nicht selten an ganz verborgenen Orten. So haben auch die christlichen Lehren nicht in den Palästen der Hohen und Mächtigen, sondern bei der großen Masse des Volkes die herrlichsten und zahlreichsten Blüten der Frömmigkeit hervorgebracht. Aber an den großen Fürsten, welche in der nächsten Zeit nach der Ausbreitung der katholischen Kirche in Deutschland regierten und ganz von christlichem Geiste durchdrungen waren, nehmen wir dessen veredelnden Einfluß am deutlichsten wahr. Pippin wurde von seinen Zeitgenossen der Fromme genannt; er begab sich sogar des Nachts zum Gebete in die Kirche und übte gegen seine untreuen, empörerischen Verwandten wahrhaft großmütig Feindesliebe und Versöhnung, wovon das Heidentum keine Idee hatte. Sein Sohn, Karl der Große, war ein wahrhaft großartiger Charakter, ein tapferer Held, ein Gelehrter auf dem Throne, ein staatsmännischer Geist, ein eifriger Wohlthäter der Armen, ein frommer Christ.²⁾ Konrad I. (911—918),

¹⁾ Jansen, Zeit- und Lebensbilder, S. 349.

²⁾ Gegen Karls Leben werden mehrfache Vorwürfe erhoben; so soll er Kinder aus unerlaubten Verbindungen gehabt haben, aber die Sache ist durchaus nicht so klar, um diesen Vorwurf mit Bestimmtheit erheben zu können. Karl der Große besaß trotz seiner vielen Kriege ein tief-fühlendes Herz und liebte ein trautes Familienleben, sodaß er die Seinigen immer bei sich haben mußte; er heiratete, weil seine Frauen starben, rasch nacheinander mehrere edle Töchter des Landes; diese Heiraten waren kirchlich gültig, aber die Frauen waren ihm an Stand nicht ebenbürtig

Heinrich I. (918—936), Otto I. (936—973), Heinrich II. (1002—1024) waren Muster des christlich-deutschen Charakters, vor welchen die heidnischen Helden vollständig verbleichen, wie einzelne Züge aus ihrem Leben deutlich zeigen. Konrad I. dachte großmütig mehr an die Einheit des Reiches als an sein Haus, und befahl auf dem Sterbebette seinem Bruder Eberhard, Spaltungen zu meiden, die Reichsinsignien Heinrich von Sachsen zu bringen und ihn zum deutschen Könige zu wählen, obgleich beide mit diesem in heftiger Fehde gelebt hatten; gewiß ein Zeichen von hochherziger Feindesliebe! Dadurch beförderte er im Tode gar sehr die Einheit des Reiches, für die er im Leben mit geringem Erfolge gerungen hatte. Die hl. Mathilde, Gemahlin Heinrichs I. und Enkelin des Sachsenherzogs Widukind, der so lange gegen die Einführung des Christentums gekämpft hatte, Editha und Adelheide, Gemahlinnen Ottos I., Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II., sind wahrhaft erhabene Frauenbilder, wie wir sie im ganzen Heidentume nicht finden. Nie sprach ein Heide auf seinem Sterbebette wie Heinrich I. zu seiner Gemahlin: „Keinem Manne ist je ein edleres und einsichtsvolleres Weib zu teil geworden, als ich in dir gefunden habe; du hast mir stets das Beste geraten; du hast mich besänftigt, wenn der Zorn in mir aufloderte; du hast mich zur Gerechtigkeit ermahnt, wenn ich der Stimme der Leidenschaft Gehör zu geben versucht war; du hast mich in meinem rauhen Kriegerleben stets wie ein Engel des Friedens umschwebt und mein Herz den Gefühlen der Menschlichkeit und des Mitleidens geöffnet. Habe Dank, du fromme und treue Gefährtin meines Lebens, für all das Gute, das du mir erwiesen hast.“ Auch Mathilde dankte tief-

und werden daher wohl in alten Schriften als Konkubinen, d. h. als unebenbürtige Gemahlinnen, bezeichnet. So heiratete er zuerst die fränkische Jungfrau Himiltrude, ließ sich aber durch seine ehrgeizige Mutter bewegen, die Tochter des Langobardenkönigs aus politischen Gründen zur Gemahlin zu nehmen. Auf Vorstellungen des Papstes Hadrian löste er diese Verbindung als unrechtmäßige wieder auf und heiratete, weil Himiltrude inzwischen gestorben, die allamannische Jungfrau Hildegard. Selbst wenn aber auch Karls Leben anfangs nicht ganz fleckenrein gewesen ist, so hat er es später durch große Buße gesühnt. Er betete viel, selbst zur Nachtzeit in der Kirche, trug einen Bußgürtel, fastete streng, obwohl es ihm sehr schwer wurde, übte sehr die Mäßigkeit, eine bei den Deutschen damals seltene Tugend, und ertrug den frühen Tod hoffnungsvoller Söhne in der Blüte ihrer Jahre geduldig zur Sühnung seiner Sünden. Übrigens hat die römische Kirche Karl den Großen nie heilig gesprochen, sondern ein von Friedrich Rotbart eingesetzter Gegenpapst, Paschalis, gestattet aber seine Verehrung in einzelnen Diöcesen.

gerührt ihrem Gemahl für alle bewiesene Treue und Liebe, und ging in die Burgkapelle, um für den Sterbenden zu beten. Als sie an dem lauten Weinen ihrer Söhne den Tod ihres Gemahls erkannte, suchte sie einen Priester, der noch nüchtern war, damit er sogleich die heilige Messe für den teuern Verstorbenen lasse, und wohnte dieser andächtig bei. Alsdann trat sie in das Sterbegemach; sie weinte bitterlich, war aber ergeben in Gottes heiligen Willen und sprach gefaßt zu ihren weinenden Söhnen: „Meine teuern Söhne, schreibt euch in das Herz, was ihr hier sehet, ehret Gott und fürchtet ihn, der Macht hat, solches zu thun“. Weil König Heinrich an einem Samstag (am 2. Juli 936) starb, so pflegte Mathilde an diesem Wochentage besonders viele Werke christlicher Nächstenliebe zu vollbringen. An dem stillen Wirken Mathildens sehen wir, welch veredelnden Einfluß das im Heidentum zurückgedrängte Weib ausübte, seitdem das Christentum ihm eine freie Entfaltung seiner Kräfte gestattete. „Ihr Beispiel und ihre unermüdete Thätigkeit“, sagt der Protestant Giesebrecht,¹⁾ „hat für die Gesittung und christliche Erweckung des Sachsenvolkes mehr gethan, als man sagen kann. Mit ehrfurchtsvoller Bewunderung sah die Welt auf sie, die Gemahlin König Heinrichs, die Mutter des großen Kaisers Otto; mit Freude und Stolz muß der Deutsche noch jetzt ihren Namen nennen, denn mit demselben innigst verknüpft sind die schönsten und rühmlichsten Erinnerungen unserer Geschichte.“ Aehnlich wie Mathilde strahlen im Glanze weiblicher Tugenden Ottos Gemahlinnen Editha und Adelheide, wie auch Heinrichs II. Gemahlin Kunigunde, welche alle als Heilige verehrt werden. Allerdings äußerte sich in Ottos Familie auch der Geist der alten Zwietracht; seine Brüder, sein Sohn erster Ehe, sein Schwiegersohn zogen gegen ihn das Schwert, aber die Zwietracht endete — entgegen den Anschauungen des Heidentums — in aufrichtiger Versöhnung und treuester Liebe, wovon uns viele rührende Beweise erzählt werden. Ueberhaupt tritt uns bei den Gliedern des sächsischen Fürstenhauses der veredelte christlich-deutsche Charakter im hellsten Glanze entgegen, wie ja auch der sächsische Stamm das Christentum am innigsten aufnahm, nachdem sein langer Widerstand endlich gebrochen war. Die Kaiser aus diesem Hause waren es aber auch, welche durch ihre Klugheit und Thatkraft die Stämme des jetzigen Deutschlands in einem Reiche einigten und nach dem leuchtenden Vorbilde

¹⁾ Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, I, 531 und 532.

Karls des Großen mit dem Geiste des Christentums zu durchdringen suchten. Besonders wird Heinrich I. als der Gründer des deutschen Reiches betrachtet. Er zwang die deutschen Herzöge durch siegreiche Kämpfe zur Anerkennung seiner Oberherrschaft, und machte die Deutschen stark, um über die Ungarn zu siegen; dadurch rettete er Deutschland vor dem Untergange. Mit Recht begrüßten ihn daher die siegesfreudigen Soldaten nach einer ruhmreichen Schlacht gegen die Ungarn an der Unstrut (933) als den Vater des Vaterlandes. Unter seiner Regierung wurde Deutschland ein kirchlich und politisch in sich abgeschlossenes Reich; das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit wurde lebendig; die deutschen Stämme fühlten sich als ein Volk, sodaß wir seitdem von einem deutschen Volke reden und in Heinrich I. den Gründer unsers politischen Daseins sehen können.¹⁾ Sein

¹⁾ Giesebrecht schreibt die Gründung des deutschen Reiches nicht dem Krummstabe, sondern dem Schwerte des deutschen Kaisers zu, und bemerkt: „Nicht die Bischöfe sind es gewesen, die den ersten Grundstein zum Baue des deutschen Reiches legten, sondern der Mann, der die Krone aus Priesters Hand zu nehmen sich weigerte“ (I, 199). Wenn Heinrich nach seiner Wahl auf dem Reichstage zu Friklar (919) die Salbung durch den Erzbischof von Mainz ablehnte, so geschah das nicht aus Geringschätzung der Kirche und ihrer Diener, sondern aus wahrer Demut. Heinrich hatte von der erhabenen Würde der deutschen Krone eine hohe Vorstellung, und drückte in dem Augenblicke, wo er wider Erwarten auf Betreiben seines frühern Gegners Eberhard durch das Vertrauen der deutschen Fürsten einstimmig gewählt wurde, unverholen die Gefühle seines Herzens mit den Worten aus: „Salbung und Krönung sei einem Bessern vorbehalten; ich bin so großer Ehre nicht würdig“. Diese Ablehnung aus Demut machte auf die Fürsten den angenehmsten Eindruck. Andere Motive wären sicher übel aufgenommen, und stehen mit den Worten Heinrichs, seinem ganzen Charakter und den thatsächlichen Verhältnissen in Widerspruch. Heinrich wies die Salbung nicht etwa zurück, um nicht als Fürst der Geistlichen zu erscheinen, oder um die weltlichen Fürsten nicht gegen sich einzunehmen, denn er war ja auch von den weltlichen Fürsten gewählt, und die Salbung sicherte seine Herrschaft gegenüber den Angriffen weltlicher Fürsten. Ebenso wenig lehnte er die Salbung ab, weil er Sachse bleiben wollte und nach der allgemeinen Meinung nur ein Franke gekrönt werden konnte, denn wenn das allgemeine Meinung war, wie konnte man ihn dann wählen und ihm die Krönung antragen? Heinrich war ein treuer Katholik, wie sein ganzes Leben beweist, so auch die Gründung der Abtei Quedlinburg mit der dem hl. Petrus geweihten Kirche, vor deren Altare er seine letzte Ruhestätte fand. Der Tod vereitelte seinen Plan, nach Rom zu ziehen und aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone zu empfangen. Wenn Giesebrecht diesen Zweck dahingestellt sein läßt und meint, er habe auch möglicherweise zum Zweck einer einfachen Pilgerfahrt nach Rom ziehen wollen, so paßt das wenig zur sieg- und ruhmreichen Laufbahn Heinrichs und zur hohen Politik seines Sohnes Otto, dessen Wahl zum deutschen Könige er gerade wegen seines

Sohn Otto I., dem die Geschichte den ehrenden Beinamen des Großen beigelegt hat, war besonders darauf bedacht, alle christlichen Völker unter dem deutschen Kaiser als dem gemeinsamen Oberhaupte zu einigen. Durch eine Reihe glänzender Siege und eine kluge, umsichtige Politik machte er die Deutschen zu Trägern der Weltgeschichte und zum ersten Volke der Christenheit. Bei seiner ruhm- und segensreichen Regierung stand ihm ratend und helfend zur Seite sein Bruder Bruno, anfangs Leiter der Hofschule und der kaiserlichen Kanzlei, später Erzbischof von Köln, ein Mann, welcher die Tugenden des Heiligen mit staatsmännischem Geiste und großer Gelehrsamkeit vereinte. Unter seinem Einflusse wurde eine ganze Reihe Männer herangebildet, welche als Bischöfe den Pflichten ihres Standes gewissenhaft oblagen, aber zugleich auch als Fürsten das Wohl ihres Volkes auf allen Gebieten umsichtig förderten und dem Kaiser treu er-

hochstrebenden Sinnes noch zu Lebzeiten betrieb. Auch sah Heinrich von seinem streng katholischen Standpunkte aus im Priester den Stellvertreter Gottes, der im Namen Gottes bindet und löset, den Segen Gottes erteilt und vorenthält; fern lag ihm Giesebrechts protestantischer Standpunkt, wonach die Fürsten sich wohl „von Gottes Gnaden“ nennen, aber mit Verwerfung des vermittelnden Priestertums sich selber die Krone aufsetzen. Daß das Schwert des deutschen Fürsten allein das deutsche Reich gegründet habe, ist ebenso unrichtig wie daß es die Kirche allein gegründet habe, was auch schon von großen Geschichtsforschern (Görderer) gesagt ist; beide waren dabei thätig. Es war unmöglich, bloß durch die Macht des Schwertes die noch nicht ganz kultivierten, uneinigen, kriegerischen, nach voller Selbständigkeit lüfternen Stämme auf die Dauer in einem Staatsverbande zu einigen; noch nie ist durch äußere Gewalt aus uneinigen Elementen ein einheitliches Staatswesen dauernd gegründet. Indem Bonifatius die deutschen Stämme in dem Schoße derselben Kirche einigte, welche allen dieselben Lehren verkündete und dieselben Heilmittel spendete, bezähmte er ihren wilden Sinn und bewirkte, daß sie sich als Glieder derselben Kirche fühlten. Dadurch wurden sie auch für die Einigung in demselben Staatsverbande empfänglich gemacht. Besonders schlossen die Sachsen und Franken, welche sich fast ein Jahrhundert mit größter Erbitterung bekriegt hatten, nach Bekehrung der Sachsen enge aneinander an und waren auf Einigung der Stämme bedacht; die Geistlichen, welche unter der Zerspaltung und den Kriegen am meisten zu leiden hatten, erstrebten bei allen Stämmen eifrig die Einigung in einem geordneten Staatenbunde, unterstützten die Stärkung der kaiserlichen Gewalt und predigten den Gehorsam gegen sie als Pflicht. Ohne die einigende Wirksamkeit der Kirche wäre daher die Einigung der deutschen Stämme den Kaisern unmöglich gewesen. Auch Giesebrecht selber erkennt an anderen Stellen seines herrlichen Werkes mit Wärme den großen Einfluß an, welchen die Kirche durch ihre Lehren, ihren Kultus und ihre Sprache auf die Einigung der deutschen Stämme ausgeübt hat. Krummstab und Schwert waren daher beide zur Bildung und Einigung des deutschen Volkes thätig.

geben waren. Es sei nur der hl. Ulrich von Augsburg genannt, welcher mit dem Gottvertrauen eines Heiligen und echt deutschem Heldenfinn Augsburg gegen die räuberischen Scharen der Ungarn verteidigte, bis Otto sein Heer sammelte, welches er durch seinen Segen und ermunternde Worte zum siegreichen Kampfe gegen die Ungarn begeisterte. Gerade unter den Kaisern des sächsischen Hauses bekam die Kirche eine hervorragende Stellung im Reiche; die Bischöfe, die sich als die treuesten Stützen des Thrones erwiesen, wurden einflußreiche Fürsten; das ganze Reichsregiment bekam einen kirchlichen Charakter; die Richtung der Zeit wurde eine sehr religiöse; treuer, kirchlicher Sinn wurde ein Grundzug des deutschen Volkes und die Quelle vieler herrlichen Tugenden. Die besten und edelsten Charaktere jener Jahrhunderte, welche wahrhaft segensreich für Staat und Kirche wirkten, sind von der Kirche gebildet und waren von ihrem Geiste erfüllt. Im Jahre 996 bestieg auch der erste Deutsche, ein Urenkel Ottos des Großen, den päpstlichen Stuhl unter dem Namen Gregor V.; ihm folgten in der höchsten Würde der Christenheit bald noch sechs andere Deutsche, welche mit Strenge gegen die sittlichen Schäden der damaligen Zeit ankämpften und eine bessere Zeit anbahnten. So strahlen uns auch unter der päpstlichen Tiara die hohen Tugenden entgegen, zu welchen die Kirche das deutsche Volk erzogen hat.

Der Charakter eines Volkes spiegelt sich am getreuesten in seiner Litteratur, besonders in seinen Dichtungen, wieder. Ein Blick in die deutsche Litteraturgeschichte läßt uns daher den großen Unterschied zwischen den heidnischen und christlichen Zeiten und den umgestaltenden Einfluß des Christentums erkennen. Die Dichtungen aus der heidnischen Zeit sind uns bis auf wenige Stücke verloren gegangen, obwohl Karl der Große die alten Heldenlieder sammeln ließ. Der römische Geschichtschreiber Tacitus erzählt, die alten Deutschen besängen bei ihren Gelagen in Liedern ihre Götter und Helden und zögen singend in den Kampf, um durch Schlachtengesänge Mut und Streitlust anzuregen. Ihre Poesie atmete also vorzugsweise den kriegerischen Geist, der das ganze Volk erfüllte. Aus dem 8. Jahrhundert ist uns in Bruchstücken das Hildebrandslied erhalten, welches von zwei Mönchen im Kloster Fulda — ohne Zweifel alten Kriegerern — in ihren Mußestunden aufgezeichnet wurde; es schildert einen Zweikampf zwischen Vater und Sohn; als der Vater nach dem unentschiedenen Kampfe die Hand zur Veröhnung ausstreckte, zog der tückische Sohn sein Schwert, um

sie ihm abzuhaueu. Manche heidnische Stoffe wurden in späterer Zeit, namentlich in den Klöstern, dichterisch behandelt, wobei das Heidnische durch christliche Anschauungen vielfach gemildert wurde. Das Nibelungenlied, das größte deutsche Nationalepos, wurde im Anfange des 13. Jahrhunderts aufgezeichnet und ist ganz besonders ein Spiegel alten deutschen Geistes. Die erste Hälfte schildert uns die Werbung des tapfern Siegfried um die Königstochter Kriemhilde und dessen treulose Ermordung durch den tückischen Ritter Hagen, der ihn hinterlistig mit Zustimmung von Kriemhildens Bruder Gunther das Schwert in den Rücken stieß, als er sich niederbeugte, um aus einer Quelle seinen Durst zu stillen. In der zweiten Hälfte wird Kriemhildens Rache geschildert; nachdem sie lange vergebens auf Rache gesonnen hatte, heiratete sie den Hunnenkönig Etel in der Hoffnung, als Königin der Hunnen das heiße Verlangen nach Rache erfüllen zu können. Nach 13 Jahren ladete sie ihre Verwandten zu einem Hoffeste ein, wobei die heftigsten Kämpfe zwischen Hunnen und Burgundern entbrannten, und Gunther mit seinem Ritter Hagen gefangen genommen wurde. Nun ließ Kriemhilde ihren Bruder Gunther enthaupten, trat mit dessen Haupt vor Hagen hin und schlug ihm eigenhändig das Haupt ab. Zuletzt wurde auch sie vom Schwerte des alten Hildebrand getroffen und sank tot nieder. Das Nibelungenlied schildert getreu die Sitten der alten, heidnischen Zeit; seine Charaktere sind genau nach dem Leben des Volkes gezeichnet, und zeigen uns die guten wie die schlechten Eigenschaften des deutschen Volkes, Gastfreundschaft, Treue im Privatleben unter Mann und Frau, Herrn und Diener, aber auch unersättliche Rachgier, wilde Kampflust, fecken Trotz, schändliche List, entsetzliche Verschlagenheit, tückische Heuchelei. Ähnliche grausige Charakterschilderungen entwerfen die andern altgermanischen Heldengedichte, z. B. Gudrun, die Rabenschlacht u. a. ¹⁾

¹⁾ Es ist erklärlich, daß die Kirche die heidnischen Dichtungen aus dem Munde des Volkes verdrängte, um die heidnischen Anschauungen mit der Wurzel auszurotten und die Gefahr des Rückfalls in das Heidentum zu verhindern. Auch konnte man den christlichen Glaubensboten nicht zumuten, bei ihren Mühen und Arbeiten auf die Aufzeichnung der heidnischen Dichtungen bedacht zu sein. Als aber vom Heidentum keine Gefahren mehr für das Christentum zu besorgen waren, wurden in den Klöstern viele heidnische Dichtungen aufgezeichnet oder neu bearbeitet. Ubrigens ließ schon Karl der Große, obwohl er die Ausübung des Heidentums bei Todesstrafe verbot, doch durch gelehrte Männer die alten Heldenlieder aufzeichnen. Diese Sammlung ist uns vollständig verloren gegangen; nur einzelne Bruchstücke von Dichtungen sind in Klöstern wieder auf-

Als das Christentum das Heidentum verdrängte und die jugendfrischen Herzen unseres Volkes mit seinen milden, friedlichen Lehren erfüllte, vertiefte und erweiterte es die Lebensanschauungen des Volkes und rief eine ganz neue Litteratur hervor. Zunächst war das Christentum schon von großer Bedeutung für die Bildung der deutschen Sprache. Bereits Bonifatius bestimmte, daß die Fragen bei der heiligen Taufe in deutscher Sprache zu stellen seien, damit die Leute verstanden, was sie thaten, und verfaßte für die Ablegung der Beichte eine bestimmte Formel. Die östern Versammlungen, auf welchen die Geistlichen und Weltlichen der verschiedenen Stämme vertreten waren, Predigt und Unterricht, Gebetsformeln, der rege Verkehr, welcher zwischen den verschiedenen Kirchen und Klöstern stattfand, die religiösen Lieder, welche in der Muttersprache verfaßt und bei dem Gottesdienst gesungen wurden, wirkten dazu mit, daß sich für die deutschen Stämme eine gemeinsame Sprache bildete. Karl der Große, dessen Herz bei aller Liebe zur lateinischen und griechischen Litteratur doch deutsch blieb, beförderte sehr die deutsche Sprache; er gab den Wenden und Monaten deutsche Namen und verfaßte die erste deutsche Grammatik; keine Nation kann sich eines solchen Grammatikers rühmen. Der Abt Rhabanus Maurus, † 856, wegen seiner großen Thätigkeit auf dem Gebiete der Schule der erste Lehrer Deutschlands genannt, pflegte sehr die Liebe zur deutschen Sprache und stellte schon Regeln für die Rechtschreibung auf. So bekamen die germanischen Stämme in Deutschland unter dem Einflusse der Kirche wie einen eigenen Volkscharakter, so auch eine eigene Sprache, während die nordgermanischen Stämme, d. i. Dänen, Schweden und Norweger, ihren besondern Entwicklungsgang machten, sodaß ihre Sprache uns nicht verständlich ist. Das Christentum bot durch seine erhabenen Wahrheiten der Dicht-

gefunden. Die Klosterbibliotheken, in denen manche Schätze aus der heidnischen Zeit verborgen waren, sind in den letzten Jahrhunderten vielfach aus Unverstand und Geringschätzung vernichtet worden, so in den Greueln des dreißigjährigen Krieges und bei der Aufhebung der Klöster im Anfange unsers Jahrhunderts, wo viele Bücher mutwillig verschleudert wurden. Die Handschriften-Sammlung des Klosters Fulda, die umfangreichste und bedeutendste in ganz Deutschland, ist zur Zeit des dreißigjährigen Krieges vernichtet worden. Da man sich so an den uns aus den frühern Zeiten so reichlich überkommenen Schätzen von Kunst und Wissenschaft verjündigte, sollte man sich hüten, den christlichen Glaubensboten vorzuwerfen, sie hätten mit rauher Hand die heidnische Litteratur vernichtet.

kunst eine Fülle herrlichen Stoffs dar und regte den Geist zu dichterischem Schaffen an, wobei für die christlichen Begriffe vielfach erst neue deutsche Wörter gebildet wurden. Mit dem Eintritte in die Kirche begann daher eine ganz neue Litteratur. Aus Wessobrunn, einem von dem Bayernherzoge unter dem Einflusse des hl. Bonifatius gestifteten Kloster, in dem alsbald reges wissenschaftliches Leben begann, stammt das Wessobrunner Gebet, welches im 8. Jahrhundert verfaßt wurde; in demselben wird Gott zunächst als der Allmächtige und Ewige geschildert, und dann um Kraft zum Glauben und Lieben angefleht. Das Gedicht Muspilli, d. i. Weltbrand, im 9. Jahrhundert verfaßt und in dem Kloster St. Emmeran in Bayern aufgefunden, stellt in erhabenen Zügen das jüngste Gericht dar. Zu den ältesten Sprachdenkmälern zählen auch die Übersetzungen kirchlicher Gebete, die nach den Bestimmungen des hl. Bonifatius die Gläubigen auswendig wissen sollten. Bald nach der Bekehrung der Sachsen dichtete ein sächsischer Bauer den Heliand (Heiland), „das trefflichste, vollendetste und erhabenste Gedicht, welches die christliche Poesie aller Völker und aller Zeiten hervorgebracht hat, ja, abgesehen von dem christlichen Inhalte, eines der herrlichsten Gedichte überhaupt von allen, welche der dichtende Menscheng Geist geschaffen hat, und welches sich in einzelnen Teilen, Schilderungen und Zügen mit den homerischen Gesängen vollständig messen kann“. ¹⁾ In diesem Gedichte werden in tiefsinniger, anmutiger Weise Leben und Lehre Jesu dargestellt, der als der mächtigste König — eine echt germanische Vorstellung — die Menschen in seinen Dienst nimmt und reichlich belohnt. Dieses Gedicht zeigt uns ganz besonders, wie warm und tief das deutsche Volk das Christentum aufnahm, und wie sehr sein ganzes Wesen dadurch veredelt wurde. Der Mönch Ottfried, der erste uns mit Namen bekannte Dichter, verfaßte gegen 870, um die anstößigen Volkslieder zu verdrängen, den Krift, ein Gedicht, in welchem das Leben Jesu unter belehrenden Betrachtungen dargestellt und zuerst der Reim gebraucht wird. Um die wollüstigen Schauspiele des heidnischen Dichters Terenz zu verdrängen, schrieb Roswitha, eine Nonne in Gandersheim aus vornehmem Geschlechte, in lateinischer Sprache, aber ganz in deutschem Geiste und mit großer Kunst eine Reihe von Schauspielen, welche die Tugenden der christlichen Frau, Demut, Keuschheit, Sittsamkeit und ihren großen veredelnden Einfluß auf den Mann darstellen

¹⁾ Billmar, Deutsche Litteraturgeschichte, 6. Aufl., S. 36.

und vor Kaiser Otto und seinem Hofe im Kloster aufgeführt wurden. Wie sehr das Christentum die Begriffe von Liebe und Ehre veredelte und das ganze Leben idealisierte, sieht man besonders an den Heldengedichten, welche mit einem Gebete beginnen und die Tugenden der christlichen Ritter schildern, die ihre Kraft Gott und dem Mitmenschen weihen und das Schwert nur für den Glauben und zum Schutze des Nächsten tragen. Das Rolandslied, welches von Konrad, einem Geistlichen am Hofe Heinrichs des Löwen, verfaßt wurde und den Charakter eines christlichen Heldengedichts am meisten an sich trägt, erzählt uns die Kämpfe Rolands, der mit Karl dem Großen nach Spanien gegen die heidnischen Sarazenen zog, in den Schluchten der Pyrenäen bei einem plötzlichen Überfalle mit ungebrochenem Mute kämpfte und als christlicher Held starb, seine Sünde aufrichtig beichtend und bereuend und mit ausgestreckten Armen laut betend. Überhaupt dichteten die Geistlichen in jener Zeit viele erzählende Dichtungen, um die heidnischen Gedichte aus dem Volke wirksamer zu verdrängen und durch christliche zu ersetzen. Der Ritter Wolfram von Eschenbach, durch die tief-sinnige Auffassung seines Stoffes der größte Dichter des Mittelalters, stellt in seinem Parzival, dem bedeutendsten deutschen Kunstepos, das Leben eines Ritters dar, welcher aus trotzigem Hochmut sich von Gott abwendet, aber durch Welt- und Selbstverleugnung wieder zu Gott zurückkehrt. Wolfram fand viele Nachahmer im Ritterstande, welcher mit Lust und Liebe die Dichtkunst pflegte und in kunstgerechter Durchbildung das christliche Heldentum feierte. Während die heidnischen Heldengedichte hauptsächlich blutige Schlachten schildern und an ihren Helden fecken Trotz, verschlagene List, übermüthige Kraft und wilde Rachsucht preisen, verherrlichen die christlichen Dichter an ihren Helden Entsagung, Selbstverleugnung und himmlische Liebe. Als eine ganz neue Blüte der mittelalterlichen Poesie entwickelte sich der Minnesang. Minne bedeutet Andenken, Erinnerung, Liebe. Der Minnesang war daher eine reine, innerliche Herzenspoesie, welche die hingebende Treue im Dienste Gottes, des Herrn und der Frauen besang und der poetische Ausdruck des damaligen Lebens war. Sofern der Minnesang sich auf die Frauen bezog, ging er aus der christlichen Hochachtung vor der Würde, Unschuld, Reinheit und Schönheit des Weibes hervor, welches auf die stürmischen Leidenschaften des Mannes einen befänstigenden und veredelnden Einfluß ausübt. Diese Art des Minnesanges pries daher nicht so sehr einzelne Frauen, als vielmehr die Tugenden

des weiblichen Geschlechts, und ganz besonders die Mutter Gottes, deren makellose Reinheit und hohe Würde verklärend auf das ganze Frauengeschlecht herniederstrahlten und ihm Muster und Vorbild waren. Der Minnesang hatte seinen Mittelpunkt am Hofe der Landgrafen von Thüringen, wo damals die heilige Elisabeth lebte, durch ihr reines, heiliges Leben einer der hellsten Sterne am Himmel der Heiligen. Viele religiöse Lieder wurden in jener Zeit gedichtet; manche von ihnen wurden Kirchenlieder und Gemeingut des ganzen Volkes; besonders dichteten die deutschen Mystiker zarte, innige, leicht singbare Kirchenlieder.¹⁾ Nicht bloß bei den Vornehmen und Gebildeten, sondern auch im Volke war dichterische Kraft thätig und erzeugte einen großen Schatz herrlicher Volkslieder, die in unserm Jahrhundert mehrfach gesammelt wurden.²⁾ Wie bei allen Völkern, so entwickelte sich auch bei dem deutschen die dramatische Kunst im Anschlusse an die Religion. An den hohen Festtagen, zu Weihnachten, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, führten die Geistlichen, anfangs allein, später in Verbindung mit Laien, dramatische Spiele auf, in welchen die Geheimnisse des Festes dem Volke vorgeführt und durch Reden erklärt wurden. Die Pflege der Dichtkunst wirkte natürlich auch auf die Prosa ein und verlieh ihr eine entsprechende Gewandtheit. Allerdings wurden die wissenschaftlichen Werke in der lateinischen Sprache geschrieben,

¹⁾ Es ist eine schon oft widerlegte Behauptung, Luther sei der Schöpfer des deutschen Kirchenliedes. Luthers Freund Melancthon sagt: „Dieser Gebrauch (der deutschen Kirchenlieder) ist allezeit für löblich gehalten worden in der Kirche. Denn wiewohl an etlichen Orten mehr, an etlichen Orten weniger deutsche Gesänge gelungen wurden, so hat doch in allen Kirchen je etwas das Volk deutsch gesungen, darum ist's so neu nicht.“ Von Anfang an wurden in der Kirche auch deutsche Lieder gesungen. Aus dem Jahrhundert des hl. Bonifatius ist uns noch eine leicht singbare Übersetzung des Te Deum erhalten, aus dem folgenden ein Lied auf den hl. Petrus. Durch den erhebenden Kirchengesang in Stiftern und Klöstern wurde auch das Volk zum Singen angetrieben. Viele deutsche Kirchenlieder wurden nach Melodie und Text lateinischer Hymnen umgedichtet; vielfach wurde die Übersetzung mit dem Original Vers für Vers verbunden. Die Lieder: „Christus ist erstanden“ und „O Christ hie merke“ werden noch jetzt so gesungen wie im 12. Jahrhundert. Im ganzen sind gegen 100 Kirchenlieder vor der „Reformation“ nachweisbar, welche durch Form und Melodie den Kern des jetzigen Kirchengesanges bilden. Luther schaffte allerdings den lateinischen Kirchengesang ganz ab und ließ nur deutsche Lieder singen, aber verfaßte sie bis auf sehr wenige wie sein Eigentum nach Psalmen und Hymnen mit Veränderungen zum Ausdruck seiner Lehren.

²⁾ So besonders von Brentano in seinem „Des Knaben Wunderhorn“ und von Görres in seinen Volksbüchern.

aber für die andern Bedürfnisse des Lebens bediente man sich der deutschen. Die großen Volksprediger der Franziskaner und Dominikaner durchzogen predigend ganz Deutschland, so Berthold von Regensburg, der so volkstümlich und meisterhaft redete, daß er seine Kanzel im Freien aufschlagen mußte. Die deutschen Mystiker, Eckhardt und seine Schüler Tauler und Suso, sich mit den Flügeln der Liebe zu Gott empor-schwingend, stellten die tiefsten Geheimnisse des christlichen Glaubens in einer das Gemüt ansprechenden Weise dar, und stiegen in die Tiefen des Sprachschazes hinab, um ihre Gedanken anschaulich darzustellen. Durch den Einfluß dieser Prediger und Mystiker bekam die deutsche Sprache anmutige Einfachheit und großen Reichtum im Ausdrucke.

So hat das Christentum den deutschen Geist zu vielseitigem Schaffen in deutscher Sprache angeregt und, ganz abgesehen von dem großen Reichtum der in lateinischer Sprache geschriebenen Werke, im Mittelalter eine Blüte der Litteratur erzeugt, wie sie Deutschland nie wieder erreicht hat. So reich und mannigfaltig, so glänzend und allseitig, so rein und edel ist in Deutschland nie wieder gedichtet worden. Im prunkvollen Schlosse kunstliebender Fürsten, in den hohen Burgen sangesfroher Ritter, in dem stillen Gemache des gelehrten Priesters und des einfachen Ordensmannes, in den wohlhabenden Häusern sangeslustiger Bürger und Handwerker, bei der Kirche wie bei dem Volke, fand die Dichtkunst Schutz und Pflege. Die ganze blühende Litteratur ist aus dem Volke durch den Einfluß des Christentums hervorgebracht und ganz von christlichem Geiste erfüllt. Wie die Erde in Thälern und auf Höhen prachtvollen Blüten-schmuck hervorbringt, wenn sie nach dem kalten Winter von den Strahlen der Frühlings-sonne beleuchtet und erwärmt wird, so brachte auch das ganze deutsche Volk die herrlichsten Geistesblüten hervor, als das Christentum mit seinem Lichte im deutschen Lande zu leuchten und seine belebenden und erquickenden Gnaden auszugießen begann. Die ganze geistige Entwicklung unseres Volkes, seine Reinigung und Läuterung von wilden, heidnischen Leidenschaften, seine Sittigung und Veredelung durch die christlichen Lehren, sein frommer, treuer, biederer Charakter spiegeln sich in den sprachlichen Erzeugnissen seines Geistes wieder und bezeugen uns den bildenden Einfluß des Christentums.¹⁾ Das

¹⁾ Als der Protestantismus im 16. Jahrhundert durch den Abfall von der Kirche mit der ganzen religiösen Vergangenheit unseres Volkes brach, wurde die glänzende Zeit des Mittelalters vergessen und dem Volke

rege, geistige Leben unseres Volkes im Mittelalter erzeugte in Verbindung mit seiner großen, politischen Macht und seiner weltbeherrschenden Stellung ein großes Selbstbewußtsein und innige Liebe zum Vaterlande, dessen Vorzüge in den Liedern jener Zeit viel gepriesen werden, so von Walther von der Vogelweide, dem größten Minnesänger. Diese Liebe zum Vaterlande wurde von der Kirche nicht unterdrückt, sondern befestigt und verklärt. Daher war der Patriotismus auch in den Zeiten am lebendigsten, wo der kirchliche Sinn die Herzen am meisten durchdrang. Die andern Völker beklagten sich oft über den Nationalstolz der Deutschen, der ihnen unerträglich und anmaßend vorkam. Der deutsche Charakter bewahrte im wesentlichen seine Vorzüge bis zum 16. Jahrhunderte, wo Luthers Auftreten Deutschland in Parteien spaltete, welche sich viel erbitterter bekämpften als feindliche Völker. Der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten, und bei diesen wieder zwischen Lutherischen und Reformierten spitzte sich mehr zu, als der nationale Unterschied zwischen feindlichen Völkern. Diese Leidenschaft, womit sich die religiösen Parteien bekämpften, wirkte zersetzend auf den ganzen deutschen Charakter. Auch das Sinken der politischen Größe und Bedeutung Deutschlands und das wüste Leben an den Höfen wirkten nachtheilig auf den deutschen Charakter. Das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit erlosch immer mehr, die sittliche, nationale Kraft wurde immer schwächer, die alte deutsche Treue, Biederkeit und Eintracht schwanden immer mehr, das Ausland wurde mit Vorliebe nachgeäfft, sodaß in den höhern Kreisen vielfach nur die französische Sprache im Umgange gebraucht wurde. Schmerzlich bewegt ruft daher der vaterlandsliebende Gfrörer aus: „Seit dem dreißig-

selber zur Schmach und Schande als Finsternis und Barbarei verschrienen. So gerieten auch die herrlichen Dichtungen des Mittelalters in Vergessenheit, bis sich in unserm Jahrhunderte die Schule der Romantiker bildete, welche wieder eine gemüthvolle Poesie auf christlicher Grundlage wie ehemals im Mittelalter zum Mittelpunkte des Lebens machen wollten. Darum richteten sie ihre Blicke auf das romantische Mittelalter, verherrlichten es in ihren Liedern, machten seine Dichtungen bekannt und nahmen sie sich selber zum Vorbild. Der Begründer dieser Schule war Novalis, zwar Protestant, aber in katholischem Geiste dichtend. Weil die katholische Kirche durch ihre unfehlbare Behrautorität und allseitig reiche Lebensgestaltung vorzugsweise die Trägerin des Christentums ist und durch ihren herrlichen Kultus namentlich dichterische Naturen sehr für sich einnimmt, so machten einzelne der Romantiker mit ihren Bestrebungen vollen Ernst und kehrten zur katholischen Kirche zurück, so Fr. v. Schlegel, J. Werner; andere standen ihr nahe.

jährigen Kriege sind die Deutschen ein Volk von Bedienten geworden", und im Gegensatze zu dem stolzen Bewußtsein der mittelalterlichen Dichter ruft der edle Logau († 1655) klagend aus:

Deutschland bei der alten Zeit
War ein Stand der Redlichkeit,
Ist jetzt worden ein Gemach,
Drinnen Laster, Schand und Schmach.

Um das Christentum in Deutschland auszubreiten und zu befestigen, bediente sich Bonifatius in Deutschland der Klöster. Da er früher selber Mönch nach der Regel des hl. Benediktus gewesen war, so kannte er den großen Nutzen der Klöster aus eigener Anschauung, und war auch mit dem klösterlichen Leben vertraut genug, um blühende Klöster zu gründen. In Hessen gründete er schon frühzeitig die Klöster Fritzlar und Amöneburg, in Thüringen Ohrdruf; sein Schüler Sturmli gründete unter seiner Leitung Fulda, den Mittelpunkt des gesamten Ordenslebens für das mittlere Deutschland; seine Schüler Willibald und Wunnibald gründeten Klöster im Altmühlthale, in Eichstätt und Heidenheim, ebenso Sola in Solnhofen; Sebalbus in Nürnberg; Gregor wurde Abt von Utrecht. Auch Frauenklöster rief Bonifatius durch seine Schülerinnen ins Leben, so am Main in Kitzingen und Ochsenfurt durch Thekla, durch Rioba in Tauberbischofsheim, durch Chunihilt, Berathgit und Chunitrud in Thüringen, durch Walpurgis in Heidenheim. Der Klosterzucht widmete Bonifatius seine besondere Aufmerksamkeit. Die Klöster Fritzlar und Ohrdruf leitete er anfangs selber; später berief er zu ihrer Leitung den hl. Wigbert. Seinen Schüler Sturmli sandte er nach Italien, um dort die Klosterzucht noch genauer zu erlernen. Auf allen Synoden brachte Bonifatius das Klosterleben zur Sprache, und drang sehr auf strenge Erfüllung der klösterlichen Regeln. Auch die damaligen Fürsten wußte Bonifatius für die Klöster zu begeistern. Die herzogliche Familie in Bayern gründete eine große Anzahl von Klöstern; ebenso die Karolinger; Pippin gründete Lorsch in Hessen, Karl der Große 24 Klöster in Sachsen, Ludwig der Fromme Corvey an der Weser. Die Kaiser des sächsischen Hauses, besonders Otto der Große und seine Mutter Mathilde, gründeten zahlreiche Klöster im nördlichen Deutschland. Die Klöster zählten viele Mitglieder; bei dem Ernste, mit welchem man damals die Glaubenswahrheiten auffaßte, wählten viele den Ordensberuf. Das Kloster Fulda zählte schon bei Lebzeiten des hl. Sturmli

an 400 Mönche, obgleich das aufblühende Hersfeld ganz in der Nähe war. Die bevölkerten Klöster wurden wieder Ausgangspunkte anderer Klöster, und so wurde Deutschland im Laufe der Zeit mit einem Netze von Klöstern bedeckt, welche für Religion, Kultur und Wissenschaft von größter Wichtigkeit wurden. Die Mönche predigten in der Umgebung ihres Klosters mit Nachdruck und Ausdauer die Lehren des Christentums, übten eine ausgebreitete Seelsorge aus und trugen so zur Ausbreitung und Befestigung des Christentums viel bei. Sie lehrten unsere Vorfahren dem Götzendienste und den heidnischen Gebräuchen entsagen, Mord, Raub und Gewaltthätigkeit meiden und ein christliches Leben führen. Durch ihre strenge Abtötung und Entsaugung machen die Mönche stets auf jedes gläubige, vorurteilsfreie Gemüt einen großen Eindruck, wofür der ernste, deutsche Charakter besonders empfänglich ist. Noch jetzt eilt das gläubige Volk mit besonderer Vorliebe zu den Klosterkirchen und bringt den Ordensleuten eine besondere Verehrung entgegen. Die Pracht des Gottesdienstes, die würdige Feier der Feste, der große Schmuck und die vielen Heiligenbilder in den Klosterkirchen weckten und belebten bei unsern Vorfahren das religiöse Leben. Weil die Ordensleute sich ausschließlich dem Dienste Gottes und ihrem Seelenheile widmen und sich nicht bloß des Unerlaubten enthalten, sondern auch im Erlaubten abtöten, um desto sicherer den Willen Gottes zu erfüllen, so erinnerten sie unsere Vorfahren recht eindringlich an den Wert und die Notwendigkeit der Religion, und zeigten ihnen, daß die christlichen Lehren der Demut, Entsaugung, der ungetheilten Hingabe an Gott und des brüderlichen, friedfertigen Zusammenlebens sich in schönster Weise verwirklichen lassen. Besonders waren die Mönche geeignet, den Germanen gerade in der Bekämpfung ihrer Hauptleidenschaften ein herrliches Vorbild zu geben. Die Mönche bringen nämlich ihren Leib Gott zum Opfer, indem sie in Keuschheit und Entsaugung leben, alle sündhaften Gelüste des Fleisches bezähmen und in Speise und Trank sich abtöten. Dadurch lehrten sie unsere Vorfahren ein keusches, mäßiges und nüchternes Leben führen, das Laster der Unmäßigkeit ablegen und alle sittlichen Vergehen meiden. Die Ordensleute bringen ihre Seele Gott zum Opfer, indem sie aus Liebe zu Gott in allen erlaubten Dingen dem Oberrn gehorchen. Dadurch waren sie unsern Vorfahren ein leuchtendes Muster, den fecken Geist der übermütigen Freiheit und Unabhängigkeit zu bekämpfen, sich an Gehorsam und Unterwerfung zu gewöhnen und sich einer gesellschaftlichen

Ordnung einzufügen. Die Mönche entsagen aus Liebe zu Gott allen irdischen Gütern, leben für ihre Person in Armut und Verborgenheit, und suchen ihren Ruhm nur in der Tugend. Dadurch gaben sie unsern Vorfahren ein Beispiel, alle eitle Ruhmgier zu bekämpfen und nur auf die Übung der Tugend bedacht zu sein, welche allein wahren Wert hat. Das christliche Leben kann dem Menschen nicht durch Worte angepredigt, sondern nur durch das Beispiel von ihm erlernt werden, welches eine größere Kraft hat als belehrende Worte. Das blühende Ordensleben, welches Bonifatius in Deutschland ins Leben rief, trug daher im hohen Maße zur Erweckung und Belebung des religiösen Sinnes bei; die Ordensleute waren es vorzugsweise, welche unsere Vorfahren im christlichen Glauben unterrichteten und durch ihr Beispiel zum sittlichen Leben anleiteten; sie schafften den Gebrauch der Menschenopfer ab, lehrten unsere Vorfahren mit stammelnder Zunge das erste Vaterunser beten, ihre Kniee vor dem wahren Gotte beugen und zum Gebete die Hände falten, die sonst nur das Schwert zu führen gewohnt waren. Die innige Frömmigkeit, welche das deutsche Volk im Mittelalter auszeichnete, ist sicherlich zum guten Teile die Frucht von der wohlthätigen Einwirkung, welche die zahlreichen Klöster auf die Herzen ausübten.

Zugleich mit der Ausbreitung des Christentums verbanden die Mönche auch Wohlthaten irdischer Art. Sie betrachteten die Arbeit als etwas zur Natur des Menschen Gehöriges, als eine Strafe, welche Gott schon im Paradiese der sündigen Menschheit aufgelegt hat, und vereinigten mit dem Gebete angestrengte Arbeit, getreu dem Grundsatz: Ora et labora (Bete und arbeite). Fern von der Welt, im Urwalde oder sonst in einer entlegenen, einsamen Gegend unsers Vaterlandes ließen sie sich nieder. Während sie unsern Vorfahren das Licht des Evangeliums brachten und ihre Seelen von Sünde und Aberglauben reinigten, lichteteten sie zugleich den Urwald, bauten Kirchen und Klöster und legten wohlgepflegte Gärten, fruchtbare Felder und grünende Wiesen an. Der Ackerbau wurde von den Klöstern sehr gepflegt, sodaß mit jedem Kloster eine Meierei verbunden war. Wie die Mönche den Samen des göttlichen Wortes in die Herzen unserer Vorfahren austreuten, so zogen sie auch die ersten Furchen in den Erdboden und streuten die ersten Saatkörner aus. In den Gärten zogen sie die verschiedensten Obst- und Gemüsesorten, indem sie teils die wilden veredelten, teils durch ihren regen Verkehr mit den Klöstern

der südlichen Gegenden sich bessere Sorten verschafften. Um für das heilige Messopfer und die Pflege der Kranken den nötigen Wein zu haben, betrieben sie auch Weinbau, selbst an Orten, wo jetzt kein Wein mehr gezogen wird. Auch der umliegende Wald blieb sich nicht mehr selbst überlassen, sondern erfuhr die ordnende Hand des Ordensmannes, um zum Bauen und Brennen geeignetes Holz zu erhalten. Von Gärten, Feldern, Wiesen und Wäldern umgeben, erfreuten sich die Klöster einer gesunden und schönen Lage und lassen noch jetzt, obwohl ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen, vielfache Spuren von den fleißigen Händen der Mönche erkennen. Auch die verschiedenen Handwerke wurden im Kloster aus christlichem Berufseifer betrieben, damit die Mönche das Kloster nicht zu verlassen brauchten. Sämtliche Lebensbedürfnisse wurden im Kloster selber befriedigt; was zum Leben an Wohnung und Kleidung, Speise und Trank nötig war, wurde im Kloster hergestellt; jedes Kloster hatte seine Werkstätten, Brauerei und Bäckerei. Wer sich nicht den Studien widmete, mußte den Acker bestellen, pflügen und säen, oder ein Handwerk betreiben: z. B. Schneiderei, Gerberei, u. s. w. Selbst die mit Studien beschäftigten Mönche wurden auch mit körperlichen Arbeiten beschäftigt, damit der Geist sich von den geistigen Anstrengungen erholte und seine Frische wiedergewann. So wurden nach den Verwüstungen der Völkerwanderung durch die aufopfernde Thätigkeit der selbstlosen Ordensleute wilde, unfruchtbare, unbewohnte Gegenden in fruchtbare Felder und Wiesen verwandelt, Sümpfe ausgetrocknet, Flüsse reguliert, Fischteiche hergestellt, der Urwald gelichtet und freundliche Wohnsitze hergestellt. Zu all diesen Werken wurden im Kloster selber Maurer, Zimmerleute, Steinmeken und Schmiede ausgebildet. Bald siedelten sich in der Nähe der Klöster auch andere Menschen an, angelockt durch den feierlichen Gottesdienst und die aufrichtige Nächstenliebe der Mönche. Diese beteten über die Kranken, gaben ihnen Arzneien und waren für alle Leidenden und Bedrängten eine Zuflucht. Die ganze Umgegend erlernte von den Mönchen häusliches Leben, Ackerbau und Handwerk, und empfing von ihnen den zur Bestellung nötigen Samen, denn bereitwillig teilten sie mit, was sie wußten und hatten. So ging aller rationelle Ackerbau und die Pflege des Handwerks von den Klöstern aus, welche landwirtschaftliche und industrielle Musterschulen waren. Selbst die Viehzucht beförderten die Klöster, die eigene Geflügel einrichteten und große Herden besaßen. Die halbwilden, meistens von Krieg, Jagd und Raub

lebenden Germanen wurden durch die Ordensleute an die friedlichen Beschäftigungen des Ackerbaues und Handwerkes gewöhnt, sodaß sie Schild und Speer mit Hacke und Pflug vertauschten. Christentum und Kultur sind einander nicht feindlich, sondern stützen sich gegenseitig; das Christentum war mit dem wilden, unstillen Leben der alten Deutschen unvereinbar, und konnte keinen Bestand haben, wenn sie nicht vollständig kultiviert wurden. Die Mönche beschränkten sich daher nicht darauf, unsern Vorfahren die Lehren des Heils zu verkündigen und sie zu taufen, sondern lehrten sie auch Ackerbau und Handwerk und machten sie zu selbsthaften Bürgern, damit das Christentum bei ihnen Bestand hatte. Diese Kulturthätigkeit der Mönche bezeugt uns noch jetzt die deutsche Sprache, welche bei dem ungebildeten Zustande unserer Vorfahren mancher Wörter zur Bezeichnung der ihnen neuen Begriffe ermangelte und daher aus dem Mönchslatein entnahm. Mit christlicher Bildung und Gesittung ging eine ganze Menge lateinischer Wörter in die deutsche Sprache über, z. B. Propst (praepositus), Küster (custos), predigen (praedicare), Kreuz (cruz), Schule (schola), schreiben (scribere), Tinte (tinctoria), Brief (breve), Markt (mercatus) u. s. w. Auch aus der Geschichte ersehen wir, wie die Mönche für die Ausbreitung der Kultur thätig waren. Wenn wir die Geschichte einer einzelnen Gegend bis in die ersten Anfänge verfolgen, so finden wir meistens, daß sich Mönche dort niederließen und zuerst den Boden urbar machten. Viele Städte — fast ein Drittel — verdanken ihren Ursprung den Klöstern, und erinnern noch oft durch ihren Namen an die Kulturthätigkeit der Mönche.¹⁾ Wenn wir jetzt mit der Kraft des Dampfes in schnellem Fluge große Strecken unsers deutschen Vaterlandes durchreisen und ein Bild der Vergangenheit an uns vorüberziehen lassen, so tritt an vielen Orten vor unsern Geist der arbeitfame Mönch, der die Gegend urbar gemacht und das

¹⁾ Die deutschen Ortsnamen sind Zusammensetzungen, allerdings oft schwer zu erkennende; die Endung feld weist auf Behauung des ursprünglich wilden Bodens hin, reute, reuthe auf Ansiedlung im Walde, loh, lohe, loch, lach, loo, auf Waldbrand, dann auf ausgebrannte Waldplätze; rode, rod, roth, auf Lichtung im Walde, ried, reud, auf Reinigung von Busch und Wald; zell auf die erste Wohnstätte des Mönchs. So gilt auch von Deutschland das Wort des protestantischen Staatsmannes und Gelehrten Guizot: „Les moines bénédictins ont été les défricheurs de l'Europe“. Die Benediktiner haben Europa urbar gemacht. Die Völkerwanderung hatte nämlich überall die größten Verwüstungen angerichtet und im römischen Reiche fast alle Kultur vernichtet.

Christentum ausgebreitet hat. Mag man daher in unserer klosterfeindlichen Zeit noch so sehr über „die faulen Mönche“ schimpfen, und mögen einzelne Klöster auch zeitweilig ihrer erhabenen Aufgabe nicht gerecht geworden sein, für die Geschichte steht unumstößlich die Thatsache fest: die Mönche haben im Schweiße ihres Angesichts Deutschland urbar gemacht, die ersten Saaten bestellt, den ersten Obstbaum, den ersten Weinstock gezogen und unsere Vorfahren Ackerbau und Handwerk gelehrt; die ersten Webereien z. B. wurden nachweisbar von Klöstern errichtet. Ferner pfl egten die Klöster sehr den Unterricht des Volkes und verwirklichten so die Idee der Volksschule, welche im Heidentume ganz unbekannt war. Die Gelehrten des Heidentums unterrichteten wohl die Söhne besserer Familien, vernachlässigten aber die Kinder des Volkes. Die Klöster hingegen errichteten Schulen, worin die gesamten Kinder der Umgegend unterrichtet wurden, nicht für Geld, sondern aus christlicher Liebe, um Gottes willen. Religion und die wichtigsten Kenntnisse für das menschliche Leben, Lesen, Schreiben und Rechnen waren der Gegenstand ihres Unterrichts. Von der Erziehung der Jugend hängt das Wohl der Kirche, der Familie und der ganzen menschlichen Gesellschaft ab. Die Jugend christlich zu erziehen, war daher mit ein Hauptzweck, wozu die Klöster gestiftet und vom Volke mit Liebesgaben unterstützt wurden. In jener Zeit, wo das Christentum erst in Deutschland ausgebreitet wurde, die häusliche Erziehung noch sehr daniederlag und viel Roheit und Wildheit im Volke herrschte, war die Erziehung der Jugend nur dadurch zu erreichen, daß sie in den Klöstern durch Wort und Beispiel der Mönche zum sittlichen Leben angeleitet wurde; für diese gewiß ein schwieriges, verdrießliches Werk! Die braven Ordensleute widmeten sich aber diesem Werke aus Liebe zu Gott mit Eifer und Ausdauer, stärkten sich durch das Gebet, wozu sie täglich der Schall der Glocke im Chöre versammelte, und flehten im Gebet des Himmels Segen auf ihre Schüler herab. Auch die höhern Studien wurden in den Klöstern gepflegt, Unterricht und Wissenschaft wurden ja den Mönchen durch ihre Regeln strenge zur Pflicht gemacht. Jedes Kloster hatte ein Internat, in welchem die jungen Mönche erzogen wurden, und ein Externat für solche Knaben, welche sich eine höhere Bildung aneignen wollten. In diesen Schulen, ähnlich unsern Gymnasien und Akademien, wurden die sogenannten sieben freien Künste gelehrt, Grammatik, Dialektik, Rhetorik (Trivium), Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie

(Quadrivium). Damals wurden die Köpfe der Knaben nicht mit so vielem Wissen überladen, wie jetzt, wodurch im Grunde nur die Oberflächlichkeit befördert wird, sondern wenigens mit mehr Gründlichkeit gelehrt. Auch trat die erziehende Thätigkeit der Schule mehr in den Vordergrund. Die Mönche betrachteten die Seele des Kindes als ein Heiligtum, als einen Tempel Gottes, worin nur die Tugenden eine Stätte finden sollen; daher hielten sie die heranwachsende Jugend vom Verkehre mit der Welt möglichst lange fern und waren auf die Veredelung des Charakters bedacht; sie suchten den Geist selbständig zu machen und für alles Schöne und Edle zu begeistern; besonders schärften sie der Jugend auch das Gefühl der Pflicht ein und leiteten sie an, alle niedrigen Leidenschaften zu fliehen und die Tugend zu üben. Bei dem Unterrichte der Jugend bedienten sich die Mönche auch der heidnischen Klassiker, welche von ihnen abgeschrieben und uns so erhalten wurden. Was wir von den klassischen Schätzen der alten Griechen und Römer haben, verdanken wir den Klöstern. Die uns erhaltenen Kataloge der Bibliotheken von Klöstern, z. B. Fuldas, Corveys, enthalten alle Dichter und Geschichtschreiber des Altertums. Bücher abzuschreiben wurde durch die Regel des hl. Benedikt als gutes Werk sehr empfohlen. Werke von Tacitus, Cicero, Plautus und andern sind in den Klöstern teilweise wieder aufgefunden worden. In den Klosterschulen las und erklärte man eifrig diese heidnischen Klassiker, um den jugendlichen Geist zu bilden und das Gefühl für schöne sprachliche Darstellung zu wecken; aber man vermied auch zugleich ängstlich die Gefahren, welche durch die heidnischen Anschauungen unschuldigen Seelen drohten. Selbst Nonnen waren mit den Werken des klassischen Altertums vertraut; die Nonne Großwitha verrät in ihren Dramen eine genaue Kenntniss von Plautus, Virgil und Homer. Jedes Kloster suchte eine möglichst große Bibliothek zu haben, um die Hilfsmittel zum Studium der verschiedenen Wissenschaften zu bieten. Ein Kloster ohne Bibliothek erschien als eine Burg ohne Waffen. Wertvolle Bücher wurden mit Sorgfalt abgeschrieben und mit kostbaren Initialen verziert, sodaß noch jetzt die kostbarsten Manuscripte unserer Bibliotheken von den fleißigen Händen der Mönche herrühren. Auch die Naturwissenschaften wurden gepflegt und naturwissenschaftliche Kabinette angelegt. Wichtige Erfindungen verdanken wir den Mönchen. Berthold Schwarz, einem Franziskaner in Freiburg, wird die Erfindung des Pulvers zugeschrieben. Gerbert, anfangs Benediktiner, später Erzbischof

von Rheims, dann als Papst Silvester II. genannt, Freund und Lehrer Ottos III., ein Mann von staunenswerter Gelehrsamkeit, stellte durch Anwendung des Pendels die ersten Uhren her. Über die tiefen, naturwissenschaftlichen Kenntnisse des Mittelalters sagt Viebig: „Die Theorien der großen Naturforscher des 13. Jahrhunderts, Roger Bacos (Franziskaner in England) und Alberts von Bollstädt (Albertus Magnus, Dominikaner in Köln) können an Ideenreichtum und umfassender Naturanschauung nur mit denen der neuern, naturphilosophischen Schulen verglichen werden.“¹⁾ Roger Baco benutzte schon Vergrößerungsglas und Fernrohr; Albert, † 1280 in Köln, gab Aufschlüsse über Naturerscheinungen, die man für Resultate der neuern Wissenschaft hielt, z. B. die verschiedene Wärme der Erdoberfläche durch den verschiedenen Einfallswinkel der Sonnenstrahlen. Was die Sprachwissenschaften angeht, so wurden Lateinisch, Griechisch und Hebräisch gelehrt. Wenn auch die wissenschaftlichen Werke in lateinischer Sprache geschrieben wurden, so wurde die Muttersprache doch nicht vernachlässigt. Die Bibel und gelehrte Werke des Altertums wurden schon im 9. Jahrhundert, besonders in Fulda und St. Gallen, in die deutsche Sprache übersetzt, gewiß für die fleißigen Mönche eine schwere Aufgabe, rein wissenschaftliche Dinge in der damals noch rohen Sprache der Heimat auszudrücken! Die deutsche Sprache wurde von den Welt- und Klostergeistlichen so gepflegt, daß die großen epischen Werke des 12. Jahrhunderts meistens von ihnen verfaßt sind. Die Liebe zur Heimat drängte zur Geschichtschreibung. In den Klöstern wurden die wichtigsten Begebenheiten jährlich wahr und aufrichtig verzeichnet und das Leben großer Männer beschrieben; ohne die Annalen der Klöster würden wir von der ältesten Geschichte unseres Vaterlandes wenig wissen.²⁾ Mit Vorliebe wurden in den Klöstern philosophische und theologische Studien betrieben, um den Glauben möglichst tief zu erfassen und dar-

¹⁾ Viebig, Chemische Briefe, Nr. 3, S. 30. Ähnlich Alex. von Humboldt in seinem Kosmos II, 284 und in seiner Geschichte der geographischen Kenntnisse, S. 67. Die Werke des Aristoteles, des scharfsinnigsten und gelehrtesten aller griechischen Philosophen und Naturforscher, wurden sicher im Mittelalter mehr studiert als jetzt. — Alberts Gebeine wurden in der Dominikanerkirche beigesetzt, deren Chor er gebaut hatte; nach Aufhebung der Klöster (1803) wurde die Kirche zerstört, und seine Gebeine in der Andreaskirche beigesetzt.

²⁾ Alle diese Geschichtswerke sind gesammelt in dem umfangreichen Werke: Monumenta Germaniae historica von Berz.

zustellen, und ein Reichthum von Werken verfaßt, welche durch Inhalt und Form eine hervorragende Stellung einnehmen und leider zu wenig gekannt sind. So waren die Klöster Stätten, wo alle Wissenschaften, die höhern wie die niedern, gelehrt und gepflegt wurden, und manche Mönche genossen solchen Ruf der Gelehrsamkeit, daß aus ganz Deutschland wissensdurstige Jünglinge zu ihnen eilten, um von ihren Lippen die Lehren der Weisheit zu vernehmen. Aus den Klosterschulen gingen Männer hervor, welche in der Welt auf den verschiedensten Gebieten eine segensreiche Wirksamkeit ausübten, große Gelehrte, eifrige Glaubensboten, würdige Bischöfe und Priester, gewissenhafte Staatsbeamte. Wie die Wissenschaften, so wurden auch die verschiedenen Künste in den Klöstern mit Eifer und Verständnis gepflegt. Kunstsinige Mönche verschmolzen den Basilikenstil mit dem byzantinischen, und schufen so den romanischen Stil, welcher im 11. und 12. Jahrhunderte blühte. Die Abteikirchen in Maria-Laach und Maulbronn (Württemberg), die jetzige Schloßkirche in Wechselburg (Königreich Sachsen), die Trümmer so mancher Kirchen, welche seit der Glaubensspaltung oder dem Regensburger Reichsdeputationshauptschluß verödeten, z. B. die moosbedeckten Pfeiler und Bögen von Paulinzelle in der stillen Waldeinsamkeit des Thüringer Waldes und das mit schlanken Säulenreihen gezierte Chor der Abteikirche Heisterbach im Siebengebirge, lassen deutlich erkennen, welcher schöpferischen Geist die Mönche in der Baukunst bethätigten. Nachdem im nördlichen Frankenreiche der sogenannte gotische Baustil zuerst angewendet war, verbreiteten ihn vorzugsweise die Mönche nach Deutschland, wo er im 14. Jahrhunderte seine vollkommenste und schönste Entwicklung fand. Während die Bauhütten unsere herrlichen Dome, die vollendetsten kirchlichen Bauwerke, in diesem Stile errichteten, erbauten die Mönche ihre kleinern Klosterkirchen mit den prachtvollen Kreuzgängen; Bebenhausen in Württemberg, jetzt königliches Jagdschloß, die Brachruinen von Chorin auf dem märkischen Sande und die Reste vieler anderer Klosterkirchen bezeugen durch ihre edlen Formen noch jetzt den Kunstsin der Mönche.¹⁾ Die einheitliche, aufwärtsstrebende Gestaltung

¹⁾ Es zeigt von großer, konfessioneller Befangenheit und wenig Einsicht, wenn der bekannte Kunsthistoriker Lübke die Blüte des gotischen Stiles in Deutschland „auf Befreiung des Individuums aus hierarchischen Fesseln“ und „aus der einseitigen, klösterlichen Pflege“ zurückführt. Was Lübke unter Befreiung aus hierarchischen Fesseln versteht, lag dem gläubigen Mittelalter jedenfalls sehr fern. Auch hatten die Mönche nicht

des gotischen Baues bis in seine kleinsten Teile ist ein sprechendes Sinnbild des Mönchtums, welches von demselben Geiste durchdrungen war und einer höhern Idee sich dienstbar machte. Auch wandten die Mönche bei ihren Bauten eine tiefsinnige, von uns vielfach nicht sicher erkannte Symbolik an, indem sie das menschliche Leben und die Tier- und Pflanzenwelt zur Darstellung religiöser Ideen, besonders auch des Ordenslebens, benutzten. Mit der Baukunst wurden auch die andern Künste gepflegt, welche zur Ausschmückung des Gotteshauses dienten, die Malerei und Bildnerei. Die Glasmalerei finden wir zuerst in den Klöstern Hirschau an der Nagold in Württemberg und Tegernsee, wo sich bald förmliche Schulen von Glasmalern bildeten. Der Gesang, welcher zur Verherrlichung Gottes und zur Weckung der Andacht so sehr dienlich ist, wurde als ein wesentlicher Bestandteil des klösterlichen Lebens in hohem Maße gepflegt; in den Klöstern wurden die Noten erfunden und herrliche Kirchenlieder verfaßt. Auch die Kunst, Glocken zu gießen und Orgeln zu bauen, wurde in den Klöstern geübt und vervollkommenet, sodaß die Klosterkirchen durch ihre herrlichen Orgeln und Geläute berühmt waren. So fanden die verschiedenen Künste in den Klöstern eifrige Pflege. Viele Erzeugnisse der klösterlichen Kunst sind zwar durch den nagenden Zahn der Zeit, die zerstörende Gewalt der Elemente, das Vorgehen der modernen Staaten oder die rohe Hand von Unverständigen zu Grunde gegangen, aber das wenige, was erhalten ist, legt beredtes Zeugnis für den unermülich thätigen Kunstsinne der Mönche ab. Sehr richtig sagt daher der gelehrte, kunstverständige Herder: „Die meisten Institute unserer Wissenschaften und Künste nähren sich von den Brosamen dessen, was einst die Mönche mühsam erwarben, andächtig stifteten, heilig bewahrten und der Nachkommenschaft fromm vermachten. Ohne die Männer und Frauen der Klöster bettelten jetzt vielleicht alle

den Beruf, in den reichen, aufblühenden Städten Kathedralen zu bauen. Wohl aber gingen die Bauhütten, welche sich zum Bau der Kathedralen bildeten, aus den Klöstern hervor. Die Mönche bildeten nämlich zur Verbreitung der Baukunst auch Laien aus und verfaßten für diese Vereine bestimmte Regeln, so besonders der heilige Abt Wilhelm von Hirschau, dessen Regeln fast von allen Bauhütten Deutschlands angenommen wurden. Die Bauhütten waren religiöse Bruderschaften mit streng kirchlichem Charakter, vollbrachten ihr Tagewerk unter Gebet und Gesang, und bewahrten lange eine enge Verbindung mit den Klöstern. Übrigens hat bekanntlich auch ein Mönch, Albertus Magnus, an der Entwerfung des Planes zum Kölner Dome geholfen, dem größten deutschen Bauwerke.

Musen in Europa, oder vielmehr, es wäre ohne sie an Musen gar nicht zu denken." Mag man daher in unserer Zeit der „Aufklärung“ vor urteilslosen Zuhörern auf Kathedern und am Biertische noch so sehr über dumme Mönche schimpfen, die vielen hohen und niedern Schulen, welche sie ins Leben gerufen, die umfassenden Bibliotheken, welche sie angelegt, die vielen Bauwerke, welche sie geschaffen haben, und so viele andere Werke ihrer Kunstthätigkeit beweisen unzweideutig, daß sie Unterricht, Wissenschaft und Kunst gepflegt und geistiges Leben auf allen Gebieten in Deutschland geweckt haben, sodaß Deutschland seine Bildung größtenteils den Klöstern verdankt und seine Geschichte mit der Geschichte der Klöster unzertrennlich verbunden ist.

Die Klöster stifteten auch großen sozialen Segen. Jedem, auch dem Unbemitteltesten und Ärmsten, stand der Eintritt in das Kloster frei, um dort sein Seelenheil zu wirken und Kunst und Wissenschaft zu pflegen oder sonst einer Beschäftigung sich zu widmen. Mancher unbemittelte Knabe machte in der Klosterschule seine Studien, wo er unentgeltlich Kost und Unterricht bekam. Jedes Kloster besaß ein Krankenhaus, um verlassene Kranke aufzunehmen und zu verpflegen. Die verlassenen und elendesten Kranken fanden oft in den Klöstern allein Stütze und Unterkommen, namentlich auch die Geisteskranken, deren elender Zustand in der Welt oft nicht erkannt wurde. In ihren Gärten zogen die Mönche die wichtigsten Heilkräuter und leisteten willig und bereitwillig in der Heilkunde, was sie vermochten. Mancher Klosterbruder war in der Heilkunde sehr erfahren, und wußte geschickt heilende Arzneien und Salben zu bereiten. Die Heilkunde wurde in den Schulen der Klöster gelehrt und umfaßte die Kenntniss und Heilung der Krankheiten und die Pflege der Wunden. Manche Mönche waren als Ärzte weithin berühmt, verfaßten im Dienste der Nächstenliebe medizinische Schriften und trugen durch ihre Beobachtungen zur weitem Entwicklung der Wissenschaft bei.¹⁾ Pilger und Wanderer fanden in den Klöstern Unterstützung und Unterkommen; nicht selten wurden Klöster auf hohen Bergstraßen zum Schutze der Wanderer und an gefährlichen Gestaden des Meeres zur Rettung Schiffbrüchiger gegründet. Die Ordensleute wußten auch die rechten Worte

¹⁾ Die den Klöstern entstammenden Biqueure, z. B. Benediktiner, Chartreux u. a. zeigen, wie sehr man die Heilkräuter zur Herstellung heilkräftiger Getränke zu benutzen verstand. Im 12. und 13. Jahrhunderte fing die Kirche an, den Mönchen und Priestern den Betrieb der Heilkunde strenge zu verbieten, weil sich manche Mißbräuche einstellten.

zu finden, um geistiges Elend zu lindern und Verirrte zu befehren. Bedrängte fanden in allen Nöten des Leibes und der Seele Trost und Hilfe in den Klöstern, deren Pforten jedem Bedrängten offenstanden; jedes Kloster hatte seinen eigenen Almosenpfleger, dem die Sorge für die Armen oblag. Diese vielfache, segensreiche Wirksamkeit der Klöster erkannte auch das Volk bereitwillig an und brachte ihnen freudig seine Gaben dar, sodaß sie vielfach reich wurden. Besonders gelangten manche Klöster durch Urbarmachung des Bodens und durch Schenkungen in den Besitz großer Ländereien und Waldungen. Dieser Reichtum, welcher bei weitem noch nicht das Vermögen einzelner Bankiers der Jetztzeit erreichte, kam dem ganzen Volke zu gut, und war Nationalvermögen im besten Sinne des Wortes. Die Klöster gewährten nicht bloß den Armen und Notleidenden reichliche Unterstützung, sondern übergaben auch Teile ihrer Ländereien ärmern Leuten, sogenannten Hörigen, zur Bebauung gegen eine bestimmte jährliche Abgabe an das Kloster; diese war sehr gering, da die Klöster nicht auf Bereicherung bedacht waren. Ja, viele Bauersleute übergaben in unruhigen Zeiten freiwillig ihr Besitztum einem nahen Kloster, um unter seinem Schutze ruhiger zu leben. Der große Grundbesitz der Klöster war in jener Zeit die notwendige Bedingung ihrer einflußreichen Stellung, ein Mittel zur Verbreitung von Kultur und Bildung, eine reichliche Quelle von Wohlthaten für die Mitmenschen. Durch die Gunst des Volkes und der Fürsten wurden die Klöster im Mittelalter ungemein zahlreich; in allen Städten und Gegenden gab es Klöster. Wohl über 40 Klöster bekamen Fürstenrang; ihre Vorsteher hatten im Reichstage Sitz und Stimme, und waren ihren Unterthanen milde, wohlwollende Herren, unter deren Scepter sie „gut wohnten“. Auch die Zahl der Ordensleute war im ganzen eine sehr große, da der Beruf zum Klosterstande in jener klosterreichen Zeit sehr geweckt wurde, und viele ein geordnetes, thätiges Leben im Kloster einem müßigen, unsichern Leben in der Welt vorzogen. Durch den Geist der Religion und der Nächstenliebe, der in den zahlreichen Klöstern lebendig war, wurde der irdische, aufrührerische Sinn im Volke niedergehalten, und der Unterschied zwischen Reichen und Armen ausgeglichen. Damals kannte man in Deutschland noch keine Menschenklasse, welche auf den Umsturz aller Verhältnisse und die Vernichtung der Besitzenden bedacht war.

So waren die vielen Klöster, deren Gründung Bonifatius teils begonnen, teils angebahnt hatte, Jahrhunderte hindurch

die Träger eines reichen geistigen Lebens, und vermittelten unserm Vaterlande auf den verschiedensten Gebieten unermesslichen Segen.¹⁾ Im 16. Jahrhundert erklärte Luther die Klöster für aufgehoben, und wo seine Lehre angenommen wurde, fielen Fürsten, Adel und Städte beutegierig über die Klöster her und rissen sie an sich. Im Anfange unsers Jahrhunderts verständigten sich Rußland, Preußen und Frankreich ohne Wissen des deutschen Kaisers über die Aufhebung der Klöster, und deutsche Fürsten, welche mit Napoleon ihre Landesfinder zum Kampfe gegen den deutschen Kaiser führten, bettelten ohne alles Ehrgefühl habüchtig bei Napoleon um Kirchengüter. Im Widerspruch mit der deutschen Reichsverfassung, welche alle Fürsten des Reiches schützte, mit Verleugnung aller göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit wurden durch den Regensburger Reichsdeputations-Hauptschluß im Jahre 1803 alle Klöster in Deutschland aufgehoben, unter die Fürsten verteilt, und die Mönche, vielfach mit empörender Härte, aus ihrem rechtmäßigen Besitztum vertrieben. Viele Klosterkirchen, wo so lange das Lob Gottes gesungen und die Wahrheiten des Heils verkündet wurden, verödeten oder wurden zerstört oder zu weltlichen Zwecken verwendet. Die Gebäude und Güter der Klöster, welche die Arbeitsamkeit und Maßhaltung der Mönche geschaffen, wurden Eigentum der Fürsten oder des Adels oder für Spottpreise an Leute verkauft, welche davon keinen so edelmütigen Gebrauch machten wie die Mönche; Egoismus und Habucht herrschen nicht selten dort, wo früher Eifer im Dienste Gottes und wohlthätige Nächstenliebe herrschten. Die Bibliotheken, zu welchen Jahrhunderte hindurch gesammelt war, und welche vielfach unersehbare Bücher besaßen, wurden in unwürdiger Weise verschleudert, als altes Papier nach Pfunden an Krämer verkauft oder zum Anheizen des Feuers gebraucht; verhältnismäßig wenig wurde in Bibliotheken geborgen. Die Stätten, wo eine lernbegierige Jugend von den Mönchen in göttlichen und menschlichen Dingen mit Liebe und Sorgfalt unterrichtet und zum Wohle des Vaterlandes erzogen war, wurden geschlossen und Soldaten, Gefangenen und Fabrikarbeitern geöffnet; nur wenige blieben edlen Zwecken der öffentlichen Wohlfahrt, des Unterrichts und der Religion erhalten. Das Volk, welches Jahrhunderte hindurch mit frommem Eifer den Klöstern seine Gaben dargebracht hatte, ging bei der Aufhebung der Klöster leer aus;

¹⁾ Der große Segen der Klöster wird von allen vorurteilsfreien Männern zugestanden; eine ausführliche, quellenmäßige Darstellung giebt Montalembert in seinem Werke: Geschichte des Mönchtums, 6 Bde.

nichts wurde zur Herstellung eines wohlhabenden Mittelstandes oder zur Aufbesserung des Gemeindevermögens verwandt. Die Kirche verlor an Macht und Freiheit und war in protestantischen Staaten auf den guten Willen der Regierung und ihrer meistens protestantischen Beamten angewiesen. Bedeutende katholische Gebietsteile kamen an protestantische Herrscher; Preußen bekam 230 Quadratmeilen Kirchengut; Württemberg und Baden, mit Rußland verwandt, bekamen viele reiche Stifter. Die Armen und Notleidenden fielen seit der Aufhebung der Klöster den Gemeinden und dem Staate anheim und erfordern jährlich immer größere Summen. Die Zahl der Unzufriedenen wächst überall, die Staatsschulden vermehren sich trotz Einziehung der Klostergüter ins Ungeheuerliche; die Geldmänner, welche bei der Aufhebung der Klöster gute Geschäfte machten, entwickeln sich zu wahren Börsenkönigen, und mit Angst und Schrecken sehen die Besitzenden den Gefahren der Sozialisten und Kommunisten entgegen, welche ihre Hände nach fremdem Gute ausstrecken und das Privateigentum nicht achten, wie ehemals die Fürsten bezüglich der Klostergüter. Den unheilvollen Mißgriff der Aufhebung aller Klöster sah man auch bald ein; der Kurfürst von Bayern, der spätere König Max I., dessen Minister Monjelas mit rücksichtsloser Härte die Klöster aufhob, sprach enttäuscht: „Was sind wir Thoren gewesen, sämtliche Klöster aufzuheben; ich möchte mir meine grauen Haare ausreißen, wenn ich daran denke“. Die sozialen Verhältnisse veranlaßten daher in einzelnen Ländern wieder die Zulassung der Orden; das bestätigt uns den vielfachen Nutzen, welchen die Klöster der Welt gewähren, abgesehen davon, daß sie durch ihr Gebet und tugendhaftes Leben den Segen des Himmels auf die Welt herabziehen.¹⁾

Wenn wir zum Schluß die dargelegten Verhältnisse nochmals kurz überblicken, so treten uns um so klarer die herrlichen Früchte der langen, ausgebreiteten Wirksamkeit des hl. Bonifatius vor Augen. Nachdem er in den Klöstern seiner Heimat

¹⁾ Der bekannte Naturforscher Oken, der die Aufhebung der Klöster mit erlebte, schreibt in seinen neuen Beiträgen: „Es war ein großer Fehler, die Klöster aufzuheben. Das mußte sich rächen. Wo sind ihre Reichthümer, ihre Bibliotheken, ihre Naturalien-Sammlungen, ihre physikalischen Apparate? Die Klöster waren Schutz- und Unterrichtskammern für das Land, und die es nicht waren, konnte man dazu machen. Aber konnte man die Klöster nicht bestehen lassen aus Achtung für ihre ehemalige Bestimmung? Waren nicht sie es, welche zuerst den Boden bebauten, das Volk unterrichteten, unwissende Fürsten leiteten, eine milde

durch Gebet, Studium und Unterricht sich zum christlichen Glaubensboten befähigt hatte, stellte er sich voll heißen Verlangens, das Reich Gottes auszubreiten, dem Papste Gregor II. zur Verfügung, und eilte mit dessen Schutz und Segen in die dunklen Wälder Deutschlands, um unsern Vorfahren, welche in der Finsternis der Sünde und des Unglaubens lebten, das Licht des Evangeliums zu bringen. Von da ab war er unter großen Gefahren, Verfolgungen und Anstrengungen fast 40 Jahre bis zu seinem Martyrertode in Friesland im Dienste des Evangeliums unermüdlich thätig. Mit festem Gottvertrauen und heiligem Eifer wehrte er den Gözenopfern, legte die Art an die heiligen Göttereichen, zertrümmerte die Gözenbilder und predigte den Gekreuzigten als den allein wahren Gott. Mancher Glaubensbote hatte für solch kühne That den Tod erlitten. Die sittliche Hoheit und Würde des hl. Bonifatius machte auf die wilden Gemüther unserer Vorfahren großen Eindruck. Auch der wildeste Barbar beugt sich unwillkürlich vor der Hoheit und Würde, wenn sie ihm im verklärten Glanze einer heiligen Person entgegentritt. Selbst Attila, der wilde, grausame Hunnenkönig, beugte sich vor der erhabenen Erscheinung Leos I., änderte seine Gesinnung und ließ von seinen zerstörenden Plänen ab. So beugten sich auch unsere Vorfahren vor der sittlichen Größe, dem selbstlosen Eifer und der ganzen überirdischen Persönlichkeit des hl. Bonifatius, und nahmen auf ihren trotzigen Nacken das süße Joch des Christentums. Daher wird Bonifatius mit Recht der Apostel der Deutschen genannt. Wohl hat er nicht zuerst den Samen des Christentums ausgestreut; er war schon vor ihm ausgesäet, hatte aber nicht das Heidentum verdrängt, sondern wurde von diesem überwuchert und am Wachsen gehindert. Bonifatius griff das Werk der Bekehrung mit größerer Energie und planmäßigerer Umsicht an als seine Vorgänger. Schritt für Schritt ging er vor; vom einfachen Missionspriester schwang er sich durch persönliche Tüchtigkeit zum Erzbischofe und Legaten des Papstes, zum Freunde des Frankenfürsten und zum Haupte der fränkischen Kirche empor; seine erfolgreiche Wirksamkeit ist ein geistiger Triumphzug.

Religion und mit ihr Bildung und Wissenschaft brachten? Ohne sie wären wir halb wilde Germanen. Hat denn unsere Jetztwelt gar kein Gefühl mehr für Dank und ehrwürdiges Alter? O! wir denken noch die Zeit zu erleben, wo die Regierungen, der zerstörenden Aufklärung entnüchert, froh sein werden, wenn in die verfallenen Klosterräume wieder Mönche einziehen und ihren Chor zum Lobe Gottes und zur Erbauung des Volkes anstimmen werden.“ Die jetzigen Zeitverhältnisse bestätigen Otens Worte.

Nachdem er in der ersten Hälfte seiner Wirksamkeit (718—738) bei den Friesen, Hessen und Thüringern für die Ausbreitung der Kirche thätig gewesen war, richtete er in der zweiten Hälfte (738—755) sein Bestreben darauf, ihre beständige Fortdauer zu sichern. Er reinigte die Kirche von den irrgläubigen, sittenlosen, unbotmäßigen Elementen, gründete Unterrichtsanstalten zur Erziehung junger Geistlichen und errichtete für die einzelnen Gebiete Bistümer. Auch stiftete er in den verschiedenen Gebieten seiner Wirksamkeit Klöster und drang bei allen Klöstern auf strenge Befolgung der Ordensregeln, damit sie, ihrem hohen Berufe entsprechend, den Mitgliedern Gelegenheit gäben, eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erreichen; zugleich sollten sie dazu dienen, die Kirche immer mehr auszubreiten und zu befestigen, den religiösen Sinn des Volkes zu beleben, Kultur und Gesittung im Volke zu verbreiten und körperliches und geistiges Elend zu lindern. Die westfränkische Kirche (im heutigen Frankreich) ordnete er nach kirchlichen Grundsätzen und hob sie aus dem sittlichen Verfall empor, sonst hätte sie die ostfränkische Kirche (im heutigen Deutschland) geschädigt und mit in den sittlichen Verfall gezogen. Auch stellte Bonifatius die kirchliche Verbindung unter den Bischöfen her und einigte die Stämme auf dem rechten Rheinufer zu einer Kirchenprovinz unter dem erzbischöflichen Stuhle von Mainz. Zur Regelung der kirchlichen Verhältnisse hielt Bonifatius viele Synoden ab, sowohl für die einzelnen Teile, als auch für das gesamte Frankenreich; im Jahre 742 fand die erste deutsche Nationalsynode statt; so kamen durch Bonifatius die für das kirchliche Leben so unendlich wichtigen Synoden wieder in Übung. Bonifatius mußte aus der Geschichte sehr wohl, daß jede Missionsthätigkeit nur von dauerndem Erfolge ist, wenn sie in lebendiger Verbindung mit der Kirche bleibt, besonders in treuem Anschlusse an Rom, das Centrum kirchlicher Einheit. Der Rebzweig kann keine Frucht bringen, wenn er nicht am Weinstocke bleibt; so kann auch der einzelne Missionar auf die Dauer keine Früchte erzielen ohne die lebendige Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle. Daher verband Bonifatius die Bischöfe nicht bloß untereinander, sondern auch mit dem Päpstlichen Stuhle, und hielt strenge darauf, daß die Erzbischöfe zur Erlangung ihrer kirchlichen Rechte sich das Pallium von Rom erbaten. Um sein erhabenes Ziel, die Ausbreitung und Befestigung der Kirche zu erreichen, sammelte Bonifatius einen Kreis von Schülern und Schülerinnen um sich, teils aus England, teils aus Deutschland, begeisterte

sie für sein erhabenes Ziel und hauchte ihnen seinen lebendigen Glauben und feurigen Seeleneifer ein. Die bedeutendsten Bischöfe dieser Zeit sind von Bonifatius gebildet und wirkten in seinem Geiste, so Lullus in Mainz, Burchard in Würzburg, Willibald in Eichstätt, Witta in Buraburg; andere Schüler waren als Äbte von Klöstern für das Christentum thätig, so Gregor in Utrecht, Sturm in Fulda, Wunnibald in Heidenheim; die frommen Klosterfrauen, welche die Erziehung der weiblichen Jugend in Hessen, Thüringen und Franken leiteten, waren auf seinen Ruf aus England gekommen und von ihm zu ihrer Wirksamkeit begeistert und angeleitet. Indem Bonifatius einen Kreis solch ausgezeichneten Schüler und Schülerinnen um sich versammelte, die im treuen Anschluß an ihn wirkten und sein Werk fortsetzten, gelang es ihm, die katholische Kirche in Deutschland auszubreiten und zu befestigen, sodaß ihr Bestand in unserm Vaterlande nächst Gott sein Verdienst ist. Durch Bonifatius wurden Kirche und deutsches Volk aufs engste für Jahrhunderte miteinander verbunden; bei aller Roheit und Wildheit des deutschen Volkes entsprach doch die Kirche seinem Wesen, es hatte nämlich viel Sinn für Freiheit und Selbständigkeit und achtete die persönliche Würde des einzelnen Menschen hoch, daher auch die freien Männer alle wichtigen Angelegenheiten in den Volksversammlungen entschieden, während bei andern heidnischen Völkern die Fürsten mehr mit despotischer Gewalt regierten, und der einzelne im Staate aufging. Es ist aber eine Grundlehre des Christentums, daß jeder Mensch als Ebenbild Gottes eine hohe sittliche Würde besitzt und zur Freiheit eines Gotteskindes berufen ist. Das Christentum trägt ferner eine große bildende und erziehende Kraft in sich, befiehlt den Gehorsam gegen die weltlichen Obern und befördert daher ein geordnetes Staatsleben. Mit der Annahme des Christentums wurde daher das deutsche Volk auch ein gesittetes und kultiviertes Volk und für die Bildung eines geordneten Staatswesens befähigt. Nachdem Bonifatius die Kirche in dem weit ausgedehnten Frankenreiche geordnet und befestigt hatte, war es Karl dem Großen möglich, die deutschen Stämme in demselben Staatsverbande zu einigen und auch den letzten noch heidnischen Stamm der Sachsen nach einem langen, erbitterten Kampfe zu christianisieren, dem fränkischen Staatsverbande einzufügen und dem Christentume dauernd den Sieg über das Heidentum zu erringen. Als dann unter den schwachen Karolingern das große Frankenreich zerfiel und auf seinen Trümmern sich neue Staaten bildeten, da schlossen

die auf dem rechten Rheinufer wohnenden Stämme, welche Bonifatius in der Mainzer Kirchenprovinz geeinigt hatte, sich einander an und bildeten das deutsche Reich. Besonders waren es die beiden Stämme, welche sich früher aufs heftigste bekämpft hatten, die Franken und Sachsen, welche im Bunde mit den Bischöfen und Äbten auf Einigung des Reiches drangen. Die Kirche wirkte dem Hader der Stämme entgegen und erzeugte in ihnen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und ein gemeinsames Nationalgefühl. Nachdem die deutschen Stämme unter demselben Krummstab geeinigt und Söhne derselben Kirche geworden waren, unterwarfen sie sich auch demselben Scepter und erkannten denselben König über sich an, obgleich jeder Stamm seine Eigentümlichkeiten beibehielt. So hat Bonifatius durch die Ausbreitung und Befestigung der katholischen Kirche in Deutschland unserm Volke nicht bloß die Quellen des ewigen Heils geöffnet, sondern auch die Bildung und den Bestand des deutschen Reiches ermöglicht. Die Idee, welche Bonifatius verfolgte, daß Staat und Kirche vereint zum Wohle des Volkes thätig sein sollen, befeelte auch Karl den Großen, der seine Jugendzeit unter dem Einflusse des hl. Bonifatius verlebte, und Karl der Große schwebte wieder als leuchtendes Vorbild den folgenden Kaisern vor, besonders den Kaisern aus dem sächsischen Hause. Das Wirken des hl. Bonifatius wurde daher sehr bedeutungsvoll für die Gestaltung der deutschen Verhältnisse. Kirche und Staat verwachsen aufs engste miteinander und stützten und beförderten einander trotz aller Streitigkeiten zwischen Papst und Kaiser. Die Bischöfe und Äbte, die zugleich Reichsfürsten waren, etwa 40 an der Zahl, waren im Reiche das zusammenhaltende und einigende Element, und stützten besonders den Kaiser, welcher seinerseits wieder die Kirche beförderte. Diese bekam daher eine sehr einflußreiche Stellung im Reiche und erfüllte das deutsche Volk mit jenem tiefen Geiste der Frömmigkeit, welcher sich in Wissenschaft, Kunst und werktätiger Nächstenliebe so mannigfach bethätigte. Unter dem Einflusse der Kirche wurde das deutsche Volk einig und stark, um die von Osten und Westen eindringenden Völker zurückzuwerfen und seine Existenz zu behaupten. Als dann infolge der engen Verbindung, welche Bonifatius zwischen dem Papste und den deutschen Königen angebahnt hatte, diese ausschließlich zu römischen Kaisern und Beschützern der Kirche vom Papste gekrönt wurden, bekam das deutsche Volk einen Vorrang vor allen andern Völkern der Welt und wurde das erste aller christlichen Völker. Bei ihrer engen Verbindung

mit dem Staate beherrschte die Kirche das ganze Leben des Volkes, gab ihm auf allen Gebieten einen großen, geistigen Aufschwung, und rief in Wissenschaft und Kunst, Handwerk und Handel eine solche Blüte hervor, daß Deutschland an der Spitze Europas stand. Die Kirche veredelte den Charakter des Volkes, welcher ein durch und durch christlicher wurde. Was der Deutsche ist, das will er ganz sein; Halbheit widerspricht dem deutschen Wesen; daher wurde der Geist des Volkes ganz und gar von dem Geiste des Christentums durchdrungen. So hat Bonifatius durch die Ausbreitung und Befestigung der katholischen Kirche in Deutschland den Boden bereitet, auf welcher die deutsche Nation sich zur herrlichsten und mächtigsten aller christlichen Nationen entfalten konnte. Doch nicht bloß für Deutschland, sondern für ganz Europa wurde die Wirksamkeit des hl. Bonifatius von Bedeutung. Deutschland liegt in der Mitte Europas; die andern Völker wurden vielfach durch Deutschland beeinflusst, welches eine weltbeherrschende Stellung im Mittelalter innehatte. Besonders lehnten sich die Polen, Ungarn, Slaven und Dänen an das deutsche Reich an, empfingen staatliches und kirchliches Leben von ihm, und bildeten sich unter seinem Einflusse zu Staaten aus. Nachdem Deutschland durch Bonifatius zum Christentum bekehrt war, wurde es der Ausgangspunkt des Christentums für den ganzen Norden und Osten. Aus Deutschland gingen die Glaubensboten hervor, welche das Licht des Evangeliums in die nördlichen und östlichen Gegenden verbreiteten. So wurde die Thätigkeit des hl. Bonifatius von segensreichen Folgen für das Christentum in ganz Europa.

Wenn wir die auf Bonifatius folgenden Zeiten mit den vorhergehenden vergleichen, so leuchtet ein, daß Bonifatius durch seine Wirksamkeit die Geschichte unsers Vaterlandes in eine ganz neue Bahn gelenkt, eine ganz neue geistige Richtung hervorgerufen und eine neue Epoche, die Epoche des christlich-deutschen Volkes, angebahnt hat, aber nicht durch blutige Schlachten und Kämpfe, sondern durch getreue Verkündigung der Lehren des Heils, durch Siege über die Finsternis der Sünde und des Irrtums. Vor Bonifatius war die Kirche in Deutschland uneins und kraftlos; die deutschen Stämme standen einander feindselig gegenüber. Das fränkische Reich krankte unter der Herrschaft ohnmächtiger Könige an innerm Zwiespalte. Ohne Bonifatius würde die Kirche in unserm Vaterlande nach menschlichem Ermessen durch das überwuchernde Heidentum, durch innern Zwiespalt und durch die allgemeine sittliche Verwilderung und Roheit

wieder vernichtet, der fränkische Staat würde zerfallen und die einzelnen deutschen Stämme von andern eindringenden Völkern ausgegraben sein. Die Wirksamkeit des hl. Bonifatius aber bewirkte eine Wendung; er machte die Kirche einig und stark, um alle unheiligen Elemente auszuscheiden und das Heidentum zu überwinden; er bereitete durch die Einigung der deutschen Stämme in der Kirche auch ihre Einigung in demselben Staatsverbande vor und bahnte durch seine engen Beziehungen zu den fränkischen Fürsten ein einträchtiges Zusammenwirken von Staat und Kirche an, beiden zum Heile; die kirchlichen Einrichtungen wurden durch die staatliche Gesetzgebung unter Pippin und Karl in ihrer Dauer befestigt, und ebenso wurde die staatliche Ordnung durch die Kirche gesichert. Die enge Verbindung, welche Bonifatius mit Rom anknüpfte, brachte der deutschen Kirche eine größere Dauer und Lebenskraft und den deutschen Fürsten die Kaiserwürde, wodurch sie vor allen Fürsten der Welt den Vorrang bekamen. So begründete Bonifatius die Einheit und Macht unseres Volkes und rief eine allseitige, höhere geistige Entwicklung hervor. Die Ausbreitung und Befestigung des Christentums in Deutschland durch Bonifatius ist daher das wichtigste und segensreichste Ereignis, welches jemals in unsern vaterländischen Gauen stattfand. Unsere Vorfahren, und somit auch wir, bekamen mit dem Christentum die Mittel des ewigen Heils und zugleich die Keime alles Guten und Edlen; das Christentum ist ja so recht die Religion des wahren Fortschritts, welche den Geist von Lüge und Irrtum befreit und seine Kräfte auf allen Gebieten des menschlichen Schaffens zur Entfaltung bringt. Wer immer daher sein Heil im Kreuze sieht und die Befreiung aus rohen, barbarischen Zuständen durch Ausbreitung christlicher Kultur zu schätzen weiß, der muß auch dankbar das große Verdienst des hl. Bonifatius um unser Vaterland anerkennen. Wohl sind manche Stiftungen des hl. Bonifatius im Laufe der Zeiten zu Grunde gegangen; von den Bischofsitzen bestehen nur noch Würzburg und Eichstätt; der kirchliche Verband, wie ihn Bonifatius ordnete, ist nach mehr als tausendjährigem Bestande aufgehoben und nach den Grenzen der bestehenden Staaten geordnet; der erzbischöfliche Stuhl des hl. Bonifatius ist seiner Vorrechte beraubt, aber die katholische Kirche, welche Bonifatius vor mehr als 1100 Jahren in Deutschland ausgebreitet und befestigt hat, besteht trotz aller Stürme und Verfolgungen der Jahrhunderte noch fort, und spendet ihre beglückenden Gnaden und Segnungen aus. Wir

ernten daher noch jetzt die Früchte von der Wirksamkeit des hl. Bonifatius und stehen auf dem Boden, den er uns bereitet hat. Alles aber, was unsere Nation im Mittelalter Großes und Herrliches geleistet hat, ist aus dem Geiste herausgewachsen, welchen Bonifatius ihr einhauchte. Er hat daher in Deutschland das Recht auf ewige Dankbarkeit. Im Gefühle der Dankbarkeit fand man deshalb auch schön und wahr im Namen des hl. Bonifatius ausgedrückt, was er unserer Nation geworden ist, sei es, daß man ihn von bonum facere herleitet und mit Wohlthäter übersetzt, sei es, daß man ihn von bonum fatum herleitet und in ihm einen Gesandten des Heils sieht. Bei der Mehrheit des protestantischen Volkes ist Bonifatius allerdings vergessen; es verwirft die Verehrung der Heiligen und hat für die großen Männer der katholischen Zeit, besonders für die Glaubensboten, welche zuerst unter vielen Mühen und Gefahren das Kreuz in unsern heimatlichen Gauen aufrichteten, kein Verständnis; seine geschichtlichen Kenntnisse beginnen erst mit der Glaubensspaltung durch Luther; die Zeiten vorher, in welcher die katholische Kirche das Christentum in der Welt erhielt und den Menschen seine Segnungen spendete, füllen die meisten Protestanten mit den Gestalten ihrer Einbildung aus, und sehen darin nur Finsternis, Aberglauben und Betrug. Freilich giebt es auch Protestanten, welche von jenen Anschauungen sich frei gemacht haben und die großen Verdienste des hl. Bonifatius trotz ihres konfessionellen Standpunktes anerkennen. In den protestantischen Gegenden, wo Bonifatius früher gewirkt, hat das Andenken an ihn sich noch in etwa fortgepflanzt, und es giebt auch dort Christen, welche sich freuen, wenn man die ehrwürdigen Erinnerungsorte an den hl. Bonifatius aufsucht. Die Katholiken Deutschlands aber ehren dankbar die großen Verdienste des hl. Bonifatius und sehen in ihm den größten Wohlthäter des Vaterlandes, dem er den kostbarsten Schatz, den katholischen Glauben, gebracht hat. Doch auch bloß von rein geschichtlichem Standpunkte aus beurteilt, ist Bonifatius eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte. Mit vollem Rechte sagt der protestantische Geschichtschreiber Leo, es hätten wenige Menschen so Großes vollbracht wie Bonifatius, und alles, was später in politischer, kirchlicher und geistiger Beziehung in Deutschland erwachsen, stehe auf dem Fundamente, welches Bonifatius gelegt hat.¹⁾ Er verdient daher nach den Worten Leos

¹⁾ Leo, Vorlesungen über deutsche Geschichte, 1854, I, 487, 488; Universalgeschichte Bd. II; ebenso Dittmar, Weltgeschichte III, 226.

„mit Recht als der größte Wohlthäter des deutschen Volkes angesehen zu werden, und überragt alle die Geister und Helden, welche die deutsche Nation groß gemacht haben“; „er hat uns und unsern Enkeln mehr gebracht, als uns irgend einer unserer großen Kaiser und Könige nachher zu bringen vermocht hat“. Bonifatius ist in Wahrheit der Besieger des germanischen Heidentums, der christliche Eroberer Deutschlands, der geistige Vater der deutschen Nation, deren Bestehen und Blühen er ermöglichte, und der er für Jahrhunderte seinen Geist einhauchte. Wer immer daher in Fulda am Grabe des hl. Bonifatius steht und ernstlich bedenkt, was dieser heilige Mann unserm Volke gethan hat, der wird ihm die Gefühle der größten Verehrung, Bewunderung und Dankbarkeit entgegenbringen und aus seiner Brust ein heißes Dankgebet zu Gott emporsenden, daß er einen solchen Mann zur rechten Zeit erweckt und unserm Volke gesandt hat.

Zehntes Kapitel.

Charakter des hl. Bonifatius; Bonifatius und Luther; Paulus und Bonifatius.

Wenn wir ein Charakterbild vom hl. Bonifatius entwerfen wollen, so sind seine Briefe, Schriften und Thaten allein maßgebend. Seine Thaten lassen uns erkennen, was er im Innersten erstrebte und dachte, und geben uns sichere Anhaltspunkte zur Beurteilung seines Charakters. Besonders sind aber seine vertraulich gehaltenen Briefe ein getreuer Spiegel seiner Seele, und offenbaren uns am klarsten die Gesinnungen seines Herzens. Fassen wir nun zunächst den hl. Bonifatius als Glaubensboten und Apostolischen Legaten ins Auge, so ist seine hervorstechendste Eigenschaft die hingebende, treue Anhänglichkeit an den Papst, welche ihn bei seiner Wirksamkeit in Deutschland auf Schritt und Tritt leitete. Wenn nach der Ansicht mancher Gottesgelehrten die treue Anhänglichkeit an das Oberhaupt der Kirche, den Papst in Rom, das Kennzeichen des guten Christen ist, wie ja auch die treue Anhänglichkeit an den Fürsten das Zeichen des guten Unterthanen ist, so ist bei Bonifatius dieses Merkmal sehr scharf ausgeprägt. Bonifatius, in der heiligen Schrift wohl bewandert, war überzeugt, daß er nur von dem obersten